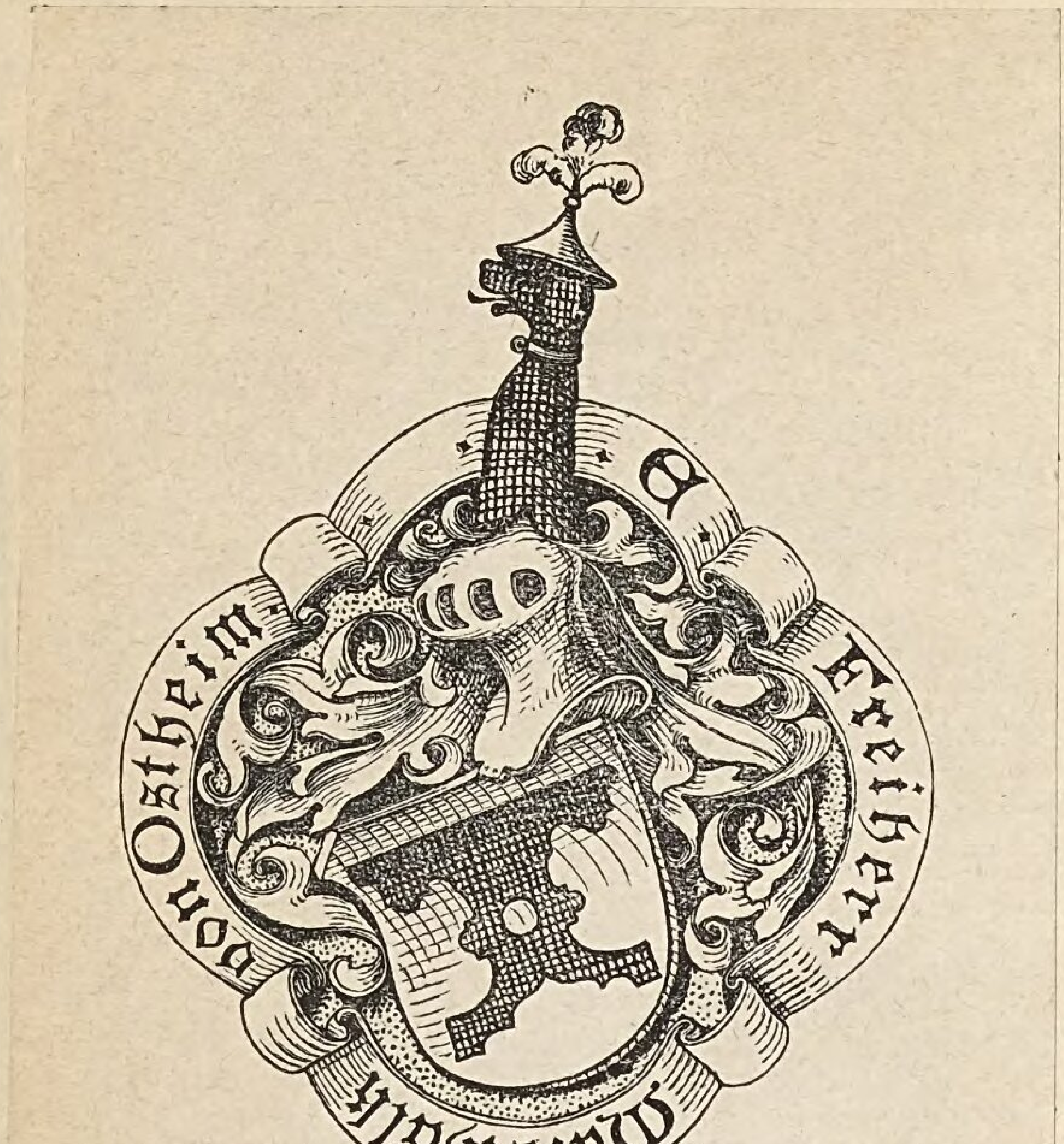

H. l. o. 153.

M. v. O.
L. g.
o. 281

Guido.

Von

Isidorus Orientalis.

Mannheim
in der Schwan- und Götzischen Buchhandlung.
1808.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Spätere Vorrede.

Es ist mir immer wunderlich vorgekommen, wenn ich vor einer neu eröffneten Aussicht in eine bilderreiche Gegend hinein, einen alten Gärtner oder Wegweiser aufgepflanzt sah, von dem ich mir sollte sagen lassen, was für Gewächsen, Thieren, Perspectiven, Wasserkünsten, Anlagen, und so weiter, ich begegnen würde. Gewöhnlich lief ich spöttelnd um den Graukopf herum, schlüpfte in die Vermachung hinein, eh' er sich's versah. Wenn mir ehemals jemand vorausgesagt hätte, daß ich selbst solch' einen Diener vor eins meiner Gedichte stellen würde; ich glaub', ich wäre recht böse geworden. Und Recht hätt' er doch gehabt. Da tritt

der alte Prolog schon herbei. — Freilich mag sich seitdem manches in mir verändert, vieles weggedrängt, anderes vorgeworfen haben; es können seitdem erweiterte Durchsichten, richtigere Blike, leichtere Gänge, bedachtere Hände mir hie und da zu Theil geworden seyn. Wenn ich mich selbst als einen Fremden denke, der in die aufgethane Aussicht hinein will: so bleib' ich mir's mit Freundlichkeit bewußt, daß ich sonst mit ganz anderen Schritten drauf zugegangen seyn würde, als jezt. Ehemals hätt' ich es nicht vergessen können, daß der Garten, Wald und Feld mir gehört, ich hätte jedes Gezweig und jedes breite glänzende Blatt sorglich betastet, und mich bei jedem Tritte befragt, was mir gefiele, was gedeihlich und wohlgemacht umher. Diese schnellen süßbenebelten Empfindungen sind nun freilich wie kleine Fußstapfen im Sande verstäubt; dafür hat sich ein heller, tieferer, beschaulicher Blik in mein Leben eingedrükt, ich bin fähig, unter euch Fremde vor meine Habseligkeit zu treten, über sie zu sprechen, zu lächeln, zu spötteln wie ihr. Die Mängel wird keiner

von euch umfänglicher und reiner fühlen, als ich; keiner könnte sie unwilliger besprechen, edler und ehrfurchtsvoller betrachten, und behandeln. Ich übe die höchste Religion des Hasses wie der Liebe, wenn ich vor mein Werk mich stelle; aber beide sind beschlossen und gehalten in ernster heilig feierlicher Rührung. Mir ist es klar, nur ich allein durchblike den ganzen Unwerth meines Werks in seiner höher anreifenden, sehnsüchtigen Beziehung; euch wird er hie und da beleidigen, indeß er meinen Muth erhebt, meine Waffen schärft, mir einem rothen Blizze gleich das Land erhellt, in dessen Ueberschwänglichkeit mein Sehnen getaucht ist, wohin ich auf der weiten breiten Pilgerschaft gerichtet und begriffen war. — Ich habe mich mit meinem Gedichte verklärt, es ist rein und markig aufgegangen über mich selbst, ich lag mit unendlichen Schattenkörpern um das Licht, dessen Wärme ich in meinem Aller-Innersten verspürte; da dreht' ich die dunkelen groben Körper immer brünstiger und schneller dem Lichte zu, betete gen Himmel, daß sie klarer

Aether werden möchten, damit ich hindurchdringen könnt' und die Sonne grüßte, den Karfunkel in meinem Reich. Da dröhnten die engbrüstigen Felsenglieder, da brausten Staubwolken in die Höhe, das Leblose knarrte, die Körper fiengen an, sich zu bewegen, daß ich durch die Oeffnungen, welche sich hie und da zwischen sie stellten, Strale des leichten, belebenden Lichtstroms sah. Und er umschlang sie mit sorgsamer Liebe, sie zertheilten sich, sie dampften und quollen auf, daß die Lichtung näher mein Auge traf, und die dunkeln Gebilde sich immer flüchtiger in die aufdämmernde Herrlichkeit verloren. — —

Ueber den ungestümen Sinn, der wie ein Sturmwind in die fernen Höhn mit verworrenen Stimmen voransaust, aus der Gegend herausfährt, die vor euch liegt, und euch willkommen heißen sollte, bevor ihr eingiengt! — So verständigen sich in des Dichters Seele Vergangenheit und Zukunft unaufhörlich, und sprechen über die Häupter der Verstummenden weg, die nicht wissen, worein sie gerathen sind. Dem Dichter

ist ungenießbar, was da geschehen ist, wenn er sich nicht zugleich zu dem wenden kann, was da geschehen soll, und so bringt sein ungeduldiger Trieb oft Mißverständnisse unter den Unachtsamen hervor. —

Ich habe euch also schon gesagt, und ihr habt's vor Augen, daß ich einen Prologus vor meine ehemalige Heimath stellte. Der soll euch gar nicht etwa mit prunkenden Worten verschämterweise anreden und vortragen, wie der Dichter in tausend Aengsten ist, daß er euch misfallen möchte, daß ihr ihn dieses und jenes schweren Fehls zeihen werdet, wie er euch dehmüthigst bittet, mit seiner Jugend Nachsicht zu tragen, und ihm ja ein aufrichtendes Lob zuzutheilen, damit er sich dessen in'skünftige immer würdiger mache; nein, von dem allen wird und darf er euch kein Wörtchen sagen. Denn unter jenen Schwachen steh' ich nicht, die um das Rathhaus kriechen, und sich queerüber auf die Wage legen, und zitternd mit blinzelnden Augen zählen, wie viel Gewichte auf jener Seite gelegt werden, bis mit einmal die Wage still steht, und alle

Umstehenden zu zählen anfangen, in die Hände klo=pfen, handeln und kaufen. Gerade heraus muß ich's euch sagen, wie mir ist, wenn ich das bisher Gesche=hene betrachte, wie ich gerührte Dehmuth, übermü=thige Ausgelassenheit gegen mich selbst bin, wenn ich hinter mir den Geist sehe, vorstrebend und abschüt=telnd, ringend mit der Erd' und mit der Hölle, und wie kühn der Puls mich durchfliegt, wie wahnsinnig, wenn ich dann die Lichte vorbrechen seh' aus dem dunstigen Gewölk, wenn ich Sieg ahnde und Treue fühle und Lieb' und meinen geringen Werth und Auf=fahren und Verklärung!

— — Aber was soll der Vorredner dann, der nun schon eine ganze Viertelstunde dasteht und noch kein Wort vorgebracht hat? — Gleich will ich ihn auf=rütteln.

Meine Herren! zuerst muß ich Ihnen sagen, daß der Dichter die beiden vorderen Theile seines Buchs wahr=scheinlich anders und umfänglicher geschrieben haben würde, wenn er sich heute daran begäbe. Er betrach=

tet sie im Grunde, den ersten Theil zumal, nur als Skizzen, einer edleren Ausführung überlassen, besonders sind ihm einige Kürzen nicht recht; wenn Sie also daran Tadel finden, so glauben Sie mir, daß der Dichter selbst das alles noch eher eingesehn und belächelt hat, als Sie. Sodann ist des Dichters Meinung, daß mit der Verklärung das eigentliche Gedicht erst anhebt; werden Sie auch in der Herrlichkeit sich bemühen, unzufrieden zu seyn, so begegnen Sie beide einander abermals auf einem Wege; denn der Dichter hat auch hie und da sich bezweifelt und gelästert, indem er darüber sann und sprach; aber ein sanfter Stral fuhr aus seiner Verklärung auf ihn herab, daß er geblendet sein trunkenes Auge schloß.

Hiermit hab' ich meine Rede hergesagt. Ich werde mich nun sacht hinter die Büsche begeben, wo einige Waldhörner recht lustig verstekt sind; der Busch hat tausenderlei Augen, die werden mir erzählen, was Sie allerseits hier zu Lande vorgenommen haben. Der Dichter scheint darüber sehr unbekümmert zu seyn. Dort

wandelt er einher, frei und ruhig unter einem ernsten Bogengange, daß sein Schatten lang' auf die Erde fällt, und mit voller Brust singt er in die Morgenluft hinein:

Von fernher kommt ein goldner Duft,
Und regt sich um der Vorzeit Gruft,
Der Bliz zerstreut die finsteren Gebilde
Und zeigt der Welt die himmlischen Gefilde.

Zueignung.

An Dionysius.

Es wohnt ein leiser Sinn in allen Dingen,
Ein göttlich Etwas, so von ewig war,
Und durch's Gemeinste will es mild und klar
Mit tausend Stralen, tausend Küssen dringen.

Es ist ein Traum, ein unabläßig Ringen,
Bald ernstes Wesen, scheu, und wunderbar,
Bald bringt sich's dir als sel'ges Opfer dar,
Und rastlos will es in einander schlingen.

Es thut dem Herzen wohl, es glimmt und quillt
Im innern Menschen auf zu regen Funken,
Es hat den Lenz mit Schäzen angefüllt,

Du hast's im Wein', an holder Brust getrunken,
Und wenn's als Gott in deinem Schoose schwillt,
Bist du als Asche in dich selbst gesunken.

Ist denn des Dichters Seele nicht Prophet?
Und seine Seele nicht der Sinn der Dinge,
Und des Gesanges Nez die goldne Schlinge,
Worein zu sich die bange Sehnsucht geht?

Er hat sein Reich, wo Gottes Athem weht,
Um Hütt' und Frühling schüttelt er die Schwinge,
Lokt stets, damit er alles wiederbringe
Zur frohen Heimath, die der Spott verschmäht.

Du hast mir überschwänglich viel gegeben;
Du wurdest mein, ich ward auf immer dein,
Und zum Mysteriendienst' entglomm dein Leben.

Mit welchem Danke soll ich dich erfreun?
Du willst als Sinn um meine Dichtung schweben,
Und ew'ger Priester meines Opfers seyn.

Erster Theil.

Die Sehnsucht.

Erstes Kapitel.

Der Abend verstäubte sanft in tausend kleine goldene Wölkchen über den blauen Luftgrund hin, der Mond wogte blaß in der Verklärung wie ein Füllhorn, und die ganze Gegend sah lieblich aus, als ob sie eben in Duft und Blüthenstaub aus dem Füllhorn gesunken wäre, das nun über seiner Gabe schweben blieb, und ihre Gerüch' als ewiges Dankopfer empfing.

Guido stand bei dem Alten, der die Beet' und Blumenstöke im Gärtchen begoß; er gieng unter in der Lust des Himmels und des Wassers. Das frische Blau neigte sich über die braunen Loken, die ein Violenkranz von Cyanens Händen zierte, und der Schaum der Silbersee hüpfte an seinen Sandalen heran und bereitete ein Bad, gestärkt

durch mineralische Adern und Kräuter des Bergs. Alle Gegenstände wollten bemerkt, und jedes auf seine Art gegrüßt seyn. Indem Guido sie durchlief, stieg er von dem knospenden Erdgewächs zu seinen Füßen bis in den zarten Duft empor, der über dem fernen violetten Berge gleich einer nassen Flamme schwamm. Jedes war ein kleiner Frühling für sich. Es ist mir bei'm Frühlingswetter noch nie so weich und bang' um's Herz gewesen als jezt, sagte er zu sich. Eine Hast hat sich in alle Genüsse der holden Jahrszeit eingeschlichen, die nicht lüstern und verstohlen genug zehren kann. Ich habe schon viele Dichter vom Lenze singen hören, und sie haben ihn eigentlich zum Altar ihrer süßesten Geheimnisse, der Minne, gemacht. Ob es dieses Geheimniß wohl seyn mag, was mich so angenehm beunruhigt und überraschend wie ein ferner blauer Wind mich anfliegt? Mein Herz ist doch noch frei; nur wenn ich an den Frühling denke, oder an den Gesang, dann fühl' ich so etwas, als ob es befangen wäre. Verliebt? was soll das seyn? Nun ja, ich bin

hier verliebt in die frische Mirte, die aus den Cypressen empordämmert, und in das Blumenreich verliebt, und in die junge Saat, und in die Sänger im Wald, und kurz, in den ganzen Frühling bin ich verliebt. Wenn allen Verliebten so himmlisch zu Muthe ist, wie mir und meinen Liebsten, so möcht' ich fast glauben, daß sie in ihren Geliebten den Frühling lieben.

Während Guido sich immer inniger vertiefte, und Ambrosius, der Alte, vertraulich mit seinen Pflanzen sprach und mit schmeichelnder Hand ihre zierlichen Häupter wiegte, schlug Cyane auf der Insel die bunten Fenster ihres Hüttchens auf; der Engelskopf sahe heraus, wie aus einer kleinen Scheibe des Himmels. Sie kam vor, wie sie den lieben Gast erblickte; sie sezte sich unter die Veilchen am Rande der Flut, die Zither lag auf ihrem Schoose, mit der weichen Hand tändelte sie hin und her in den klingenden Loken. Der Alte sezte den Wasserkrug hin und ergözte sich nun auch an dem scheidenden Tage. Dann gieng er dem Strande zu. Guido nahm das Ruder,

und der Kahn flog wie ein Gedanke über den See, während Cyane am Ufer stand und mit offenen Armen sie empfieng. Ihr langes Kastanienhaar war glatt über die blendende Stirn geschlagen und ein golddurchwirktes Band hielt ihr blaues Gewand zusammen. So krystallen ist das Gewässer, und die blaßgraue Luft so mild, rief sie die Kommenden an; unser Gast kann uns ein wenig an den Bergen hinfahren. Ich nehme die Zither mit, und der Sänger ergözt uns und die Schwäne mit irgend einer Romanze.

Sie sprach es kaum, als Guido's Arm schon bereit war, die liebe Last zu empfangen. Cyane sezte sich neben Ambrosius; Guido stand unten, die Augen oft nach dem holden Weibe gerichtet, und der Kahn glitt über den nassen Silberschleier hin. Der warme Seewind spielte mit dem weißen frommen Barte des Alten, indeß der Mond mit seltsamen Schimmern die grauen Locken belegte. Guido sang mehrere Lieder; dann sagte Cyane, sie wolle auch etwas spielen, und sang mit lustiger Begleitung:

Kräuselt eure Silberbahn,
Blaue Wellen, leichter Kahn,
Denn so kommt ihr immer weiter,
Ungestört, und still, und heiter,
Schaukelt euch zur guten Zeit,
Und die Sorgen bleiben weit.

*

Buntes Land ist ausgestellt
Wo die weiche Welle quellt,
Denn der Frühling läßt sich schauen,
Blühend Stäuben, dämmernd Grauen,
Rechter Hand, und linker Hand
Steht er als ein Kind am Strand.

*

Mannichfache Herrlichkeit
Hat er lächelnd ausgestreut,
Daß an seinen Wundergaben
Alle Welt genug soll haben,
Und was nur, von Lust belebt,
Auf und unter'm Wasser schwebt.

*

Er springt vor, und alsobald
Wird erfüllt der grüne Wald,
Hütt' und Wiese, Grund und Quelle,
Jedes wird zur Lieblingsstelle,
Süße Minne, loser Scherz
Blühen voll und himmelwärts.

Bald in kühler Waldesnacht
Mancherlei Gesang erwacht,
Denn der Vogel kommt geflogen,
Denn der Dichter kommt gezogen,
Und sie girren wechselsweis'
Ihrer Liebsten Ehr' und Preis.

*

Wie sich alle so erfreun
Nehmen wir in Augenschein,
So wir mit der Welle fließen,
Auf der Flucht die Landschaft grüßen,
Die uns tausend Küsse schikt,
Und mit farb'gem Nez umstrikt.

*

Und so laßt uns, leicht von Sinn,
Diese klare Straße ziehn!
Fern im Nord, am schroffen Riffe
Brechen die beladnen Schiffe;
Glüklich, wer an unserm Strand
Seine goldnen Quellen fand.

*

Unter dem Liede hatte Guido sich zu Cyanens Füßen gesezt. Der Kahn glitt von selbst über die kleinen Wellen hin; er hielt still am Inselstrand', eh' es alle sich versahen, und Guido half

dem Alten und der Tochter heraus. Unterdessen war Wunibald wiedergekommen; alle freuten sich; der Knabe, der mit ihm fortgegangen war, lief auf die Mutter und den Grosvater zu, und Cyane dekte seinen Mund mit vielen Küssen. Wunibald hatte einen neuen Fund gethan; Ambrosius und Guido folgten ihm in's Haus, den Schaz zu bewundern. Es war eine sehr merkwürdige Versteinerung, die wohl ein abgerissenes Kapitel aus der großen Weltgeschichte seyn mochte. Guido freute sich immer, wenn er unter diese Reliquien aus allen Reichen trat, die Wunibald und der Alte sammelten. Sie geriethen alle drei in ein langes Gespräch. Cyane trug unterdessen einen Blumenkorb voll Eßwaaren und lüsternen Getränks in die Mirtenlaube, wo sie auf der steinernen Platte das Mahl umherstellte. Heimlich hieng sie an mehrere Stämme bunte Laternen auf, ihre Gesellschaft zu überraschen, wenn es dunkel werden würde. Die nahe Quelle brauste recht lebendig. Cyane zog ihren Gast herbei, der Alte und Wunibald folgten auch, und alle

saßen nun in Duft und Blüthen, welche hie und da die Loken und das Mahl überstreuten. Cyane schlug vor, Ambrosius sollte ein Mährchen erzählen; der Knabe kletterte froh auf des Gros-vaters Knie, der Alte that seinen Silberbart auf und begann:

Zweites Kapitel.

Der alte König Uranus war einmal Beherrscher eines großen wunderbaren Reichs gewesen. Wie die gute fromme Zeit vorbei war, nannten sie alle das goldene Alter; und jeder seufzte dabei. Seine beiden jüngsten Kinder waren die Undankbaren, die ihn entthront und verjagt hatten. Sie beschuldigten ihn des Wahnsinns, und der gute König, der nur mit Lieb' und Gesang sich vertheidigen mochte, ward überhört. Der Prinz sezte sich die Krone seines Vaters auf und die Prinzessin maßte sich des Hofstaats, der Hofhaltung und des äußern Prachtaufwandes an. Der gute König nahm die Laute mit sich, und verließ schweigend sein Gebiet. Seine älteste Tochter beglei-

tete ihn. Sie hatte Heldenmuth und Liebe genug, den unglüklichen Vater nicht zu verlassen. Ein neues Ungemach erschwerte den Schmerz des Königs. Die Prinzessin, von Angst und Unwillen gepreßt, versank in einen todtenähnlichen Schlaf und war vom Augenblik ihres Erwachens an stumm geblieben. Sie ergab sich bald in ihr Schiksal, und munterte den König durch viele sinnreiche Zeichen zur Heiterkeit auf. Sie unterhielt ihn unterwegs recht angenehm, indem sie für alles Augen hatte und ihren Vater auf Gewächse und Steine, die umher waren, auf tausend Gegenstände des Weges aufmerksam machte; welches dann dem Alten zu allerhand Erzählungen, Belehrungen und Liedern Veranlassung gab. Er erheiterte sich merklich und besang alles, was ihm vorkam. Selbst das Schiksal der Prinzessin hatte sich für ihn in eine fremde zaubrische Wehmuth gelößt. Seine höchste Freude war, den Sinn ihrer Zeichen mit sehnsüchtiger Ahndung abzulernen; beide wetteiferten, durch die neue geisterartige Sprache sich einander mit namenloser Liebe

hinzugeben. Die Prinzessin schien oft vergessen zu haben, daß sie sprachlos war; denn ihrem Vater entgieng keins ihre Worte. Nur wenn hie und da ein Wandrer mit ihnen zusammen traf, oder wenn die Prinzessin in einer Herberg' angeredet ward — fiel es ihr schmerzlich auf, daß man sie nicht verstehen wollte.

Beide hatten sich bald an das neue herumziehende Leben gewöhnt. Der Alte gieng als Spielmann von einer Gegend zur andern, und seine Sagen von einer ewigen, frommen, gemüthlichen Zeit, wo Milch und Honig in Melodien floß, fanden unter Jung und Alt ihre Zuhörer. In die Städte kamen beide fast niemals; es machte dem Alten das meiste Vergnügen, unter dem Volke zu leben, wo er hie und da noch solche Füll' und Jugend vorfand, daß er manchmal in seinem alten Reich zu seyn wähnte. Was ihn ganz besonders erheiterte, war die Entdekung, daß er viele Lieder von seinem ehemaligen Hofe unter dem Volke fand und singen hörte. Sie tönten ihm wie eine leise kindische Hoffnung, daß jenes

Reich wieder aufblühn und ewig seyn könnte. So fühlte sich der fromme König am wohlsten, wenn er unter dem Volk bei vollen Krügen und Schalen saß, oder wenn er zur Weinles' an den wilden königlichen Fluß auf die Berge gerufen ward, die Lese, das Mahl und den Tanz mit muntern Tönen zu geleiten, oder wenn ein froher Nachen sich auf den Wellen wiegte, und ihn mit Laut' und Lied an Bord nahm.

Eines Tages hatte der Alte versprochen, zu einer gewissen bestimmten Stunde auf einem grünen Plaz sich einzufinden, wo ein Volksfest begangen werden sollte. Bei Zeiten macht' er sich mit der Prinzessin auf den Weg; aber ein seltsam inniges Gespräch mit dieser hatte beider Aufmerksamkeit so betäubt, daß der Pfad verfehlt war und aller Nachforschung ungeachtet durch den dikken dunkeln Forst nicht auszufinden war. Die Prinzessin schlug vor, unter dem nächsten Mandelbaum zu bleiben, da die Nacht schon gewaltig herbeikam. Aber der Alte, der einige Schritte voraus war, und ein fernes Flämmchen sah, winkte

ihr. Beide giengen auf das Licht zu. So weit sie das Hüttchen im Schimmer sehen konnten, welchen das Licht umherwarf, schien es die Wohnung irgend eines Mönchs zu seyn. Beide waren verwundert, als ein junger Mensch ihnen entgegen trat und mit einem bekannten Benehmen sie bei der Hand zu seinen Laren führte. Der Abend ist recht kühl, sprach er sie an; wir wollen uns zum Feuer sezen. — Er legte einige Matten nach der Flamme zu; der Alte und die Prinzessin nahmen Plaz. Ich muß euch schon mehremale gesehn haben, hub der Jüngling an, wie die Flamme das Angesicht des Königs überröthete; mir deucht, Du bist der wunderbare Sänger, der wie eine himmlische Erscheinung mir hie und da begegnet ist. — Auch mir ist so zu Muthe, sagte der Greis; es mag wohl seyn, daß ich irgendwo dir aufgestoßen bin, da wir durch die ganze Gegend umherziehn. Es ist mir sogar, als fänd' ich in Dir eine gewisse freundlich blühende Gestalt wieder, deren seltsame Aufmerksamkeit mir einigemal' aufgefallen ist. — Es ist wahr,

antwortete der Jüngling, ich war unaussprechlich gerührt, wenn ich Dich von jener Zeit singen und reden hörte, deren König gewesen zu seyn von jeher ein kindischer Wunsch meines ganzen Wesens war.

Er gieng bewegt hinaus, um einiges zur Erquikung seiner Gäste herbeizuschaffen. Es war eine unbeschreibliche Güte um ihn her. Der König sah ihm mit süßer Wehmuth nach. In ihm war ein seltsames sehnsüchtiges Gefühl rege geworden. Er sah die Prinzessin an. Ihr Auge war schwer von Thränen. Sie stand auf, und warf sich an des Vaters Brust. Sie fühlte quälendes Sehnen nach Sprache, und doch war ihr die Empfindung ihres Unglüks nie heiliger vorgekommen. Der Jüngling trat herein. Er erblikte zum erstenmal die Gesichtszüge der Prinzessin, welche bis jezt dem Schein des Flämmchens ausgewichen war. Der König bemerkte's, wie beide zitterten. Er glaubte zwischen beiden einen Stral zu sehn, der schlangengleich sich um sie bog. Der Jüngling ließ sich vor der Prin-

zessin auf ein Knie nieder, indem er ihr mit bebender Hand ein gefülltes Fruchthorn bot. Die Prinzessin wählte eine Traub', und der König griff nach einer glühenden Goldorange. Ihr kommt mir wie nichts Gewöhnliches vor, sagte der Jüngling; es ist, als wärt ihr nicht ohne höhere Beziehung mir zugeführt worden. Ich glaube bei euch der Entwiklung meines Forschens nahe zu kommen. — Auch mit dir muß es eigene Bewandniß haben, erwiederte der König; deine einsame heiter geschlossene Lebensart deutet auf ein höheres Sinnen, auf ein reiches Land der Zukunft und der Liebe. — Ich möchte sagen, daß eine trunkene unbändige Sehnsucht mein ganzes jeziges Leben ausmacht, sprach der Jüngling; mir hat zum Traume das Leben sich verflüchtigt und mein Traum zeigt mir mit ewiger Treue das höchste Gut, das ich erstrebe, woran mir eine neue Welt geknüpft zu seyn scheint, an die ich wieder wundersam angereiht bin. — Und worin besteht dieses höchste Gut, fragte der König mit steigender Aufmerksamkeit. — Lache nicht, entgegnete der Jüng-

ling; in einem Stein. Die Menschen haben mich für wahnsinnig erklärt, weil ich überall von dem Steine sprach und sang, und behauptete, das fabelhafte Königreich jenes frohen Zeitalters werde wiederkehren und auf immer unter uns seyn, wenn der Stein gefunden sei. Ich habe selbst wahrgenommen, daß meine Ueberzeugung Wahnsinn ist, und eben darum ist mir's göttlich klar, daß ich recht habe. Ich hab' immer überall in der Welt einen genauen doppelten Zusammenhang bemerkt, und wo ich hin sah und horchte, fand ich das getrennte Zwillingspaar wieder. Da zwang es mich rastlos, den Mutterschoos für sie zu suchen, wo Bruder und Schwester eins wären. So steht mir Ein Bild ganz unaufhörlich sehnsüchtig vor Augen, und es ist als ob alles übrige seine Entscheidung mit banger liebeglühender Hast von diesem erwartete. Mein ewiger Traum ist ein weißer blendender Stral und eine kleine dunkle Schlange, die gern sich verschlingen möchten. Sie scheinen mich flehentlich zu bitten, ich möchte das Wort finden, das sie versöhnen soll — und

wenn mich dann eine unendliche Angst befällt, und ich selbst liege wie ein Schleier um mich her, und ich falle auf die Kniee nieder, um Befreiung den Himmel anzuflehn; da seh' ich's plözlich um mich her schimmern, es ist ein kleiner violetter Stein, tausend Strale spielend, alles gewaltig anziehend mit vielen lüsternen Funken, und ich weiß, daß es der Stein ist, den ich suchen und finden muß.

Der alte Uranus stand auf; weinend umarmt' er den Jüngling. Dieser hieng mit trunkenem Herzen an der Prinzessin, deren Thränen eine tiefe Sprache, gleich lokender Angel, bildeten. Wißt ihr mir vielleicht Kunde von diesem unbekannten Steine zu geben? sprach der Jüngling. Nur ansehn darf ich euch, um zu wissen, daß ihr in den Geheimnissen der Natur erfahren seid und meine Sehnsucht mit heiliger Liebe zu deuten wißt. — Du hast mich eingeweiht, antwortete der König; ich bin dir mein wehmüthiges Geständniß schuldig. Wir stehen offenbar unter Einer Gestirnung.

Er trat vor die Schwelle heraus. Die Prinzessin und der Jüngling folgten. Der König zeigte nach dem Monde hinauf. Als ich den Mond und die goldene Zeit beherrschte, rief er schmerzlich, da gehörte sein Antliz der ganzen Erde; meine Königsburg, der Mond, stand auf dem Atlas und von ihm aus waren Brüken zu allen Gebirgen der Erde geschlagen. Der Jüngling schauerte freudig zusammen. Der König erzählte mit wenig Worten sein Schiksal. Ich huldige dir auf's neue, rief der Jüngling, indem er sich dem König zu Füßen warf; nimm von meinen Knieen die Hoffnung deiner und unserer Wiederkehr an, wie einen goldenen Becher aus Lethe, wie ein Opfer der treuen kindlichen Zukunft. Der König hob ihn heiß erschüttert in seine Arm' empor. Die Hand der Prinzessin hatt' unwillkührlich der Jüngling gefaßt. Sie neigte sich bewußtlos über ihn. Beide blieben in dieser Stellung gegen einander schweben. Ich muß dem Steine sehr nahe seyn, rief der Jüngling; ich fühle fast zugleich Zug und Schlag. — In diesem Steine, sagte der König,

ist unsere gleiche Gestirnung abgedrükt. — So weißt du von dem Steine, fragte hastig der Jüngling. — Der Stein, den du suchst, ist der Talisman meines Reichs. Ich bin neugeboren und gerettet, wo ich den Stein wieder habe. — So haben mich gute Götter in euer Geschik verwoben! Ich kann euch nicht sagen, wie mir zu Muthe ist. Jezt weiß ich mit Zuversicht, daß ich den Stein am längsten gesucht habe. Sage mir nur, wo ich ihn finden kann. — Der violette Karfunkel, sprach der König, war der mittelste Stein in meinem Diadem. Er ist der Mittelpunkt zugleich des Erdendiadems; alle Naturkräfte zieht er um sich her, alle gehen von ihm aus in zahllosen Stralen. Ich vermuthe fast, daß meine undankbaren Kinder den Sinn dieses heiligen Gestirns nicht ahnden, noch achten. — Wir wollen uns um die Flamme sezen, und uns besprechen, fiel der Jüngling ein, indem er sie in die kleine bunte Celle zurükführte; vielleicht, daß seine Klarheit uns einen lichten Funken wie Aether der Hoffnung zusprüht.

Sie konnten anfangs wenig sprechen; die Vergangenheit trat auf den Alten, die Zukunft auf den Jüngling so gewaltig zu, daß die Gegenwart nichts als ein schweigend offener Schoos für beide war. Der König stand plözlich auf, und gieng nach der Schwelle zu. Die beiden wollten nach. Laßt mich allein, sagte der Alte; ich muß einen Gang mit den Gestirnen thun. Er verlor sich haußen in der Dunkelheit. Die Prinzessin sahe schüchtern in die Flamme. Der Jüngling betrachtete sie mit der trunkenen Bewußtlosigkeit der Liebe. Soll ich nie deine süße Stimme trinken, flüstert' er endlich und faßte die blendende Hand der Königstochter. Nie hatte sie mit solcher Verklärung es ausgesprochen, daß sie sprachlos sei, als in diesem seligen Augenblik. Deine Sprache trifft mein Herz! rief der Jüngling und ergriff die Laute, welche der König liegen gelassen hatte. Mit bittender Miene legt' er sie auf den Schoos der Prinzessin. Sie stimmte ein wunderbares Moll an; es zitterte wie ein Stral, es sehnte sich wie die dunkle

Schlange. Der Jüngling sang zu den geheimnißvollen Tönen:

*

In deine namenlose Sprache
Seh' ich unendlich klar hinein;
Du rührst zugleich mit Zug' und Schlage
Des Herzens wunderbaren Stein.
Willst du vielleicht der alten Sage
Beglükende Erfüllung seyn?
Ja, wo mich deine Arm' umwinden,
Wird sich der Stein im Herzen finden!

*

Er schwieg, mit offenen Armen, einen himmlischen Blik auf die Geliebte hebend. Sie sah zum erstenmal mit den hellen züchtigen gestirnten Augen vertraulich in den Blik des Jünglings hinein. Er zog sie mit einer anmuthig verschämten Beugung in seine Arme, indem er sich neben sie auf die Matte sezte. Das alte Reich war beiden nahe. Es wird unendlich klar um mich her, rief er aus; alle Verborgenheiten der Natur scheinen mir wie mit einem Zauberschlag' eröffnet. Ich glaub', ohne deine Liebe würd' ich den Stein nie gefunden haben.

Der alte König trat wieder herein. Er schien das Verhältniß der Liebenden nicht bemerken zu wollen, oder so natürlich zu finden, daß er nichts hinzuzufügen hatte. Er sezte sich zu ihnen und wärmte sich an der Flamme. Der alte Mann warf den ersten heiteren Rükblik auf die früheren kindlichen Jahre seiner Regierung. Der Jüngling konnt' ihm nicht genug ablauschen, wie alles gewesen war in dieser lebensregen Zeit. Tausend Erzählungen des Königs stimmten mit den Mährchen überein, die ihm in seinen Kinderjahren vorgesagt wurden. Von meinem Pallast aus, sagte unter andern der König, liefen die weißglühenden Milchstraßen über die hohen majestätischen Berggipfel hin. Unter mir floß und flimmerte das unendliche Meer. Inseln hoben sich aus den rauschenden Crystallen empor. Sie trugen meine Gärten. Alles, was diese hesperidischen Gärten bewohnte, war göttlich wahnsinnig. Steine, Pflanz' und Thier, und Menschen, keins wußte wo es hin sollte mit seiner unbändigen Lust. Sie suchten alle zu schaffen und zu quellen, auf tausend-

fache Weise. Es war eine rechte Lust, wenn ich mit meiner Tochter und mit den Dichtern, die meine steten Begleiter gewesen sind, in die wollustvoll schmachtenden Gärten trat. Die Orangenblüthe hob sich vor allen Gewächsen vor; aus ihren Loken floß köstliche Salbe, jedes grüne Blatt war eine Aeolsharfe und der Springquell unter ihr die Ballade dazu. Ueber dem Liede war die Tuberose eingeschlafen. Die Duftwelle schaukelte sie in der lieblichen Wiege. Die Rosen umher hatten sich im Familienkreis' in's Kühle gesetzt und tranken Thau. Ueber ihnen stand der Alte mit langem Silberbart, stüzte sich Geißblatt auf seinen Stok und erzählte der Versammlung ein indisches Mährchen. Epheu wand ihm dafür einen Kranz um seine Haare, Jasmin that dasselbe, und Geißblatt wußte selbst nicht, wie man's beiden recht machen sollte; Geißblatt konnte sich gar nicht erwehren vor ihren vielen Armen und Händen. Unterdessen liebäugelte Tausendschön mit tausend Schönen, und die Distel wurde recht stachlicht, weil Tausendschön ihr nicht schön that;

Wermuth wurd' auch bitter. Aber Kresse machte sich wenig draus; sie sprach: Stok, so hölzern er ist, bleibt doch zuverläßiger als Tausendschön; und hieng sich ihm an den Hals. Vergißmeinnicht schien auch vergeßlich zu werden; es sahe vor sich hin und ließ den armen Bach in alle Welt laufen; doch glaub' ich fast, der Schein trügt, und das Bächlein lief davon. Und wir alle fielen mit ein, und alles schwamm fort im gewaltigen Strome der Lust, und alles war Wein und Lied, daß die frohen munteren Wellen sich über die Berge hinschaukelten, und bis an die Milchstraße hinaufsprüzten, und in vielen bunten Tropfen wieder von allen Seiten herabspielten.

Der gute König war recht heiter geworden während dieser Erzählung; die Prinzessin schien auch frischen Muth zu haben und der Jüngling brannte vor Ungestüm. Wir wollen getrost seyn, sprach er; die Götter werden mich leiten, wie sie euch zu mir geführt haben. Morgen früh will ich mich auf den Weg machen, um in eurem alten Reiche Nachforschungen zu thun. Ich kehre mit dem

Stein' oder nie wieder. Ihr werdet mir einen Freundschaftsdienst erweisen, wenn ihr euch unterdessen dieser Hütte annehmen wollt. Was ihr zu Unterhalt und Bequemlichkeit bedürft, wird in Garten und Kammer zu finden seyn. Für den Heerd wird die Prinzessin sorgen; du, mein König, wirst vielleicht einige Zerstreuung unter meinen Sammlungen und Schreibereien finden. Wir werden sehr wenig bedürfen, sagte lächelnd der König. — Ich bin gewiß, daß die Prinzessin bald sprechen wird, rief der Jüngling, indem er sie zärtlich ansah. Auf einen Blik der Geliebten nahm er die Laute des Alten, und sang, mit niedergeschlagenen Augen gegen den König gewendet:

*

Wer umgegangen mit den Sternen
In mancher schauersüßen Nacht:
Der hat sein Innres kennen lernen,
Und ihres Zuges sanfte Macht.
Er weiß, wie sie sich rings vereinen
Zur leisen Bildung der Natur,
Er fühlt in aderreichen Steinen
Der Sterne wunderbare Spur.

*

So folgt' ich diesem stillen Wirken
Durch eine rasche Lebenszeit,
Und seinen inneren Bezirken
War meiner Forschung Bahn geweiht.
Mit einmal ist der Blik entschwunden
In neue fremde Dunkelheit;
Da hatt' ich jenen Stein gefunden,
Auf den ich lange mich gefreut.

*

Ja, im Geheimniß hoher Liebe,
Aus ihrem Schleier glänzt der Stein,
Ich sehe nun durch diese Triebe
In die Gestirnung klar hinein.
Zwei Sterne mußten sich verbinden
Zu bilden, was der Traum mir zeigt;
Nur der mag den Karfunkel finden,
Dem sich ein Stern zum Sterne neigt.

*

Der Sänger schwieg und hob schüchtern den Blik nach dem König und der schönen Prinzessin. Ihr Erröthen glich der weißen Rose, die das Morgenroth umflüstert. Der König zog beid' in seine Arme. Ich fühle, daß du dieser Liebe zu deinem großen Unternehmen bedarfst, sprach er

und legte beider Hände zusammen. Ihr Entzükken war ein Vorgefühl des wiedergefundenen Karfunkels.

Der König bereitete sich ein Lager von Moos und Blättern, haußen beim Heerd', und ließ die Liebenden allein in der Celle. Der Mond vor dem kleinen zierlich gemalten Fenster leuchtete wie eine frohe sehnsuchtsvolle Hoffnung in ihre Brautnacht. Es war als ob die alte Königsburg sich eben wieder auf den Atlas herabließe, und als ob die Milchstraßen sich schon auf die nächsten Berge gelagert hätten, um das Brautpaar und den König in ihr Reich emporzutragen.

Die heilige Nacht war schnell vergangen. Freundlich leuchtete die Morgensonne wie ein Glutpunkt durch die Oeffnung des Waldes und dem Jüngling in's Gesicht. Er sprang auf und bereitete sich zur Pilgerschaft, indem er aller Augenblik' einen Kuß der schlafenden Prinzessin zuwarf. Es war eine ahndungsreiche Fremdheit über ihre ganze Gestalt ausgegossen. Nie war ihm der Schlaf unter reizendern Formen erschie-

nen. Er fühlte, daß sie hinüber war in's Himmelreich des Wahnsinns. So leid es ihm that, aus dem sinnigen Leben sie aufzustören, so konnt' er doch unmöglich gehn, ohne den lezten langen Kuß von ihr empfangen zu haben. Er rührte sie leis' an, indem er sich über ihre glühenden Wangen lehnte. Sie war nicht zu erweken. Sie hörte und fühlte nicht, es war auch nicht die leiseste Bewegung merkbar. Er erschrak heftig und eilte zum König hinaus, den er schweigend vor die Schlafende hinzog. Sei ruhig, sprach der alte Uranus, und drükte den Sohn an sich; sie genießt eines großen heiligen Schlafes, wohin ich ihr bald nachfolgen werde. Wir wachen nicht eher wieder auf, bis der Karfunkel gefunden ist. Ich wußte das alles gestern schon, als ich von den Sternen zurükkam. — Der Jüngling sah den Greis und die Geliebte wechselseitig an. — Wir sehen uns bald und ewig wieder, fuhr der König fort und geleitete den Jüngling. Dieser kehrte zehnmal wieder um, noch einen Blik der Prinzessin zu geben. Endlich riß er sich los und

gieng mit stürmischen Hoffnungen dem entweihten Reiche zu, dem auch er nun angehörte.

In dem sonst so einträchtigen Königreiche gieng es wild durch einander. Es war unvermerkt in viele kleine Tyranneien zerfezt worden; denn jeder wollte den König spielen. Die jugendliche Freiheit war weg; alles wurd' abgewogen und abgezählt. Aermlichkeit, Frost und Leere schielten überall aus dem zerrissenen Königsmantel hervor. Die Natur selbst schien ihren Unwillen auszulassen; sie ward von allen Seiten sparsamer und es war fast zu vermuthen, daß die Leiber der Menschen ebenso erstarren würden, als eine Eismasse ihre Gemüther umziehen wollte. Der Jüngling gieng deswegen anfangs ziemlich mismuthig umher; der Frost sah aus, als ob er dem Lenze nie Plaz machen würde. Doch bei näherer Befreundung fand er unter den meisten die Sehnsucht nach dem alten guten König heißer als jemals; sie äußerte sich nur auf mannichfache Weise, und bei den mehrsten in Klagen, welche sie selbst nicht verstanden. Die Regenten fühlten sich eben=

falls wohl oft im Gedränge. Es fehlte hier, es fehlte da. Ueberall dürres kleinlautes geschminktes Elend. Sie wußten wohl, wo der Schuh sie drükte; aber sie waren zu hochmüthig, die Ursache sich selbst zu gestehn, geschweige denn an die Wiedereinsezung des Königs zu denken. Sie schläferten das murrende Volk mit blendenden Armseligkeiten ein, betäubten es durch Krieg' und gellende Prahlereien, durch Druk und Zwang.

Der Jüngling war eben zu einem schwelgerisch glänzenden Feste gekommen. Die Gärten waren alle prächtig erleuchtet, Tanz und Musik drehten sich in den Lauben mit ewigem Schwindel umher und flimmernde Tafeln erhoben sich durch den endlosen mittleren Bogengang hin. Der Jüngling war ganz besonders gespannt, den neuen Monarchen zu sehn; die Entscheidung seines Schiksals schien an dem Augenblik zu hängen, wo er die Kron' auf dessen Haupt ansichtig werden würde. Deshalb begab er sich nach dem Tanzplaz, wo auch der König eben einen Tanz anführte. Er gab genau auf die Krone acht; der

violette Stein fehlte; es war ein großer Solitär an seine Stelle gesezt. Er erkundigte sich bei den nächststehenden Zuschauern, warum der König den kostbaren Karfunkel nicht in der Krone hätte; sie schienen sehr verwundert über diese Frage und versicherten, nie etwas besonderes von diesem Karfunkel gehört zu haben. Dabei sahen sie einander spöttisch an, und der Jüngling bemerkte wohl, daß sie sich über ihn wie über einen Wahnwizigen lustig machten. Er schwankte traurig unter den bewegten zierlichen Massen umher. Der Karfunkel war sein einziger Gedanke. Aus seinen Träumereien ward er durch einige nahe Stimmen gewekt; da geht die Prinzessin mit dem König, riefen sie sich zu; seht doch wie es um sie her funkelt! Der Jüngling sah empor. Er gieng dicht neben der Prinzessin. Der Stein an ihrer Brust leuchtete wunderbar durch den ganzen dunkeln Gang hin. Er warf tausend violette Stralen umher, die, mit der übrigen fernen Beleuchtung sich mischend, in alle Farben überglizerten. Der Jüngling konnte sich der Thräne nicht enthalten.

Er hatte Mühe, stehn zu bleiben; ein glühendes Fieber strömte durch sein ganzes Leben. Es war der Karfunkel. So nah' und so fern war er seinem Traume, der Lösung des großen Schiksals!

Der König und die Prinzessin scherzten ausgelassen mit einander. Die Prinzessin ließ eine große Perl' aus ihrem Halsbande fallen. Der König, statt sie aufzuheben, trat darauf. Die Perlenfischer sind nicht so kostbar, rief er lachend; ich will ihnen morgen befehlen lassen, ein großes Nez auszuwerfen. O wenn's darauf ankommt, antwortete die Prinzessin gleichgültig; ich habe noch mehr zu vernichten als der König. Ehe der König wußte, wie es gemeint war, warf sie den Karfunkel mit hellem Gelächter in den Springbrunnen, an welchem sie eben stand. Ich will nicht hoffen — sagte der König. O es war nichts als der violette Kiesel, den du mir heute geschenkt hast, rief sie und reichte dem König den Arm. Sein Glanz war mir so immer unerträglich, sprach er kalt und gieng weiter. Mag ihn suchen wer Lust hat, rief die Prinzessin nach, indem sie

noch einmal in das Wasser herabsah. Der Stein zersprang in diesem Augenblik, und die Wellen, die er schlug, sprůzten der Prinzessin in's Gesicht. Sie war ein wenig verlegen über diesen Vorfall, da er die künstlichen Rosen ihres Angesichts in Verwirrung brachte. Sie winkte deshalb ihren Hofdamen, und gieng schnell nach dem Schlosse zu. Der König benuzte diesen Augenblik und stahl sich mit einer ihrer Hoffräulein in einen Seitengang des Gartens. Der Jüngling sah in kalter Verzweiflung vor sich hin. Alle Hoffnung schien zerronnen, im Wasser aufgelößt der Stein. Das wilde ungezogene Volk hatte sich um den Springborn gedrängt; es lag ungeschikt über einander und unzählige plumpe Händ' und Füße wühlten im klaren Silberschoos' umher, den bunten Stein zu suchen. Er blieb von fern stehen; er hatte wenig Lust, zugleich mit dem Pöbel zu suchen, überzeugt, daß er ihn in dieser Stimmung nie finden würde. Die Bemühungen und Verunglimpfungen so vieler Hände blieben immer fruchtlos, so oft auch der Kampf sich erneuerte.

Tiefe späte Nacht war's, fast gegen Morgen schon, die Lampen verlöschten überall und die Menge verlor sich; einsam heiliger wurden die Gärten. Der Jüngling trat ernsthaft an den Springbrunnen, der so unaufhörlich quoll und untertauchte mit ungestörter Treue. Er stieg hinein und fieng an zu suchen; verloren gleichsam. Seltsam war's, daß sein Vertrauen mit jedem Schritte wuchs, den er über die silbern beschäumten Kiesel hin that. Er glaubte, daß der Morgen sehr nahe seyn müsse; denn es ward immer heller umher. Und doch schien der Glanz von dem Springbrunnen auszugehn. Der Schein ward nach und nach das reinste Crystallviolet, und der Jüngling fühlte, wie der Karfunkel schon aus dem sprühenden Wasserstral' emporstieg. Er hörte tief, wie in eine silberne Röhre hineinredend, ein süßes, quellendes Stimmchen. Vater! lieber Vater! da bin ich, rief das Stimmchen. O mein süßes Kind, sprach der Jüngling hinab und bog sich in die Wellen; bringst du mir den Stein? Das Kind schwamm in die Höhe und reichte seinem

Vater mit beiden Händchen schmeichelnd den violetten Karfunkel. Wo ist das Diadem? fragte der Jüngling. Das Kind zeigte schweigend nach dem silbernen Band' empor, das sich über die dunkelgelokte Stirn des ganzen Himmels geworfen hatte. — Und deine Mutter? — Das Kind wies in die Tiefe hinab. Er sah die schlafende Prinzessin; sie hielt eine kleine Schlang' in der nachlässig herunterhängenden Hand. Der Jüngling drehte den Stein nach ihr herab; ein langer weißer Stral zukte auf die Schlange zu, und verlor sich zugleich mit dieser. Als die Schlange in der Hand der Prinzessin zu Asche geworden war, hob ein linder Seufzer die erwachende Brust. Sie öffnete beide Arme nach dem Jüngling empor mit schmachtender Zärtlichkeit, und der Jüngling vernahm ihr erstes, großes, unaussprechliches Wort.

Drittes Kapitel.

Der Alte schwieg. Der Knabe sah den Grossvater an, ob die Lippen unter dem Silberbarte sich nicht mehr bewegten. Wo ist aber der alte König hin? fragte das ungestüme Kind. Und Guido fiel auch ein und glaubte, das Mährchen könnte noch nicht zu Ende seyn. Er hatte dem Greise mit vielem Ernste zugehört; jezt sah er ihm scharf in's Aug' und forschte, ob ihm die fernere Zukunft des Jünglings nicht bekannt sey? — Mähren bethören, sprach der Alte, und man kann sie oft zehnmal vernehmen, eh' es einem tagt. Dann ist's aber auch plözlich hell, man weiß nun, daß sie einen eigentlich zum Besten gehabt haben, und daß wir selbst eine Figur bei

den seltsam verworrenen Erscheinungen haben vorstellen müssen. Im Grunde hängen alle dergleichen Erzäh ungen unter einander wie einzelne Kapitel eines Buchs zusammen, von dem uns noch der Titel fehlt.

Cyane ward mit einmal traurig und ergriff hastig Guido's Hand: Ich weiß, du willst uns bald verlassen; dann wird alles anders seyn, sagte sie. Du gehst gewiß morgen schon. — Der Mondschein ist so prächtig, antwortete Guido; es muß sich recht angenehm im Walde gehn. Ich will mich noch heut' Abend auf den Weg machen. Warum wolltest du traurig seyn, Cyane? Freunde verliert man nie aus dem Gesicht.

Während er noch sprach, waren die bunten Lampen wie tausend Zauberfrüchte zwischen den Aesten hervorgewachsen, und es sah recht fröhlich aus umher. Cyane lächelte und ward wieder lustig. Sie war nun ganz ausgelassen, streute alle Rosenblätter umher, schrieb allerhand lächerliche Figuren in den Sand. Ich habe wohl dir

zu schenken, sprach sie zu ihrem Gast; ich werde dir ein Andenken verehren, wobei du unserer nicht vergessen kannst; aber du lustiger Gesell hast auch nicht ein Band, uns zu fesseln. Ich werde dir wahrhaftig eins schenken müssen, damit du mich beschenkst. — Guido konnte sich ihrer süßen Bosheiten gar nicht erwehren; auch mocht' er's nicht. Nimm dich nur in Acht, rief er, daß ich das Band nicht obendrein behalte. Sie knüpfte den weißen Gürtel los, der ihren schönen Leib umfieng und gab ihn hin. Guido schrieb mit dem Griffel einige Buchstaben darauf, und hieng das Band an einen Cypressenzweig. Ich will dagegen die Cither an einen Lorbeerast hängen, sagte Cyane, und reichte das Saitenspiel mit reizender Sinnigkeit dem Sänger hin. Sie hatte das goldene Band daran befestigt, welches bisher an ihrem blauen Gewand' erglänzte. So namenlos Guido's Dankbarkeit war, so konnt' er doch die Frage nicht unterdrüken: und ohne Töne willst du leben? — Sorge nicht, sprach Wunibald; unser Leben ist unerschöpflich. Um uns ist immer Mu-

sik. Jeder Baum ist eine Saite für uns, und wir selbst sind die Lieder dazu.

Ist's doch als ob ihr nie euch wiedersehen wolltet, lächelte der Greis. Wenn ich gleich des Herumziehens herzlich müde bin, so weiß ich doch, daß wir alle ihm nachpilgern müssen, und daß wir uns zusammenfinden werden, als wären wir gar nicht aus einander gekommen. — Deine Reden sind wie eine Hand, die wieder wegnimmt, was sie erst schenken wollte, sprach Guido. Ich bin recht ungeduldig, den Schluß des Mährchens zu erfahren. — Geh' nur immer zu, bis du uns wiederfinden wirst. — Von allen deinen Erzählungen hat mich keine so glüklich gemacht als diese. Während du sprachst, ist es mir einmal über's andere eingefallen, ob du nicht gar der alte König selbst seyn könntest. — Das Königreich ist nicht untergegangen, sagte der Greis. Dieses Mährchen, sezt' er lächelnd hinzu, hat mich auch von früher Jugend auf beschäftigt; ich hab' um seinetwillen manchen Weg gemacht. Vielleicht

erzählst du mir das übrige, wenn wir wieder beisammen sizen.

Cyane schlug vor, den Sänger an's Land zu bringen, und sprang singend in den Kahn. Dir möchte die nächtliche Seeluft nicht zuträglich seyn, sprach Guido zum Greise und faßte seine Hand. Ambrosius neigte sich über ihn und verbarg ihm eine tiefe Rührung nicht. Die Zukunft, sagt er, rauscht dunkel wie dieser See zwischen mir und dir. Schwimme getrost, ein siegender Gott, durch die Wellen. Sie werden wild zusammenschlagen über dir, vor Lust und vor Bangigkeit; dein Himmel sinkt in die Wellen und die Wellen werden Thränen seyn; aber es kommt eine schönere meeresstille Zeit und ein ewiger Morgen.

Der Greis verstummt' und wandte sich ab. Guido riß sich aus seinen Armen und stieg bebend in den Kahn. Er sprach kein Wort; Cyane und Wunibald sprachen auch nicht. Schweigend trat er an's Land und winkte den beiden, ohne Abschied ihn zu verlassen. Sie verstanden's und der Nachen wiegte sich nach der Insel zurük.

Guido gieng rasch dem Walde zu; dann dreht' er sich manchmal um und schaute verlangend nach dem Eilande hin. Es schwebte wunderbar auf den Wellen, die Lampen zukten bunt und irr' umher, und ihre Stralen entfernten die nahen Bäume. Es lag da wie ein eleusinisches Körbchen, mit dünnen Schleiern umgeben, und die farbespielenden Funken glommen draus wie lüsterne Früchte hervor, und im Dufte schwamm's, gleich süßen nekenden Stimmchen, die Sterne neigten sich zierlich umher, und Guido glaubte geträumt zu haben von einer Insel und einem Greis mit langem grauen Bart und von jungen freundlichen Gestalten aus Blumen herausspringend, und von einem hell klingenden, unaufhörlichen Königreich.

Viertes Kapitel.

Die Mittagssonne lag wie ein schillernd Nez über den kleinen runden Scheiben. Die Wirthin machte sich viel zu thun umher. Sie war ganz besonders um Guido besorgt, der hinten am Tische saß und wenig Acht zu geben schien auf alles, was um ihn vorgieng. Einmal über's andere füllte sie ihm den Becher an. Sie stellte sich recht gefällig vor ihn: mich wundert's nur, sagte sie, indem sie beide Arm' einstemmt', und ihm recht freundlich in's Antliz schaute, wie ihr die Schwüle vertragen könnt! Es ist alles so schmuk an euch, so fein, man sollte denken ihr dürftet und brauchtet nimmer zu Fuße zu gehn. Euch sollte man überall umher auf den Händen

tragen. Guido lächelte; doch gedenk' ich, so wie ich hier bin, nach Rom zu gelangen. Gott sei bei uns, rief die Wirthin; das ist ja gar weit nach Welschland hinein? Bleib' im Land' und nähre dich redlich, sagte mein Vater, wenn wir Kinder uns von dem ältesten Bruder erzählen ließen, wie es ihm auf Wanderschaft ergangen war, und wir dann alle um ihn herum waren, und mitgenommen sein wollten, wenn er wieder gen Nürnberg oder gar nach Böheim hinein gienge, wo die schönen Granaten wüchsen und die Bergleute mit Zitter und Gesang umherzögen. — Der Unbekannte, der vorn an der langen Bank saß, unterbrach die gesprächige Wirthin: was meint ihr, Frau Wirthin, ob ich ungefährdet bis auf die Ilsenburg komme? Ihr mögt immer noch drei saure Stunden bis auf die Burg haben, antwortete sie; geht aber nur in Gottes Namen: mit dem Regen da drüben hat's noch seine vier Stunden Zeit. Die Gewitter vor dem Himmelsfahrtstage sind nicht so schnell bei der Hand. Sie gieng hinaus, seine Zeche zu berechnen. Der Un-

bekannte sah die goldene Kette, die aus Guido's offenem Wamm's hervorschimmerte. Beide ließen sich in ein Gespräch ein; Guido erzählte, wie er jezt von der Markgräfin zu Meißen komme, und auf Welschland los wolle. Der Unbekannte sprach mit vieler Theilnahme zu ihm, und wollte eben von seiner Reise anheben, als die Wirthin zurükkam und die Zeche für beide angab. Sie begleitete dieses Geschäft mit solch' einer Freigebigkeit von Worten, daß es ihr um die Zahlung wenig zu thun schien. Ihr wollt auf Welschland zu, sprach der Unbekannte; und ich möcht' euch gern auf die Ilsenburg mit haben. Es ist mir herzlich leid, daß ich euch wieder aufgeben soll. — Auch will ich euch's nicht verhehlen, erwiederte Guido, daß der Graf von der Ilsenburg mir bekannt ist, ja daß er mich schon längst auf seine Burg geladen hat, wo das Leben ein unaufhörlich Quellen und Springen seyn soll. — Wenn's nur darauf ankommt, daß ihr drei Tage eher oder später die alten römischen Reliquien schaut und die blaue Citronenluft athmet; so mach' ich mir

eben kein Gewissen draus, euch abspenstig zu machen, sprach Felix, der Unbekannte. Ich weiß daß ich noch einmal so gern gesehen bin, wo ich Lust und Leben, Herz und Geist in's Haus mitbringe. Der Weg bis hin soll uns auch nicht lang' werden, denk' ich; denn mir scheint, wir haben uns vielerlei zu sagen. — Ihr könntet mich unvermerkt bis ans Ende der Welt von Welschland ablenken, sagte Guido lächelnd, schüttelte der Wirthin die Hand und gieng munter neben seinem neuen Gefährten hin.

Beide wurden in kurzem recht offen gegen einander, erzählten von allerhand Reisen und Begegnissen, Zeiten und Menschen. Guido lobte das Meißnerland mit vielem Feuer. — Es ist ein feines lüsternes Volk, versezte Felix, und um die Elbe herum liegen die Schlösser und Berge gar wunderschön da. Euch scheint noch ein besonderer Herzens-Trieb an dieser Landschaft festzuhalten. — Süße Gewohnheit des Daseins, Dankbarkeit, der ganze überschwingliche Vorfrühling meines Lebens, antwortete Guido. Bei

der Markgräfin von Meißen bin ich erzogen, und ihr müßtet selbst all' die köstlichen Verhältnisse kennen, um euch eine Vorstellung von meiner Glükseligkeit zu machen. Im Schoos der Treue und der Güte bin ich gepflegt, in einer der reizendsten Gegenden des teutschen Vaterlandes aufgewachsen, in einem Garten der Minne und des Dichtergesangs. — Er konnte nicht aufhören, davon zu sprechen; Felix hörte mit Rührung zu. Dann erzählte ihm Guido, was sich in der Kindheit wunderbares mit ihm begeben hatte. Meine Aeltern kenn' ich bis diese Stunde nicht, sagte er. Ein alter Dichter, der sich Hubertus nannte, ist mit mir zum Markgrafen und der Markgräfin gekommen, als ich noch ganz blutjung und klein war. Sein Gesang und sein Spiel ist so reizend und seltsam gewesen, daß er alles bezaubert hat; alle haben sie ihn ganz entsezlich lieb gewonnen, und gar nicht wieder fortlassen wollen. So ist er mit mir eine Woche nach der andern da geblieben, bis auf die Adventszeit hin. Nur meinetwegen haben sie niemals aus ihm klug werden

mögen. Anfangs glaubten alle, daß ich sein Kind oder Enkel wäre; da hat er sich aber verlauten lassen, daß ich eines Grafen Sohn sei, und meine Mutter wäre gar aus dem Morgenlande. Die Markgräfin sezte ihm immer zu, weil sie mir unaussprechlich gut war, und mich gern da behalten hätte; allein sie hat nichts von ihm herauskriegen können. Er blieb geheimnißvoll, sang wunderseltsame Lieder, that übrigens ganz unbefangen, kindlich und treuherzig. Mit einmal ist er verschwunden, und kein Mensch hat seitdem etwas von ihm gehört. Anfangs weint' ich ganz bitterlich, wollt' ihm nachlaufen, weit, weit in Gottes Welt hinein; aber die Markgräfin beruhigte mich, zog mich auf, und also bin ich groß und munter worden, und das Meißner-Land ist meine Heimath bis auf diesen Tag.

Felix gedachte einige Zeit auf der Ilsenburg zuzubringen, die für ihn ein Mittelpunkt merkwürdiger Naturgegenstände war. Ich heiße der Arzt Felix in der Gegend, sagt' er; aber die Leute

verstehen selbst nicht, was sie damit sagen wollen. Sie fragen mich um das und jenes, und alles, was ich vorbringe, nennen sie ein Gutachten. Hie und da fürchtet man sich sogar vor mir, und flüstert sich mancherlei von übernatürlichen Dingen und Mitteln zu. — Verwandt sind wir, sprach Guido, wir mögen die Linien entleiten, woher wir wollen. Wenn ihr sie in der Poesie sucht, so nenn' ich mich dagegen auch einen Mediciner; und beides kömmt ganz auf eins heraus. Die Medicin ist völlig astrologisch; und Poesie die große Arznei der Welt. Dieser Universalgeist wird eben so gut aus Kräutern, wie aus Blut und wunderbaren Zauberformeln bereitet, welche die Menschen Gedichte nennen. — In eurem Sinne bin ich Arzt, rief Felix. Wir haben Einen Patienten. — Vor allen Dingen wär' es wohl gut, wenn wir die früheren Gesundheitsumstände desselben erführen, lächelte Guido. Alles, was wir über den Ursprung der Welt uns vorstellen, wird augenbliklich zur Sage; nicht blos aus den Trümmern der Vergangenheit um-

her, aus diesen einzelnen mährchenhaften Kindersagen unsers eigenen beschauenden Gemüths sollten wir jene Urwelt zusammensezen. Mir wenigstens ist es oft so vorgekommen, wenn ich die uralten Reliquien, Burgen und Geräthschaften der Erde betrachtet habe, als würd' ich durch diese Beschauung eins mit ihnen, und ich glaube mich hie und da auf den Gebrauch derselben besinnen zu können. Manchmal ist mir's auch gewesen, als würde mir wohl und frei zu Muthe, wenn ich die Trümmer ansah; ich glaubte sie als ein eingeschlossen gewesener Geist zerbrochen und so mich erlößt zu haben.

Allerdings, sagte Felix, erinnern sie uns an eine Zeit, wo die engste Vereinigung auf dem Erdboden waltete. Die Menschen stehen jezt wie ein einzelnes Pflanzengeschlecht auf den Hünen unermeßlicher Leiber, auf mächtiger Asch' und gebirgähnlichen Knochen. Die damalige Erde erscheint uns bei genauerer Ansicht als ein einziger dichter Körper, dessen Knochenrest als Gebirge, dessen Aschenstaub in bunten Erden uns geblieben

ist, und dessen Säfte wir in allen Elementen finden. Allein es fehlte an den Organen, welche den Uebergang in die geistige Beweglichkeit bilden. Der rohe Torso zertheilte sich deshalb in mannichfaltige Gebärden, um seine Sehnsucht nach Wirksamkeit und Genuß zu befriedigen, so wurden die Mysterien der Liebe in die Natur eingeführt, und jedes Glied ward ein Organ des allgemeinen Geschlechtstriebes, eine Empfindung des neugebornen Gemüths.

Mir scheint, fuhr er fort, wir begnügen uns allzusehr mit den Figuren jener Sagen, und es wird allzuwenig in ihren eigentlichen Gehalt gedrungen. Wir sind Zaubrer, so oft in uns ein Mährchen, oder irgend eine Dichtung entsteht, jeder Gedanke ist im Grund' eine Zauberei; sollte denn das nicht überall und von jeher statt gefunden haben, sollten wir nicht die wahre allgemeine Zauberkraft seyn? — Vielleicht, rief Guido, besteht die Natur so im engsten Einsseyn von Ursache und Wirkung; wenigstens können der tieferen Beschauung die ewigen Verwandlungen nicht

entgehn, in denen das Geheimniß der Natur liegt. Wer den Sinn dieser Verwandlungen erfaßt, der allein kann sagen, daß er die Natur versteht. Sein eigner Sinn fängt immer mehr an, sich selbst mit zu verwandeln, immer inniger wächst er mit den mannichfaltigen Organen zusammen, so daß sie am Ende seine eigenen Organe sind. — Wie himmelweit ist der Erdgeist von dieser lüsternen Vereinigung fern! Er hat auf eine Sprache sich beschränkt, und so lange er die tausend Sprachen der Natur nicht hören wird, so lange muß seine Sprache unvollkommen bleiben. Zu stummen Diensten will er alles zwingen, der Rubin soll in seiner Spange, die Ros' in seiner Loke schweigen, die Waaren des Erdbodens sollen bestrebt seyn, für ihn zu wachsen und zu schimmern, die Traube und das Gold sollen zusammen Wucher treiben, und so geht es durch alle Reiche fort. Aber er sieht nicht, wie sie alle seiner spotten, wie sie so traulich zusammen sprechen, und mit jedem zarten weichen Gemüthe sich berathschlagen, ob sie aus ihrem Reich' ihn jagen möchten. Während

wir glauben, die Natur schweige, sind wir es allein, die der Natur schweigen und nicht erlernen wollen die allgemeine Sprache. Wir graben uns ein, aber nicht in den Mutterschoos der Natur, wir verzehren sie, aber wir wollen nicht wieder in himmlischer Liebe verzehrt seyn; wir wollen um uns her gleich Stralen die vielerlei Gabe reihn, und vergessen, daß wir wechselseitig wieder Gaben sind für sie und uns hinneigen sollen in das allgemeine Verständniß.

Unter den Dichtern, sprach Guido, ist über diesen Gegenstand von jeher viel geirrt und viel geahndet worden. Sie haben hin und her gerathen, worin denn eigentlich ihre wunderbare Kunst bestehe, einige haben das Räthsel, ohne dessen sich bewußt zu werden, in hohen Allegorien gelößt, andere meinen, über die Natur sich erheben zu müssen, zu der sie doch niemals gedrungen sind, und die glüklichsten sind Pflanzen, Vöglein und kleine glühende Karfunkel, reizende Gegenden, Hütten und Wald, Herzen und Tänze geworden,

unbefangen und unschuldig, Kinder, welche die Muttermilch der Natur berauscht.

Sie sind es, rief Felix, die unvermerkt die Menschen zurükloken sollen zu jenem seligen Einverständniß, das seit vielen tausend Jahren mit der Kinderzeit verloren gegangen ist, und nur noch in einigen Ländern gefunden wird, die ihnen darum mährchenhaft erscheinen.

Die unselige Zeit, erwiederte Guido, wo man die Dichter aus dem Leben verdrängen, wo man blaßgrauen Grillen und Sorgen sie aufopfern will — diese schlimme Zeit wird mit der Götter Hülfe immer mehr zerstieben, der Gram, das Geschäft, die Sorge, der Hof, die Freude, die Häuslichkeit und die Andacht, alle werden sie ihn aufsuchen, den Dichter, und durch seine schuldlosen Opfer mit den Göttern versöhnt seyn wollen. Schon tagt es aller Orten, und wenn der Morgen die Gegend bescheinen wird, da soll man's mit Freuden sehn, wie alle Farben und Annehmlichkeiten sich vereinigt haben, die Gegend zu bilden, man wird verstehn, daß die kleine Staude ver-

webt ist in's reizende Nez, wie der violette Berg, daß jedes Steinchen in die edle bunte Musive paßt und gehört. Das Reich der Natur, der wahre Frühling ist das Reich und der Lenz der Poesie, und wenn die Menschen zwischen beiden einen Unterschied finden, so liegt es darin, weil sie den Sinn und das Gemüth des lebendigen Frühlings nicht verstehn.

Enger geworden war das Thal um die Wandrer. Zu beiden Seiten des Gießbachs ragten die kleinen Hütten aus Bergschluchten und Gärtchen empor, die Mühlen klapperten einsam, die Steinbrüche hallten durch den ganzen schauerlichen Grund, und vor ihnen, auf dem kühnsten Gipfel, lag die Burg mit ihren Thürmen und Warten, Gärten und Wällen. Wie beid' an den Fuß des Berges kamen, wurden sie seltsam überrascht. Der Graf von der Ilsenburg, wie sie nachmals von ihm erfuhren, war auf die oberste Burgwarte gestiegen, um seinen Freund Felix von weitem zu begrüßen, der diesen Abend im ganzen Schloß' erwartet wurde. Er bewillkommte die

Wandrer jezt von oben herunter durch's Sprachrohr, und beide glaubten ihn wirklich nahe. Sie stiegen den mühsamen Berg hinan, und waren eben an der Zugbrüke, wie der Burgherr selbst ihnen entgegenkam, und mit herzlicher Freude die beiden willkommenen Gäst' umarmte.

Fünftes Kapitel.

Guido fühlte sich recht heimisch auf der Ilsenburg. Es gab bald keinen Plaz mehr, der nicht sein Eigenthum gewesen wäre. Die Reise nach Welschland wurde von einem Tage zum andern verschoben. Es war als ob er mit tausend Nadeln festgehalten würde. Felix und der Graf wußten ihn so sehr in mannichfache Lüsternheiten des Verkehrs einzuloken, daß um ihn her das Nez auflag, er wußte nicht wie. Die alte Hausfrau hatte ihm ganz besonders ihre Gunst geschenkt. Ohngeachtet sie von ihrem Sohn' eine Schwiegertochter zugeführt bekommen hatte, ließ sie sich doch das Hausregiment nicht nehmen; sie gieng unablässig mit dem großen klirrenden Schlüs-

selbund und dem kleinen schwarzen Häubchen mit weißer Bind' umher. Guido fand die weiße Bind' ehrwürdig, wie ein Sternendiadem, und die klappernden rostigen Schlüssel nannt' er eine ihm höchst angenehme sinnvolle Musik. Dafür hatte sie ihm ein Gemach aufgeschlossen, das er im Himmel noch zu bewohnen wünschte, wie er der guten Alten sehr oft versicherte. Sie sorgte denn auch überall mütterlich für ihn, schaffte alles herbei, was ihm angenehm und bequemlich seyn mochte, und wenn auch über einer verunglükten Schüssel alles vergessen ward, so wurde doch Guido gewiß nicht aus der Acht gelassen. Sein Gemach, zu welchem eine lange Gallerie mit Ritterbildern und ausgehauenen Turnieren führte, sahe schauerlich schön hinab in den tiefen dunkeln Grund, worein der Thiergarten eingeschlossen war und durch welchen der Gießbach mit vielen wiedertönenden Rädern lief. Ueber das Thal weg sah es ganz Schwarzgrün aus; auf der einen Seite der Thüringer Wald, auf der andern grüne frohe Ebene, bis in die Böheimer Berge

hinein. Halb Franken konnte man übersehn, und wie ein flatterndes Band legte sich der Main um die zierliche Landschaft. Die Aussicht nach der nächsten großen Handelsstadt Nürnberg zu war besonders überschwänglich reich. Sie lag wie ein schimmernder Nebel da vor den bunten Scheiben der Burg.

Guido brachte vergnügliche Tage zu. Der Graf hatte ein ungeheures Organ für die Zeiten. Der Sinn für alles Alte und Neue, aus den mannichfaltigsten Fächern des Bildens und Wissens, war bei ihm so leidenschaftlich, daß seine Sammlungen, sein Aufkaufen alles Merkwürdigen, seine Bücherschäze und sein gastliches, unablässig aufnehmendes Wesen in der ganzen Gegend bekannt und besprochen waren. Das Haus ward deshalb niemals leer, und es bedurfte eines richtigen wachsamen Auges und einer geschäftigen Hand, wie die alte Gräfin war, um das Ganze in ruhiger Ordnung zu erhalten. Wenn sie dann und wann den Kopf schüttelte, so wußte der brave Schloßcaplan, der zugleich ihr und ihres Soh-

nes Vertrauen genoß, die herrlichen Absichten des lezten so hervorzuheben, daß die heimliche Unterredung allemal in einige fromm gerührte Mutterthränen sich auflößte. Der Caplan war zugleich Bibliothekar im Schloß', und seine Kenntnisse, sein richtiger Blik, und das Herz seines Umgangs waren dem Grafen unentbehrlich. Seine Schülerin war Flora, die Morgenländerin. Er unterrichtete sie im Christenthum und in allerlei europäischen Dingen. Sie war zu Hindostan geboren, dann mit einer Karavane durch Persien und das Arabische gezogen, und unter die Seldschuken gerathen, aus deren Bothmäßigkeit sie von einem christlichen Ritter befreit wurde. Hierauf war sie ihrem Erretter, einem Grafen von der Ilsenburg, nach Europa gefolgt.

Guido trat eben jezt in's Gemach, als beide zusammen saßen und einander gegenseitig unterrichteten. Der Tisch vor ihnen war mit Büchern, Naturgegenständen und Musikalien bedekt. Der weiche Gram, und die Jungfräulichkeit, die über Flora's ganzem Wesen schwebte, machten sie für

Guido höchst anziehend; auch sie war sogleich gegen ihn zutraulich gewesen. Er sezte sich zu ihnen, und der Kapellan erzählte ihm lächelnd, wie sie wechselsweis' Lehrer und Schüler wären. Es haben sich, sagte er, mehrere Handschriften in der Samscretsprache unter der hiesigen Bibliothek gefunden, und Flora benuzt sie zu meinem Vortheil, indem sie mir daraus die Anfangsgründe des Indischen mittheilt. Ueberhaupt, fuhr er fort, ist die Betrachtung der Sprachen ein fruchtbares Feld, das mich von jeher besonders angezogen hat. Sie sind mir immer vorgekommen wie verirrte heilige Kinder, die in der ganzen Welt umherlaufen und ihre Mutter suchen. Da rühren mich denn die lieben fremden Stimmchen so, und ich möchte ihnen gern beide Hände bieten, und voranlaufen auf die Mutter zu. — Eur Stand sowohl, als die Kenntnisse, welche ihr in den hiesigen Sammlungen über diesen Gegenstand euch erwerben könnt, scheinen euch diesen Beruf ganz förmlich aufzuerlegen, antwortete Guido. Ich habe meine eigenen Gedanken über die Sprachen; auch weiß ich

nicht, ob ich es jemals gehört habe, oder ob es ein Traum seyn mag; kurz, ihre Auflösung schimmert seit einiger Zeit wie ein goldener Schlüssel zu einem verloren gegangenen Schaz vor meinen Augen. Ich glaube, daß unsere Sprache das Herz aller europäischen Dialectadern ist; sie werden endlich in ihr die verklärende Auflösung finden. Nun ist mir einmal ein Mann aufgestoßen, der viel von Indien sprach. Er meinte, Indien wäre die Sonne der morgenländischen Sprachen, wie es mit der teutschen im Abendlande der Fall seyn möchte. Beide, sagt' er, werden sich vielleicht nur schließen, wenn sie sich umarmen. Ich habe das Wort seitdem nicht vergessen können.

Flora hatte seine Unterredung mit stiller Rührung begleitet. Guido wandte sich andächtig gegen sie: wollt ihr mich wohl auch zum Schüler haben? lächelte er sie an. Ich habe eigentlich wenig Lust und Geschik, die vielerlei Sprachen zu erlernen; aber ich bin ungeduldig, in das wundersame Leben eures Vaterlandes beschauende Blike zu thun.

Wenn ihr mir dagegen auch etwas geloben wollt, sagte Flora. Macht mich bekannt mit eurer edlen Kunst; ich habe bisher nur wenige Lieder und Romanzen gelesen und gehört; aber unwiderstehliche Lust haben sie mir gemacht, genauer mit den holden Geheimnissen vertraut zu werden. — So euch die teutschen Klänge wie eine süß verzehrende bange Waldluft anwehn, entgegnete Guido; so hauchen sie gewiß aus dem beßern Frühling herüber. — Der Wald ist unaussprechlich frisch und grün, rief Flora, und die Hörner klingen so fern und nah', so wohl und so weh'.

Die Frühlingsdämmerung lag eben auf der Gegend. Die gewölbten Fenster wurden vom hellen Farbenstaub übersponnen. Guido trat mit Flora in den Söller des Gemachs. Beide lehnten sich über die Gegend hinaus. Eine weiche grüne Luft flog sie an. Die Abendschauer bewegten das braune Thal, und stäubten frische helle Funken über Wasser und Wiese. Blühende Heken und Wälder bogen sich in die Schluchten hinein; die Mühlen klapperten in einem fort. Es war eine

gemüthliche Verklärung; die mannichfachen Gegenstände bildeten mehrere leicht schwebende Landschaften, und je mehr das Auge sich hinein vertiefte, desto zauberischer drängte sich der ganze Lenz darin zusammen. Nach und nach zehrten blaue Nebel die einzelnen Beleuchtungen auf, und der Blik verschwebte nun in eine große feuchtglimmende Masse hinein, die den Umriß der Berge zog, und herrlich an das einfache Dunkelgrün vor dem Söller sich schloß, welches in zwei Taxusstämmen bestand, um die eine frische helle Pappel sich bog.

So kömmt mir eure Dichtung vor, sagte Flora bewegt. Der Kapellan trat an die Platte, und stimmte die Guitarre: Guido bat Flora um ein Lied. Er blieb mit übereinander geschlagenen Armen in des Fensters Vertiefung stehn. Sie gieng auf den Capellan zu, und ließ sich die Guitarre reichen. Dann sezte sie sich mit gesenkten Augen, und begann, nach einem leisen wehmüthigen Vorspiel:

Wo sinkst du hin, verweinter Blik?
Du quillst in's Vaterland zurük.
Dorthin will jeder Wunsch entschweifen,
Nach ihm der bleiche Kummer greifen,
In Thränen lößt sich alles auf,
Und also sucht's des Ganges blauen Lauf.

*

Ich habe nichts auf dieser Welt,
Das frohe Fest ist eingestellt,
Nur meine Sehnsucht kann mich laben;
Gleich eines Königs Edelknaben
Den er vom Thron zum Dienst gebracht,
Beleucht' ich schweigend die entwandte Pracht.

*

Was stärkt mich noch in meinem Harm,
Und hält des Herzens Asche warm?
Mir wollt' ein Schuz sich offenbaren,
Der thät' mich wundersam bewahren,
Daß ich in diesen bittern Trank
Nicht rettungslos auf immer untersank.

*

Maria, süße Königin!
Du neigtest dich der Dehmuth hin.
Ein Fels war vor mein Herz geschoben,
Da ward er plözlich weggehoben,
Du standest vor dem wunden Blik:
Nun reicht' er bis in's Vaterland zurük.

*

Aus meinem Vaterland gewallt
Kamst du, holdselige Gestalt!
Da hatt' ich meine Liebsten wieder,
Vor Deinem Kindlein zog mich's nieder,
Und schluchzend hingeschmiegt an euch,
Zog mich's empor in's alte stille Reich.

*

Nach dir, geliebte Königin,
Dreht sich der bleichgewordne Sinn,
Nach dir will er sich ewig wenden,
Magst Sonnenschein der Blüthe spenden,
Daß sie der Gram nicht ganz verderbt,
Und bunter Aether ihre Blätter färbt.

*

O komm, geliebte Königin,
Wir wollen zu dem Lenze ziehn.
Entziehst du ihm die süßen Reize?
Dort bist du näher bei dem Kreuze,
Und tausend Herzen sind bereit
Zu dienen, Mutter, dir in Ewigkeit.

*

Willst du, des Lenzes Königin,
Denn nur im kalten Norden blühn?
Und weißt du nicht, daß alle Herzen
Dich heiß erflehn mit linden Schmerzen,
Daß dein und deines Sohnes Bild
Schon jeden Kelch mit Farb' und Duft erfüllt?

*

O schau' doch, süße Königin,
Auf ferne graue Zeiten hin!
Du bist, unendlich liebes Wesen,
Du bist in Hindostan gewesen,
Und holde Sagen feiern heut'
Beständig noch die wundergute Zeit.

*

Du Mutterherz, dem keines gleich!
Dreh' dich nach deinem alten Reich,
Gleich sprühendem Karfunkelsteine
Mit neuen Stralen uns bescheine;
Wüßt'st du nur, wie sich alle freun
Auf dich, Maria, und dein Kindelein!

*

Wird's nicht in meinem Thränenquell
Mit einemmal so reg' und hell?
Du willst, o Mutter, mich erhören;
Du troknest deines Kindes Zähren,
Fest halt' ich mich an dein Gewand —
O zieh' mich nach in unser Vaterland!

*

Sie hatte das Lied mit unendlichem Ausdruk gespielt; oft schienen die Augen vom Himmel verzehrt zu werden. Als es zu Ende gieng, war alles still. Guido unterbrach das Schweigen zuerst; denn er weinte laut. Er öffnete das Git-

ter, weinte sich im Freien aus. Dann sammelte er sich, sezte sich neben Flora. Weine nicht, sagte er sanft, indem er ihre Hand faßte; ich weine auch nicht mehr. Wir wollen zusammen fröhlich seyn. In kurzer Zeit, so es Gott gefällt, nehm' ich den Pilgerstab und führe dich in's Morgenland z rük. — Flora schluchzte heftig. Sie drükte seine Hand, und gieng hinaus.

Guido trat wieder ans Fenster. Der Capellan neigte sich über ihn; Gott segne euch, sprach er. Der Burgherr überraschte sie, während sie noch im Fensterbogen standen. Er ließ hohe Becher und Kränze bringen. Felix fand sich ebenfalls ein. Guido fühlte sich überschwänglich reich. Er stimmte mit Freuden dem Vorschlage bei, zu trinken und zu singen. Der Capellan räumte die Bücher vom Tische weg, Guido behielt die Guitarre zurük, und alle vier sezten sich vertraut um die Platte. Die Becher sprangen oft an einander. Der Wein ist eine Gabe Gottes, sagte der Capellan, und ich mag mich gern zu Gesang und Becher gesellen.

Ein jeder sieht etwas anderes in seinen goldenen Wellen; mir hebt sich ein himmlisches Christikind draus empor, das badet sich in den frischen Wogen, und schwimmt mir nachmals im Herzen zu tausend Freuden umher. Dann weiß ich's so ganz, was es heißt: der Wein erfreut des Menschen Herz.

Felix fieng ein höchst wunderbares Weinlied an, worin er ihn gereiften Gold-Duft nannt' und überhaupt in's Aller-Geheimste der Natur sich wagte. Dann stimmten sie mehrere Kreuzgesänge an, die der Kapellan vor geraumer Zeit aus dem gelobten Lande mitgebracht hatte. Guido fühlte von einer hohen, bisher unbekannten Glut sich überströmt, als er in die frommen Kriegslieder mit einfiel. Er warf flammende Blike nach den Waffen und Rüstungen hinauf, die gegenüber an der Wand in schräger Kreuzung hiengen. Ich erlebe noch, daß ich euch den Ungläubigen gegenüber sehe, sprach lächelnd der Graf. Ich möcht' euch dasselbe verheißen, entgegnete der Kapellan; ihr seht manchmal seltsam kriegerisch aus. — Für

jezt, scherzte Felix, singt uns ein Kriegslied gegen alle diejenigen, die den Wein nicht lieben. — Aus vollem Herzen, rief Guido, reichte seinen Becher dem Grafen hin, der Mundschenkenamt verwaltet'; und sang:

*

Wer ist, der Bacchus Kraft nicht kennt,
Wenn uns der Gott durchdringt,
Und in ihr wahres Element
Die ganze Welt versinkt?

*

Vom Berg, mit Spang' und Ring geschmükt,
Da rinnt die Quelle hin,
Worin den Himmel abgedrükt
Erkennt ein reiner Sinn.

*

Still aus dem grünen Gitter neigt
Sich her die Wunderfrucht,
Die jeden, der ihr Schloß ersteigt,
Mit zarten Armen sucht.

*

Ihr Schloß ist bunt und dunkelklar,
Da sizt sie mitten inn',
Hat grüne Kränz' im weichen Haar,
Führt blauen Baldachin.

*

Ein alter Krater schäumt und raucht
Zu Füßen ihr am Tisch,
Worein der Gast die Lippen taucht,
Von Liebesahndung frisch.

*

Drauf zieht sie, wenn er trunken ist,
Ihn feurig an die Brust,
Wo er der ganzen Welt vergißt
Voll Wahnsinn und voll Lust.

*

Da rührt sie leis' mit einem Schlag
Den Schoos der Erden an,
Und ihre Geister werden wach
Und steigen himmelan.

*

Sie stellen sich an ihrem Thron
In vielen Kreisen ein,
Sie sprechen allen Banden Hohn,
Sie baden sich im Wein.

*

[Von Mährchen, süß wie Duft und Mohn,
Fließt über Sinn und Mund,
Von Bacchus wird, dem Göttersohn,
Die tiefe Sage kund.

*

Geheimnißvoller wird das Wort
So ihre Wonne spricht;
Sie springen auf, sie ziehen fort
Mit wildem Angesicht.

*

Es scheint aus einer andern Welt
Was ihre Lippe sang,
Denn stürmisch in einander fällt
Der Namen Bild und Klang.

*

Von einem Zug nach Hindostan
Sind ihre Reden voll;
Doch wer ihn that und führte an,
Bleibt dunkel wundervoll.

*

Sie schlürfen hastig aus der Flut,
Der Thyrsus rauscht entbrannt,
Da flammt auf ihre Lippen Blut,
Ein Kreuz in ihrer Hand.

*

Und unter Dithyramben dreht
Sich um den Thron die Schaar,
Wo goldner Tisch und Becher steht
Voll lieblicher Gefahr.

*

Die Gäste fragen, wo sie sind,
Doch wird das nimmer kund,
Mit Küssen dekt das Götterkind
Dem Fragenden den Mund.

*

Denn wo der Sinn in Geist zerfließt,
Du nicht mehr fragen mußt:
An welchem Ort der Welt du bist?
Die Welt ringsher ist Lust.

*

Gleich diesem losgebundnen Wein
Befreit sich einst der Sinn;
Dann will in unsrer Mitte seyn
Der Gott, für den wir glühn.

*

Dann wird ein Mahl uns aufgetischt,
Wo endlos Brod und Wein
Die alten Glieder jung erfrischt
Und alles will erneun.

*

Wo sich des Weins Mysterium
In Dithyramben hebt,
Vom Schlag und Zug des Wahnsinns stumm,
Die Welt zusammen bebt.

*

Wo unser dunkeles Geschik
Im Weine sich verklärt,
Und einer neuen Sonne Blik
Das heil'ge Naß verzehrt.

Sechstes Kapitel.

Das Leben auf der Burg war seit einigen Tagen recht bunt und regsam geworden. Mehrere benachbarte Ritter mit ihren Frauen kehrten auf der Ilsenburg ein und wurden sobald nicht wieder fortgelassen. Der Graf veranstaltete einige kleine Turniere, die nächsten merkwürdigen Gegenden wurden unter Felix Anführung besucht und jeden Tag bezeichneten neue Feste und Lustbarkeiten. Der Burgherr war nicht sparsam, seinen Gästen den guten Keller zu zeigen, den er führte, die junge Gräfin schien durch ihre schöne reine Stimme die eigentliche Seele des mannichfaltigen Genusses zu seyn, und die alte fromme Burgfrau ärndtete über ihre Kochkunst und Wirthschaftserfahrung

manches Lob von den aufmerksam beobachtenden Frauen ein.

Auch Flora erschien bei diesen Gastmälern. Guido konnte sich nicht satt sehn an ihr, wenn die teutsche volle Tracht die reizenden Glieder umzwängte, gleich Früchten die Juwelen in der dunkeln Loke hiengen, und der hohe zierlich ausgebogte Kragen den weißen Naken umschloß. Sie hatte sich der teutschen Sprache mit vieler Gewandheit bemächtigt, und die schüchterne sinnige Anmuth, womit sie alles that und sagte, zog magnetengleich die Stralen aller Blik' um sich her. Guido hatte angefangen, ihr Unterricht zu geben, und sie schenkte ihm die belohnendste Aufmerksamkeit. Die Lehrstunden bestanden in Gespräch, Lesen und Gesang. Guido verlor sich tagtäglich mehr in die indische Botanik; bald war er mit den zartesten Dichtungen und Sagen bekannt, und selbst in der Sprache that er größere Fortschritte, als er anfangs sich zugetraut hatte.

Der Graf schlug heute bei Tisch' eine Lustreise vor, in's Blaue hinein. Mit den brennendsten

Farben wurde sie ausgemalt. Es sollte eine förmliche Karawane werden, voll Lust und Treiben. Die Frauen wollten alle dabei seyn; nur die alte Burgfrau entschuldigte sich; sie fand es gemüthlicher, da zu bleiben und auf die Heu-Aerndte ein wachsames Auge zu haben, die eben in diesen Tagen eingebracht werden sollte.

Flora war traurig, von Guido getrennt zu werden, doch hatte sie keine Lust, die Reise mitzumachen. Beide verließen die Gesellschaft und sie gieng an seiner Hand in das einsame dunkle Thal hinunter. Sie waren mehrere Stunden zwischen den Felsen, längs des schnellen Wassers und der öden Mühlen hingegangen, ohn' es zu wissen. Allmählich spannte die Nacht den weichen Schleier über die Bergspizen aus, und das glimmende Feuer unter ihrem Mantel sprüht' in Millionen Sternenfunken aus der Durchsichtigkeit hervor. Die Burgfenster sahen wie kleine Weihnachtsbescheerungen in's Thal herunter, und das Glökchen bebte hell, wie das Licht, über dem fernen Hüttenwerk. Guido, der seine Zither

mitgenommen hatte, spielt' ein rührendes Abschiedslied. Die Zither laß mir da, bat Flora; daß ich ein Unterpfand unserer Zukunft habe. Guido konnt' es nicht versagen; Cyane, sagt' er, kann schöner nicht gefeiert werden. Er knüpfte das Saitenspiel von seiner Schulter los. Nur das goldene Band wollt' er als Gürtel behalten. Beide sezten sich umschlungen auf ein Felsstük, das wild über dem rauschenden Wehre hieng. Sie gedachten der vergangenen und der zukünftigen Tage. Flora sah wehmüthig in die Wellen hinein; inniger zog sie durch Guido's Arm ihre Hand. Laß uns Kinder, laß uns nichts als Gegenwart seyn, sagte schmeichelnd Guido und stellte sich selbst heiterer als er war. Besinne dich auf ein Mährchen; es hört sich so hübsch im Dunkeln zu. Die Nacht hat sich auch eingefunden, um dich zu belauschen, und die Wellchen da unten verlangen herzlich danach; sie glauben alle sonst nicht einschlummern zu können. Die Sterne selbst sind deinen Mährchen hold und schielen überall aus dem Mantel der Mutter mit lüsterner Bitte nach dir.

Es drängt mich selbst in's Fabelreich, als müßte das gepreßte Herz dort freier athmen, sprach Flora und begann:

Das Reich des Mondes war seit einer Undenklichkeit von Jahrtausenden her recht glüklich gewesen. Das ganze Land sah von weitem aus wie ein goldenes überschwänglich reich gefülltes Fruchthorn, die Berge liefen zierlich gleich bläulichen Silberadern umher und das Meer glich einer schimmernden Schlange von Gestirnen, worauf Shandrin, der König, zu sizen schien. Die Götter hatten sich das blühende Reich zum Aufenthalte gewählt, und bewohnten es in mancherlei reizenden Körpern. Die Menschen wurden alle selbst zu Göttern, die Thiere wurden zu Menschen; so gieng's durch alle Reiche der Natur fort. Der König hatte seine Kinder der Amme übergeben; diese Amme war die schöne Pflanze Oschaddi. Sie schloß die Kinder alle fest an ihren Busen an; die glüklichen Geschöpfe lagen ruhig in der Blumenwiege; bei Tage schien des Königs stralendes Antliz darauf, des Nachts warf die

Amme den milden braunen Schleier über sie, und so oft sie trinken wollten, floß eine quellende Milchstraße aus der Brust der Amme. Die Kinder liebten ihren Vater ungestüm; ein Kuß von ihm war ihr höchstes Gut. Die Götter beschäftigten sich auch gern mit den Kleinen, und nekten sich mit ihnen auf allerlei Art. Sie schüttelten sich als Frücht' und Blüthen auf die Blätter der Blume herab, sie verstekten sich und sprangen dann unter abentheuerlichen Gestalten auf die erschrekten Kinder zu, und füllten ihre Wiege mit vielen lokenden Geschenken. Die Kinder hatten daher immer Vorrath an Spielwerken und Näschereien, daß sie darüber alles vergessen konnten, was um sie her geschah und vorgieng.

Doch die Kleinen kann man nicht genug hüten, und Neugier lokt weiter als die köstlichste Gabe. Eines Tages, wie alle Knaben und Mädchen fest zu schlafen schienen, hatte sich die Amme zum König in die Kammer geschlichen. Der eine Knabe schlug die Augen auf, und schielt' umher. Er stieg auf die Wiege, sezte sich auf ein Fruchtstän-

gelchen der Blume und sah aus dem duftigen Kelche heraus. Seht doch, riefen die andern sich zu, wie der kleine Mond mit einmal so groß geworden ist. Vielleicht werden wir auch alle groß, wenn wir uns da oben hinsezen. — Die ganze Blume schwankte beim Toben der Kinder. Eines kletterte auf das andere, und alle stiegen ungestüm auf den Rand der Pflanze Oschaddi. Sie konnten eine Zeit lang nicht sprechen vor Verwunderung über alles, was sie sahen. Ihre Wiege stand auf dem Monde, wie auf einem kleinen runden Fußgestell mit Perlen und Juwelen eingefaßt. Sie sahen unzähliche Reiche umher, die Gegenstände wurden bunter und lachender mit jedem Blike, den sie hinwarfen. Kinder wie sie sprangen auf goldenen Vließen umher, schwammen in der dunkelblauen Flut, saßen zwischen Tamala- und Lotoswäldern. Die kleine Sonne fiel zuerst darauf, wie man die Kinder aufmerksam machen könnte, daß es hier auch eine Spielgesellschaft gäbe. Sie holte aus dem Schrein, wo die Amme ihre Spielsachen aufzubewahren pflegte,

das kleine goldene Horn, und stieß mehremale hinein. Einige Kinder sahen auf. Nun drehte sie das Horn nach allen Seiten zu, daß die Lichtstralen auf die Rubinen und Karfunkel fallen mußten, womit es ausgelegt war. Das eine fremde Kind strekte begierig die Händchen nach der kleinen Sonne empor; es stieg auf das Gebirge Malaya, welches am nächsten dem Monde lag. Die kleine Sonne besann sich nicht lange; sie sezte über das Blumenblatt und sprang auf den Berg herunter, dem Knaben in den Arm. Der kleine Mond sah ein schönes geheimnißvolles Kind, das sich im Nile badete; er hielt den Strom für die Milch seiner Amme, und war böse, daß sie ihm nicht eher von seinen Milchbrüdern und Schwestern erzählt hatte. Er entschloß sich ebenfalls, herunter zu springen; nur wollt' er dem Kinde gern etwas mitbringen. Er suchte unter den Spielwerken seiner Geschwister, und stahl seinem Stiefbruder Buddha den kleinen klingenden Schlüssel zu dessen Puzschränkchen. So sprang ein Kind nach dem andern herab, von allen Sei-

ten der Blume. Jedes nahm eine Frucht oder ein anderes Geschenk der Götter für seine neuen Spielgefährten mit. Die Pflanze Dschaddi hieng einsam trauernd nach den Fliehenden hinab. Nur Buddha, der wunderbar herrliche Götterjüngling, verließ die Blume nicht. Er sahe zu seinen Geschwistern herab, und überschaute ernst, wie sie überall sich vertheilten. Der kleine Jupiter glänzte wie ein aufgehendes Gestirn jenseits des Hellespons; viele Knaben und Mädchen standen am Ufer und schienen seiner zu warten. Er flog mit einem Saitenspiel' auf sie zu, auf den vollen goldenen Loken trug er einen verdekten Korb mit Weintrauben und Aehren. Die kleine Sonne war sehr geschäftig unterdessen. Buddha hatte sie einige Augenblike lang' vermißt; jezt trat sie hervor. Sie war ihm fremd geworden. Er sah sie als eine sinnig hohe Jungfrau wieder; unter dem dunkeln Gewande trug sie ein Gefäß, worin ein weißes Flämmchen spielte. Sie gieng nach der kleinen Schlange zu, auf dem durchsichtigen Crystallgetäfel hin. Der kleine Jupiter warf ihr ei-

nen heißen Blik zu. Das Horn, das sie herun-tergebracht hatte, tönte wild jauchzend, wie sie am Bernsteingestade vorüberzog; weiter in's Land hinein, aus dem großen Walde her, klangen ferne ungestüme Lieder. Sie gieng unablässig auf die Schlange zu. Buddha schaute mit sehnsüchtiger Rührung auf die himmlische Gestalt herab.

In dieser selig wehmüthigen Stimmung fand ihn die Amme. Schmerzlich warf er an ihre Brust sich. Mit heißer Liebe zog sie ihn heran. Ich weiß alles, flüsterte sie ihm mit tausend Küssen zu. Buddha richtete sich empor; die Umarmung der Amme hatte Stärkung in seinen Schmerz gegossen. Die Geliebte war der kleinen Schlange sehr nahe gekommen. Sie blieb stehn und sah zum Mond' auf. Buddha erblikt' eine Thrän' in ihrem Auge; sie hob nach ihm das brennende Gefäß. Die Esche, worunter sie stand, fieng an ein seltsam banges Lied zu spielen; es lief dann in vielen Stralen über die Crystallschollen hin, die an ihren Füßen vorüber nach der kleinen Schlange zu wogten. Die ernste liebliche Gestalt

neigte sich über das glimmende Gefäß und ihre züchtige Lippe sang:

*

Wenn Edda wird in deinen Armen
Von ihrer Sehnsucht, ihrem Schmerz
In einer ew'gen Nacht erwarmen;
Dann schlägt der Liebe banges Herz.

*

Dann schließt die kleine heil'ge Hyder
Des Kreises wunderbaren Lauf,
Es thut die süße Amme wieder
Den kühlen bunten Kelch uns auf.

*

Dann schütt' ich diese Göttersunken
Auf's starre Herz der Erden hin,
Wir sehn's zu Asche rings versunken,
Aus Asche will die Blume blühn.

*

Aus frommer Asche wird sie steigen,
Wird frische Lebensdüfte streun,
Sich über uns zusammenneigen
Und Edda bleibt auf ewig dein.

*

Heiße Thränen des Geliebten floßen über Edda's zitternde Stimme hin. Er war wonnig, aber er war nicht froh. Es ward ihm so Angst vor der Zeit, die zwischen ihm und Edda wogte. Sie lag wie ein trübes bodenloses Meer vor ihm da.

Er sah die Amme nicht mehr. Sie war emporgezogen worden. Buddha stieg aus dem Kelch', um ihr nachzueilen. Die Blume hinter ihm verschwand. Buddha kam bald an ein großes Meer, wo er nicht weiter konnte. O Edda! rief er; schütte aus dein Gefäß, daß von der Glut verzehrt werde das Meer!

Die Amme schwebte blendend im Milchmeer. Buddha ertrank in ihrer Schönheit. Ein Kranz von Stralen war um die dunkle Loke gelegt; ihr seidenes Haar floß zu den Fersen hinab. Sie hielt ein verhülltes Kind auf den Armen; an ihre Brust war der verschwundene Blumenkelch gelehnt. Sie neigte sich gerührt nach dem Jüngling:

Der König ist entschwunden,
Verlassen ist der Thron,
Das Diadem entwunden,
Die Mutter dir entflohn.

*

Wir reihn um deine Loken
Des Diademes Bliz;
Steig' du auf goldnen Sokken
Empor zum Königssiz.

*

Wir beide wollen schweben
Still um des Mondes Thron,
Und meine Hände weben
Für deine Schmerzen Lohn.

*

Wirst du ein Herz erbliken
Das sich in Düfte lößt,
So geh', die Blume zu pflüken,
Und Edda ist erlößt.

*

Dann steigt die Frühlingsblume
Als junge Erd' empor,
Zum süß'sten Heiligthume
Wölbt sich ihr bunter Flor.

*

Sie ißt den Schaum der Wonne,
Sie trinkt ihr Angesicht,
Und ihre ew'ge Sonne
Ist des Karfunkels Licht.

Siebentes Kapitel.

Die Karawane war recht lustig anzusehen. Sie zog wie ein buntes Schattenspiel an den dunkeln Bergen vorüber. Die weißen Rosse, worauf die Frauen saßen, waren herrlich geschmükt; die Perlenzäume spielten in der Sonne, die gestikten Deken fielen in prächtigen Wellen herab. Der Zug hielt an. Das grüne Wäldchen ward mit einmal lebendig. Alle sprangen von ihren Pferden herab, die Maulthiere standen still und ließen sich ihre Last abnehmen. Das luftige Zelt ward aufgeschlagen und ein milder blauer Wind spielte mit der seidenen Fahne. Das Mahl war schnell bereitet, und das Tischgespräch bestand in einem

allgemeinen Wettstreite, die Begebenheiten der Reise in lustigen Reimen vorzutragen.

Man saß nicht lange beisammen, als eine Musik ertönte, die jenseits des Berges zu seyn schien. Alle wurden angenehm überrascht, eine Gruppe von Bergleuten auf das Zelt zukommen zu sehn. Zwischen einigen Hüttenarbeitern gieng ein hoch betagter Greis. Der silberne Bart floß über das braune Gewand, wie ein schäumender Strom, der nach dem Meere seinen Auslauf sucht. Die einzelnen eisgrauen Loken spielten ehrwürdig nnd doch so kindlich um das freundliche Haupt. Er sah aus wie ein stillstehendes Jahrtausend. Oft bog er sich nach einem süßen Kinde herunter, das neben ihm an der Hand eines blühenden Mädchens hüpfte. Neben diesem Mädchen gieng ein junger Bergknapp; Guido fand, daß beide irgend einem Bekannten ähnlich sahen, und konnte doch nimmer auf die Spur kommen. Während die Bergleute mehrere Lieder anstimmten, war das Mädchen sehr um Guido beschäftigt, sie warf ihm bei jedem bedeutsamen Worte des Gesanges einen

schalkhaften Blik zu, und reichte zulezt dem Knaben eine Rose für ihn, welche sie aus der braunen Loke zog. Guido sehnte sich nur, die Stimme des Alten zu hören, der noch nicht gesprochen hatte. Er gab ihm diesen Wunsch zu erkennen; der Alte ließ sich eine Zitter reichen und begann einen sehr ernsthaften süß grauenvollen Gesang.

Gleich darauf nahm ihm das Mädchen scherzend die Zitter weg, und sang mit tausend leichtfertig lieblichen Gebärden:

*

Viel Genüsse giebt's auf Erden;
Wer nur Sinn für Freude hat,
Flieht die ängstlichen Gebärden,
Trinkt und lacht sich immer satt,
Und es macht ihm nicht Beschwerde,
Ob er jemals darben werde.

*

Unter mancherlei Genüssen
Wählt sich jeder dies und das,
Manche flüstern viel von Küssen,
Wünschen sich, ich weiß nicht was,
Wollen nur beständig trinken,
Wo Pokal und Lippe winken.

*

Jedem soll ein Kuß gefallen,
Drum gefällt der Kuß mir nicht;
Auf was andres will ich fallen,
Was man seltener bespricht,
Und das bunte Ziehn und Reisen
Muß ich über alles preisen.

*

Wie auf einer leichten Schwinge
Schweb' ich unaufhörlich fort,
Seine eignen tausend Dinge
Hat für mich ein jeder Ort,
Und ich halte mich zu keinem,
Weil sie alle lieblich scheinen.

*

Trifft man hie und da im Freien
Einen andern Pilger an,
O wie steigt der Muth von Neuen,
Wie erblüht's um unsre Bahn!
Gar Bekannte zu entdeken —
Welch' ein fröhliches Erschreken!

*

Bin ich hie und da gewesen,
Laß ich gern das Herz zurük,
Bei den lieben frommen Wesen
Jenes Ortes weilt der Blik;
Wer gediegnes Gold will haben,
Muß sich leicht durch's Leben graben.

*

Großen Herren ziemt das Reisen
Mit Verschwendung aller Pracht;
Doch ich muß die Schritte preisen,
Die der fromme Bergmann macht,
Wie sich alle um ihn drängen
Und an seiner Sage hängen.

*

Wer hat doch das Lied erfunden
Und das erste Zitterspiel?
Er bezwang die Frist der Stunden,
Gab dem armen Bergmann viel,
Denn die Zitter, rein und heiter,
Ist sein Sold und sein Begleiter.

*

Wenn er irgendwo die Zitter
Still vergessen liegen läßt,
Wird ihm alles trüb' und bitter,
Er ist nichts beim muntern Fest,
Nur in des Gesanges Stimmen
Will das Bergmannsleben schwimmen.

*

So viel Vergnügen die übrigen an dem Liede bezeugten, so wenig hatte Guido eigentlich darauf gehört. Der Gesang des Alten zitterte noch in seinen Pulsen fort. Er betrachtete mit Rührung die

einfache Gerte in der Hand des Greises. Er glaubte zu bemerken, daß sie sich nach ihm gewendet hatte. Als wollte sie eben junge frische Blätter treiben, hüpfte sie empor, und senkte dann nach der Tiefe sich zurük.

Alle hatten mit Verwunderung gehört, daß der eine Bergmann die Sibirischen Schachten besucht hatte, und eben so sehr befremdete sie jezt die Erzählung des jungen Bergmanns, daß er tief nach Westen hinein in ein noch wenig bekanntes überaus reichhaltiges Land gekommen war. Es fand sich, daß die Bergleute die nämliche Straße zogen, als die Karawane von der Ilsenburg; es war beiden Theilen recht erwünscht, noch länger beisammen zu bleiben. Die Bergleute verschafften der Gesellschaft viel Vergnügen unterwegs, indem sie bald Bergmannslieder spielten und sangen, bald auf merkwürdige Naturgegenstände stießen, bald von ihren Reisen und Begegnissen erzählten. Alle wünschten recht viel von jenem entfernten wundersamen Lande zu hören; der vielgereiste Bergman fragte sie, ob sie

eine mährchenhafte Geschichte mit anhören wollten, die in jenen Gegenden im Schwange sei? und da sie es mit großem Verlangen bejahten, so hub er an:

Ein weiser und mächtiger König beherrschte das Sonnenreich. Gewaltig stralend war sein Thron; aber glühender noch die Güte, die von seinem Antliz stralte. Die Monden und Sterne schikten oft Gesandte an seinen Hof, um ihre Ergebenheit ihm zu erkennen zu geben; und diese kehrten nie zu ihren Monarchen zurük, ohne über die Herrlichkeit des dortigen Lebens, über die Vereinigung der ausgezeichnetsten Menschen und der lieblichsten Dichter am Hof, und über die Majestät des Königs in Lobeserhebungen auszubrechen. Die Prinzessin, des Königs Tochter, ließ sich gern von ihren Gegenden und ihrer ganzen Lebensart erzählen; der König von Thule und der Kaiser-Hof zu Indostan waren vorzüglich Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit, da diese beiden Monarchen an ihre Schwestern sich verheurathet hatten. Der König hatte die Prinzessin

an einen berühmten Sänger seines Hofes vermählt, und das Band ihrer Umarmung brannte silberrein und innig wie die Milchstraße, die durch den Aether sich ewig schlingt. Aber eine geheime Sehnsucht hatte sich in ihre Herzen eingeschlichen, die dem Monarchen räthselhaft blieb, da er alles aufwendete, dem leisesten ihrer Wünsche mit zärtlicher Erfüllung zu begegnen. Goldblüthe, so hieß die Prinzessin, brach endlich das wunderbare Stillschweigen, als der König ein glänzendes Fest gab, wobei die Dichter sangen, die reizendsten Mädchen sich eingefunden hatten und jedermann mit irgend einer zierlichen Waare beschenkt wurde. Nur die Dichter erhielten nichts; euch kann nur Mirt' und Lorbeer zieren, sagte der König, und darum hab' ich euch eigentlich schon längst meinen ganzen Garten angewiesen. Auch die Prinzessin war noch nicht beschenkt worden; der Monarch forderte sie auf, ihn um irgend eine Gnade zu bitten; er hoffte, so hinter ihr Geheimniß zu kommen. Sie ließ sich auf ein Knie vor dem Throne nieder, und sprach: das Füllhorn deiner Liebe,

mein Vater, ward reich ausgeschüttet über unsere Häupter. Unser Leben fließt wie der Purpurglanz um deine Loken, in eine Ewigkeit von Jugend hin. Deine Weisheit hat der Sterne tiefere Wissenschaft, die Magie der Natur und der Sprache mich gelehrt; die Poesie ist der Sterngeist, der mit mir geboren ward, und Liebe das Geschik, das deine Vaterhand mir schrieb. Wirst du uns also nicht für höchst undankbar halten, daß wir noch eine Bitte auf dem Herzen haben?

Wenn ich die Sterne zu lesen weiß, antwortete der König, so glaube nur, daß ich auch Herzen und Augen zu deuten verstehe, und daß ich längst getrachtet habe, den Wunsch euch abzunehmen, der euch drükt.

Der Dichter trat neben die Prinzessin, sie nahm ihn bei der Hand und sagte:

Darf ich deine eigenen Worte wiederholen, mein König? Ihr seht, sprachst du vor einigen Monaten, daß ich unvermögend bin, die fremden Länder, die zu meiner Monarchie gehören, in ihre Ordnung zurükzubringen. Es ist Zeit, euch

die Ursache dieses Unvermögens zu erklären. Ich besaß ein seltenes Amulet. Es bestand in einem kostbaren Stein, Karfunkel genannt, der mich zum Zauberer machte. Die geheimsten Kräfte zogen sich schnell und kunstlos um mich her, und bildeten eine Sprache, die der eigentliche Sinn und das tiefste Wesen der Dinge war. Dieser Stein ist verloren gegangen oder entwendet worden, und so lang' alle Nachforschungen fruchtlos bleiben, so lange fehlt unserem Reiche seine geheimste Kraft und Seele, der Zauber, als das Kleinod meiner Monarchie.

Die Prinzessin winkte dem Dichter; er trat schüchtern vor und sang:

*

Der König birgt den sorgenvollen Kummer,
Doch wird erzwungne Freude ihm zur Last,
Der Tag verwandelt sich in bangen Schlummer,
Der Nacht entgeht das Wunderöl der Rast,
Verschwunden ist der wandellose Sommer,
Nun jagt man ihn mit athemloser Hast,
Das Diadem erblizt in tausend Steinen,
Doch alle würd' ein einziger bescheinen.

*

Staats-Bibliothek Bamberg

Wie so nun alles sucht, von Stund' zu Stunde,
Da kommt der Sänger durch den Lenz gegangen,
Er hängt an der Erzählung blaßem Munde,
Die Thränen machen ihn so süß erbangen,
Er troknet sie mit seinem Blumenbunde,
Wünscht sehr, an den Monarchen zu gelangen,
Der König hört das leise Moll der Lieder,
Und ruft ihn her, und zieht ihn zu sich nieder.

*

Was ist's, was dem Monarchen Sorge macht?
So quillt es fröhlich über seine Saiten.
Nicht länger schlaflos sei des Königs Nacht,
Und Freude müß' ihm jeder Tag bereiten!
Ich glaub' an des Gesanges Zaubermacht,
Gesang wird den Karfunkel dir erbeuten,
Und aus des Sängers unbeflekten Händen
Wird reuig sich zu dir der Zauber wenden.

*

Dir dank' ich jede wunderbare Gabe,
Durch dich bin ich geworden, was ich bin,
Und was ich Köstliches auf Erden habe,
Aus meines Königs Füllhorn nahm ich's hin.
Ich bin dein eigen, deine treuste Habe,
Dir zu vergelten, wünscht mein stiller Sinn;
Doch muß ich nicht vorerst zum Zaubrer werden,
Will ich mich dankbar gegen dich gebärden?

*

O laß vom Sänger den Karfunkel finden,
Entlaß' ihn freundlich an der Tochter Hand;
Ein Minnereich der Lieder will er gründen,
Will ziehen in ein überschwänglich Land;
Das Diadem soll seine Stirn umwinden
Das ihm die Lieb' aus Mirtenzweigen band;
So unter himmlischen Verwandelungen
Hat sich um uns das ganze Reich geschlungen.

*

Nur Zauber mag den Zauber an sich ziehen,
Und also hab' ich mir mein Reich erdacht,
Mein Hof soll rings als Sinn des Lebens blühen,
Der ew'ge Reiz lokt in die bunte Pracht,
Denn Zutritt ist dem Nahenden verliehen;
An tausend Brüsten saugt des Zaubers Macht,
Und rastlos schlürfend die erlösten Wogen,
Hat er als Kuß die Trennung ausgesogen.

*

Der Sänger schwieg, und sank neben die Prinzessin am Throne nieder. — Während der Dichter noch sang, war ein alter Sänger mit langem Bart dicht hinter ihn getreten. Er war völlig in Bergmannskleidung, schwarz, nur daß

er eine Harfe trug. Niemand hatte ihn hereinkommen sehn, alle bemerkten ihn erst, wie er hinter dem Dichter stand. Als der Gesang zu Ende war, trat er vor, verneigte sich gegen den König, und begann:

*

Wird denn der Kummer niemals enden,
Ist nie des Oels genug?
Wenn kommt die Zeit, wo aus den Blenden
Ein neuer Schimmer schlug?
Soll sich in seiner bangen Hast
Der König unten ganz verzehren,
Darf in sein Reich nicht wiederkehren
Beladen mit der Schäze Last?

*

Will keinem hoch der Busen schwellen,
Ist kein Gemüth mir gleich?
Strebt denn kein Blik, hinabzuquellen
In's alte frohe Reich?
Die blauen Adern streben vor,
Sie drängen sich zum Mutterherzen,
Sie sehnen sich mit tausend Schmerzen
Zu dem Metallgestirn' empor.

*

Grabt fleißig nun nach allen Seiten,
Macht's Herz der Erde weich,
Ihr lang' erspartes zu erbeuten
Mit sammt dem Königreich.
Der St len-König muß herauf,
Wir re en ihn aus seinen Banden,
Der böse Erdgeist wird zu Schanden
Und brüderlich der Sterne Lauf.

*

Ich hör' aus banger Tief' ihn klagen,
Den ernsten alten Mann:
Will keine Sehnsucht nach mir fragen?
Was hab' ich euch gethan?
Euch öffnet' ich mein weites Reich,
Da habt ihr rings mein Schloß verschüttet,
Mit bösem Trug das Thor verkittet,
Und ach! mein Antliz wurde bleich.

*

Bald geht die grimme Zeit hernieder,
Du tief gekränkter Fürst;
Ich weiß, kehrt einst der Alte wieder,
Daß du genesen wirst.
Jezt hüllt er sich in sein Gewand
Und geht, vom Frost sich zu entfernen;
Er kommt nur wieder mit den Sternen —
Dann ist er allen wohl bekannt.

Wenn er dem Sänger wird erscheinen
In kindlicher Gestalt,
Dann laß nur nach, dich zu beweinen;
Dein Schuzgeist kommt gewallt.
Die Mirte, so der Greis ihm beut,
Verwandelt sich zur Wünschelruthe,
Der Sänger schlägt mit frohem Muthe,
So trifft er schnell die gute Zeit.

*

Laß dich's, o Sänger, nicht verdrießen,
Steigst du an's Schloß hinab,
Wenn Königs Töchter sich verschließen
Und keine sich ergab.
Wie tief der Zahn der Jahre nagt,
Seinen Abdruk wird das Naß verschlingen,
Die Spröden wird ein Blik bezwingen;
Dich muthvoll nur hinab gewagt!

*

Die Wünschelruthe wird sich senken
In deiner weißen Hand,
Wird auf den Kronen-Stein sich lenken
Der in der Mitte stand.
Sein Stral schlägt wieder himmelan,
Der König hebt sich aus dem Dunkel,
Er nimmt von dir den Reichs-Karfunkel,
Du nimmst von ihm die Krone an.

*

Die Harfe schwieg. Der Dichter wollte den Greis umarmen. Er war verschwunden. Alle Anwesenden sahen einander betroffen an. Den Meisten war eine alte Sage bekannt von einem Greise, der vor Zeiten in den Gold-Bergwerken des Königs gehaust haben sollt' und von dem sich viele Weißagungen über den Bergbau unter den Knappschaften erhalten hatten. Dieser Umstand machte die Erscheinung des Sängers noch räthselhafter. Er war weg, an keinem Anwesenden war er vorübergegangen, und die Halle war angefüllt mit Menschen.

Der König warf Blike umher, so wild feurig, daß niemand sie aushielt. Sein Diadem hatte sich zwischen den ungestümen Loken schief über die Stirn weg geschoben, und die ganze Gestalt schien in einen einzigen allerschütternden Blizstral verwandelt. Er bog sich nach dem nächststehenden Dichter herab, indem er alle Züge unbeschreiblich milderte, und ließ sich dessen Harfe reichen; darauf begann er ein unendlich seelenvolles banges Vorspiel, und sang dann:

Laß' ich das lezte Kind aus meinen Armen?
Bleibt nichts als diese bittre Thräne mein?
An jedem Kleinod soll mein Reich verarmen
Und ohne Zierrath meine Krone seyn.
Wenn werd' ich die Entschwundenen umarmen?
Und nun läßt auch das Lezte mich allein,
An dieses Sängers ausgestrekten Händen
Soll ich die Tochter in die Fremde senden!

*

Was hilft's, mich gegen das Geschik zu kehren?
Hat's die Gestirnung längst nicht offenbart,
Daß sie an euren Herzen müßte zehren
Bis ihr zu diesem Schritt gesonnen wart?
Was kann ich gegen Götter mich verschwören!
Mein Kummer ist's, der diese Trennung spart,
Und rastlos sucht, die Neige zu genießen;
Früh oder spät, ich muß mich doch entschließen!

*

Nicht ohne euch wird jener Stein gefunden,
Vom Sänger des Karfunkels Lenz gepflükt;
Dann hält uns ew'ges Wiedersehn umwunden,
Wenn neue Stralen jene Sonne schikt.
Zieht hin, versäumet nicht die edlen Stunden!
Das Diadem, das deine Loke schmükt,
Mag schuldlos über eurem Reiche stralen
Und Lethe sprühen in die Nacht der Qualen.

*

Ihr habt gesiegt! rief der König, indem er von seinem Throne stieg und beide in die Arme schloß. Der Abschied des zärtlichen Vaters und seiner Kinder war ein überaus rührender Anblik für alle Anwesenden. Es war ein allgemeines Schluchzen und Hinstarren, als der König dem Sänger und der Prinzessin nachweinte und dann fast sinnlos in die Arme der Sänger fiel. Sie gaben der Musik ein Zeichen, und kaum hörte der bleiche Monarch den raschen fast heroischen Tanz spielen, als er heiter emporsah und seinen ganzen Hof zu einer gleichen Stimmung aufmunterte. Nichts, sprach er, ist würdiger und königlicher, als einen ungeheuren Schmerz in den fliegenden Tanz hineinzustoßen, daß er mitfliegen und seine Göttlichkeit fühlen und feiern muß. Mit diesen Worten gieng er unter die versammelten Mädchenschönheiten hinein, und bot der Erröthendsten seine Hand. Die Dichter und die ganze übrige Jugend folgten seinem Beispiel, und der Tanz erhielt diesen Abend seine wahre Bedeutung, indem er ein Schweben und Ringen

zwischen Lust und Wehmuth war, und endlich in Wahnsinn sich verzehrte.

Das neue Reich war nun gegründet und der junge König that alles, um die Prinzessin und sein mildes fruchtbares Land recht glüklich zu machen. Es war eine herrliche Natur, überschwänglich reich. Die Kornähren waren von der Last des Goldes so gedrükt, daß sie unaufhörlich zitterten. Blüthen und Früchte hiengen im büntesten Farbennez beisammen. Die Berge umher waren durchsichtiger Amethyst, und die crystallenen Gipfel verloren sich in die Luft. In zierlichen Adern schlängelten sich die Flüße hin, man glaubte die Bewegung der Wellen zu hören; es war das Gold, das gegen einander sprühte. Die ganze Natur bildete einen reizenden Hof, die Gegenden mit ihren tausenderlei Waaren machten den Hofstaat aus, und das Diadem des Königs lag wie eine Milchstraße über den weichen Loken des Genusses, mit kostbarem Oele gesalbt. Der König glaubte wirklich durch die geheime Kraft seines Gesanges alles Fehlende immer mehr ein=

zusaugen und an seinem Hofe zu vereinen, indem er sich mit tausend Sinnen in das Gewöhnlichste eingrub; er wollte alles so seltsam beseelen und erlösen, daß es sich selbst zaubern und verklären mußte. Seine Absicht war, jegliches in Gesang aufzulösen, und für die vergessensten Dinge eigenthümliche Sprachorgane hervorzubringen, so daß alles zugleich Dichter und Gedicht werden sollte. Durch diesen einzigen höchst einfachen Zauber hoffte er, alle Stralen des ersehnten Karfunkels an sich zu ziehen, und den Monarchen der Sonne vielleicht bald in das glükliche Reich laden zu können, um daselbst mit einem Feste die Erlösung des Karfunkels zu feiern.

Unterdessen hatte die Königin Goldblüthe in's geheim manche trübe, thränenschwere Stunde. Ungeachtet sie ihren liebenswürdigen Gemahl mit ganzem Herzen umschloß, so war doch der Zug nach dem Vater und den Schwestern stark. Der König fand sie manchmal in Thränen, wenn er, von den Dichtern begleitet, in die Gärten

kam und den Hof zu irgend einer Lustbarkeit versammeln wollte. Ein Blik, ein Kuß von ihm war dann freilich ein stärkerer Magnet; aber die Sehnsucht nagte sich nur um so tiefer ein, je mehr sie in's Geheimste zurükgedrängt wurde. Oft gieng die Königin allein in die Gärten; dann verlor sie sich stundenweit in die einsamsten Spaziergänge, wo sie im Gespräch mit den Gewächsen und Vögelchen umher eine ihr sehr angenehme Unterhaltung fand. Eines Morgens hatte sie sich ganz besonders tief in's Gehölz verirrt. Die Luft war blau und schwül, und ein zehrender Wind bewegte die Loken über ihrem Diadem. Der Königin wurde so seltsam zu Muthe bei dem trokenen bangen Wetter; sie schauerte süß zusammen, so oft der heiße Wind sie anflog. Es war als ob er voll Stimmen wäre, und die Stimmen zugleich abwehte. Sie gab genau acht, und es dauerte nicht lang', so hörte sie wirklich ganz vernehmlich sprechen. Es waren lustige Stimmen, die aber in ihr eine ganz eigene Rührung hervorbrachten.

O was stehst du so allein?
Sieh', wir suchen auch den Stein.
Komm, wir wollen Blumen streun
Und zusammen lustig seyn.
Hast du schon ein Königreich,
Sind wir doch dir völlig gleich;
Sollt'st du vergessen haben, mein Kind,
Daß wir dein Geschwister sind?

*

Goldblüthe kam fast von Sinnen über diese Worte. Wie soll ich zu euch gelangen, rief sie in den blauen Wind, in den grünen Frühling hinein. O folgt mir doch mit euren Stimmen, denn ich darf nicht stehn bleiben, ich muß fort, fort, zu dem Könige hin, der mit dem ganzen Hofe versammelt ist, den Göttern ein Opfer zu bringen. Die Stimmen antworteten:

*

Willst du von uns verwandelt seyn?
Du sollst ein schönes Vöglein werden,
Dann fliege schnell an den Opferstein
Und sez' dich auf die Aschenerden.

Dich wird der König zum Opfer weihn,
Du mußt dich nur ganz still gebärden,
Und wenn das Vöglein geopfert ist,
Du fröhlich bei Deinen Schwestern bist.

*

Goldblüthe bat um die Verwandlung und flog schnell als ein Flamingo fort. Alles war schon versammelt, der Altar brannte hell und der König stand vor der Flamme. Sie sezte sich zu seinen Füßen, nachdem sie rund um die Flamme herum geflogen war. Die Magier erklärten, daß es eine überaus glükliche Vorbedeutung sei und ersuchten den König, das Vöglein zu opfern. Kaum war es geschehen, als man in der Asche reden hörte. Jedermann horchte betroffen hin und der König wurde bleicher bei jedem Wort.

*

Der König hat das Opfer gebracht,
Goldblüthe hat ihr Herz gegeben,
Nun wird dem Suchen ein End' gemacht,
Bald soll der Stein sich uns ergeben,

Denn Opfer lösen des Zaubers Macht,
Aus heil'ger Asche will er sich heben,
Und wenn dein Herz geopfert ist,
Du dem Karfunkel sehr nahe bist.

*

Der König fragte nach der Königin, die Stimme zitterte kaum hörbar von den blaßen Lippen. Sie war schon überall vergebens gesucht worden. Es war ein allgemeines banges Stillschweigen. Sanft rauschte's jezt in der Asche, man hörte wie mit klingenden Flügelchen schlagen, mit einmal schüttelte sich ein Sympathievogel aus dem blaßgrauen Staube hervor; einige goldene Körner hielt er im sanft gekrümmten Schnabel und die kleinen zärtlich blizenden Augen warfen einen schmachtenden Blik auf den König. Dann flog er auf und sezte sich auf eine nahe Cypresse, um die eine frische Rebe sich bog. Wohlan, sagte der König; ich folge dir! mein einziger Wunsch wäre nur, von deinen Händen geopfert zu werden, wie ich dich geopfert habe.

Er nahte mit Würde dem Altar, der mit einmal in neuen Flammen emporwallte. Wilder

hatten die Loken um seine Stirn sich gedrångt, und wunderbar leuchtete das Diadem aus der quellenden Nacht hervor. Der Mantel schlug sich in größeren Falten um die schwebende hehre Gestalt. Er ließ sich eine Zither reichen und rauschte durch die Saiten hin, daß es jedem die Herzenssaite schlug; alle verstanden so tief was er spielte. Dann umarmt' er die Sånger der Reihe herum, und warf das Diadem in die Luft, wo es schweben blieb. Verwahret meine Asche, rief er laut; ihr werdet den Karfunkel hervorziehn, welchen die Sånger seinem Besizer einhåndigen mögen. Sie werden zugleich meine Stelle bei euch vertreten, und ewige Gårtner meines Reiches seyn.

Das laute Weinen, welches ihn unterbrach, rührte den König so sehr, daß er nicht weiter sprechen konnte. Mit offenen Armen stürzt' er sich in die Flamme, sie schlug ungestüm zusammen über dem seligen Opfer und im Genuß des Verzehrens schwebte sie leicht in den Aether empor.

Achtes Kapitel.

Der Alte war mit Felix und den andern Bergleuten weit voraus. Die übrige Gesellschaft war im Walde beschäftigt, Erdbeeren zu pflüken, deren Würzduft die Frauen angezogen hatte. Guido gieng tiefer in den Forst hinein, und dichtete ein kleines munteres Lied auf diese Gegend, womit er die anderen überraschen wollte. Er vergaß sich, und kam immer tiefer in die grüne Schattenwelt. Ein ganz naher Klang wekt' ihn auf. Er sah empor, und war zu seiner Verwunderung nur ein paar Schritte von einer Burg, die ohne allen Hofraum, ganz einzeln im Walde stand. Ueber der Burg-Pforte ward er das Wappen

der Ilsenburger, in Stein gehauen, gewahr. Mit einmal fiel's ihm bei, daß er von einem Grafen von der Ilsenburg hatte reden hören, der im Walde hausen sollt', und von den übrigen Gliedern des Hauses völlig abgesondert lebte. Eine Prinzessin aus dem Orient, die er im heiligen Lande gefangen nahm, hatt' er nach Europa gebracht und geheirathet; und selbst nach ihrem Tode waren die guten Verhältnisse unter den Verwandten nicht hergestellt worden. Doch war er bei allen so geachtet, daß er nur vorzugsweise der Ilsenburger genannt wurde. — Guido verweilte mit banger Ueberraschung. Die Eichenwipfel neigten sich ganz dicht über dem kleinen Grasplaz um die Burg zusammen; mitten im hohen Grase saß ein Mann mit der Guitarre vor dem Tisch. Er hatte eine schwarze Rüstung mit silbernen Sternen an, saß im bloßen Kopf, die laue Waldes-Luft spielte mit dem eisgrauen Bart. Er hatte sich über die Guitarre hingelehnt, und während er sang, schienen die tiefen schwärmerischen Augen in's frische Waldes-Grün vertieft:

Im dunkelschwarzen tiefen Wald
Da hab' ich meinen Aufenthalt,
Wird mir so süß, wird mir so bang',
Da lausch' ich wohl den Tag entlang',
Und höre wachsen den grünen Wald.

*

Guido konnte sich nicht länger halten; trat einige Schritte vor. Der Greis ward ihn plözlich gewahr, hielt inne, winkte ihm, herbei zu kommen. O fahrt doch fort, rief Guido; um den Hals möcht' ich euch fallen, wenn die Ehrfurcht mich nicht zurükhielte. — Dem Alten traten zwei große Thränen in's Auge; Guido faßte und schüttelte seine Hand. Seid mir willkommen, mein Sohn, sprach der Alte. Sezt euch hieher, ich will euch einen Becher zur Labe bringen, und trinke dann mit euch.

Hiermit ließ er des Sängers Hand los und gieng in die Burg hinein. Guido sah ihm nach. Er konnte mehrere Gemächer der Burg von außen übersehn; sie waren mit verschwenderischer Pracht angefüllt, bunte Teppiche, Stikereien, kostbare

Gemälde waren in die schlichte teutsche Haussitte verwebt. Ihm blieb kein Zweifel darüber, daß der alte herrliche Mann jener Ilsenburger sei.

Eur Gesang hat mich unbeschreiblich gerührt, sagte er, als der Alte wiederkam und sich zu ihm sezte. Der Ilsenburger legte den Arm auf die Guitarre: des ganzen langen Lebens Leiden und Freuden, antwortete er, der Jugend quellender Morgen, des Alters graue dämmernde Ferne, Gram des Herzens, weiches Gemüth der Minne, wilder eisgelokter Thaten unendlicher Schall, sie haben sich verloren in die klingende Glorien-Luft eines Waldhorns.

Es ist nun geraume Zeit, fuhr er nach einigem Stillschweigen fort, daß ich kein Geschichtbuch in die Hand nahm, und ich erinnere mich, das erste und lezte bei meinem frühsten Lehrer, dem Kapellan, gesehn zu haben; allein ich bilde mir ein, es in der Geschichte recht weit gebracht zu haben. Ich selbst, mit allem, was irgendwo meinen Gesichtskreis gebildet hat, bin mir zur Weltgeschichte worden. Einzelne Abschnitte und

Namen sind wandernde Zeichen und Figuren; ich gestalte und ordne sie nach Belieben. Der Dichter ist der eigentliche Priester der Geschichte; in ewigen Verwandlungen hält er sie fest, ihre einzelnen sinnlosen Erscheinungen weiß er zu beseelen und einander so verständlich zu machen, daß sie zusammen sprechen müssen. Er verwandelt Vergangenes in Zukünftiges, und Zukunft in Vergangenheit, und kein Zeitalter ist untergegangen, weil es in der Seele des Dichters aufersteht und gen Himmel fährt. So würdet ihr unter meinen Büchern und Habseligkeiten mehrere Handschriften berühmter Dichter finden; es sind Mährchen und Romanzen, aus denen die Weltgeschichte singt.

Die Geschichte beweißt es deutlich, antwortete Guido, daß alles in der Welt romantisch, das heißt sublimiert werden soll. Die Ferne ist der Lebensreiz aller Geschichte. Was uns noch gleichsam aufdrükend nahe ist, gehört noch nicht in's Aller-Innerste der Geschichte. Alle Menschen und Begebenheiten müssen zu einer langen, ganzen, fernen Procession werden, alle glorificieren

in dieser ewig nahen Ferne. Die Geschichte muß zum Gedicht werden, ehe sie eigentlich beginnt. Sie ist schon romantische Poesie, wie jede verklärte Gegend, wie das Waldhorn, die Minne und alle Entfernung des Geliebten, Nahen.

So kann ein Dichter, der auf seine eigene Fortbildung aufmerksam gewesen ist, an sich selbst wieder den großen Geschichtsgang ersehn. Ich wenigstens fühle das recht deutlich; die erste kindische Beschränkung und Genügsamkeit, das goldene Alter des jungen Dichtertriebes, muß beim Greifen in die Ferne allmählich weit hinter uns liegen bleiben; dann kommt plözlich wieder ein Drang nach Heimath über den Dichter, nun hebt der Kampf um die verstörten Habseligkeiten an, Nähe und Ferne streiten um die Oberherrschaft, bis er in sich selbst das Gleichgewicht für beide findet und zum völlig romantischen Dichter wird; und so könnte man seine Lebensgeschichte überall mit den unendlichen Zeiten der Weltbegebenheit vergleichen.

Der Greis betrachtete ihn mit einem unaussprechlichen Blike. Ist mir's doch, als grüßt' ich Jerusalem zum zweitenmale, rief er aus. Dieser Augenblik war der trunkenste meines Lebens. Nach tausend Mühseligkeiten, nach einem Zuge durch lauter Dornen und Blut — endlich am Ziele das Heer, und vor uns ausgebreitet die heilige Stadt! Ich warf mich auf mein Angesicht und küßte den gesegneten Boden.

Ich werde immer wieder jung, fuhr er fort, wenn ich vom Krieg spreche. Da wird der Tod bis zur höchsten Wollust, und der Haß bis zur heilig glühendsten Andacht getrieben. Was könnte euch Dichtern näher seyn, als diese heiße unwiderstehliche Flamme, die das Widerstrebende, Welke, einäschert und über der Welt mit wilder Erwartung zusammenschlägt? die Asche rollt in den kühlenden Schoos der erneuten aufgrünenden Erde hinab, und der Phönix schwebt über der erlösten Welt.

Ungestüme Seufzer wogten in Guido's Brust. Gleich Schatten, die versöhnt seyn wollen, stie-

gen graue Thaten empor. Sein Auge warf einen erschütternden Bliz in die Jahrhunderte vor sich und hinter sich. Der Ilsenburger bot ihm den vollen Becher. Mit heißen gierigen Zügen trank ihn der Jüngling aus. Wie ein Gold-Meer wogten die Tropfen in die schwellende Brust hinab und gährten da unten und brausten, und die Brust empfieng der nahen Zukunft, aufdämmernder Morgen erlösenden Gott. — Jüngling, rief der Greis, und öffnete bebend die Arme, daß ein warmer Strom auf die dunkeln Wimpern floß — was führst du im Sinn! dein Blik ist groß und dein Herz schlägt und schmettert, gleich der Posaune des Weltgerichts. — Guido drükte sich unendlich in die pressenden Arme hinein. Beide weinten und schluchzten laut, schluchzten läng', schluchzten immer wieder.

Guido reichte bittend die Guitarre dem Ilsenburger. Fahrt fort, rief er ungestüm; diese Töne loken mein ganzes Leben hervor. — Der Greis erholte sich erst einige Augenblike; dann sezt' er den Be-

cher vor sich hin, schaute hinaus in die grüne Nacht, schloß die Guitarre fest an seine Brust, trank durstig die athmende frische Waldes-Luft, spielte herzig, sang mit ferner Stimme:

*

Im dunkelschwarzen tiefen Wald
Da hab' ich meinen Aufenthalt,
Wird mir so süß, wird mir so bang',
Da lausch' ich wohl den Tag entlang,
Und höre wachsen den grünen Wald.

*

Die Bäume streken die Zweiglein aus,
Die Arme bittend gen Himmel 'naus,
Lieb' Vöglein, laß dich wieder sehn!
Du sangst so lieb, du warst so schön,
Lieb' Vöglein, komm zu uns nach Haus.

*

Und oben, auf dem lezten Gezweig,
Da schwankt der Vater, der Vater bleich,
Und ruft und lokt sein süßes Kind,
Es schmilzt der Reif, kommt warmer Wind,
Bringt ihm keinen Trost in's grüne Reich.

*

Der Alte kam einhergewallt,
Einher zum Vater im grünen Wald,
Er sang mit bangem Zauberton,
Da stand der Vater, da hieng der Sohn
An der grauen freundlichen Gestalt.

*

Das Kind lag seinem Vater an:
Laß mit mich ziehn mit diesem Mann,
Zieht in ein nahes buntes Land,
Er führt mich immer an der Hand,
Wir kommen bald wieder bei dir an.

*

Mein süßes Kind, es kann nicht seyn,
Bist erst vier Jahr, bist noch zu klein!
Da trat der alte Sänger herbei,
Seine Brust schlug warm, sein Blik war treu —
Sprach dem Vater tief in's Herz hinein.

*

Nun schaut der Vater so bang' hinaus,
Die Bäume streken die Zweiglein aus,
Und zittern auf bei jedem Laut,
Der Morgen thaut, der Abend graut,
Nur Thränen bringen sie nach Haus.

*

Ein junger Frühling ist erwacht,
Hat bunte Sänger heimgebracht,
Die wiegen alle so wunniglich
Auf dichten braunen Aesten sich
Und feiern die grüne Liebesnacht.

*

Mit dieser Nacht, und Blüthen-Pracht
Ist auch mein Sehnen, mein Hoffen erwacht;
O fänd' ich in einer Rose dich,
Du süßes Herz, ich pflükte dich
Und gienge heim zur ewigen Nacht.

*

Neuntes Kapitel.

Weil es die ganze Nacht mondhell blieb, so hatte Guido diesen Abend noch weiter auf Nürnberg zu gehn wollen; allein er war so erschöpft, daß er im Klosterdorfe blieb und schon in der Oberstube war, die ihm von den Wirthsleuten angewiesen wurde. Unten in der Wirthsstube schlug es eben neun, als er die Bettvorhänge zurükwarf und die Lampe auslöschte. Schläfrig war er im Grunde noch gar nicht; im Gegentheil, die Gedanken schweiften heiß und munter umher. Es war ihm eigends zu Muthe. Einen Vater und eine Geliebte hatt' er gefunden.

Am heiligen Pfingsttag Morgen war's, als er auf das Kloster zugieng, wo er eben noch sich be-

fand. Die Straße war mit Pilgrimmen belebt. Sie wallfahrteten alle nach dem Kloster. Mitten unter den Pilgrimmen gieng eine Jungfrau aus Nürnberg. Es war unnachahmlich, wie der hohe Wuchs in der knappen Pilgerkleidung schwebte. Der breite graue Hut lag wie ein Schatten um die holdselige Blüthe des Angesichts. Die braunen Loken fielen reich auf die edle Stirn, und bogen sich unendlich unter der aschfarbenen Krempe hervor; die Augen waren hell und züchtig, süß lächelnd der Mund und wie zum Küssen, jeder Zug freundliche Milde, lieblicher Ernst. Guido gieng mit ihr. Sie sagte ihm, daß sie aus Nürnberg sei. Es war ihr so ernst mit allem, was sie that und sprach. Beide scheuten nur die anderen Pilger, sonst hätten sie wohl noch mehr zusammen gesprochen. Schon der Ton dieser jungfräulichen Stimme war eine Sprache überschwänglicher Worte; jeder Klang war fern und nahe, mehr leises Waldhorn, als Flöte. Sie sahen sich oft mit froher Rührung an. Manchmal traten ihr die Thränen in's Auge, und Guido mußte

dann mitweinen und ihre Hand fassen. Er hatte ihr erzählt, oder vielmehr sie hatte's getroffen, daß er ein Dichter sei. O sagte sie, wenn wir doch bei meinem Vater wären! ihr würdet uns gewiß recht viel vorspielen und singen. — Ach nein, sprach Guido; ich würde gerade da recht ungeschikt seyn. Sie wurde himmlisch roth. Guido wurde auch roth. Das Kloster kam zum Vorschein. Gott sei mit euch, sagte sie; und ihre Stimme war beklommen; nun muß ich in's Kloster. — Wollt ihr wohl für mich beten, fragte Guido. Das will ich gewiß, antwortete sie; ihr müßt aber auch für mich beten. Dabei sah sie zur Erd' und erröthete noch mehr, lächelte verklärter noch. Dann warf sie ihm den lezten Blik zu und verschwand zwischen die übrigen Pilgrimme hinein.

Bei allen diesen Erinnerungen wurde Guido immer unruhiger. Die heftigste Hast und Besorgniß faßte ihn von allen Seiten an; er mußte laut weinen. Er hatte die schmachtendste Sehnsucht, ein Waldhorn zu hören. Er bat um einen

einzigen fernen Klang. Der Mond schien unbeschreiblich sanft durch das kleine Kammerfenster herein. Gerad' an dasselbe stieß der dunkle Baumgarten, und hinter dem Baumgarten dämmerte das Kloster im Mondschein empor. Es zog ihn nach dem Fenster. Er sprang noch einmal aus dem Bett' und hieng sich wonnetrunken über die fromme Gegend hinaus. Ist mir nicht zu Muthe, rief er aus, wie damals, als ich noch bei Ambrosius war? Ist mein neuer Zustand vielleicht die aufgebrochene Blüthe jener knospenden Bangigkeit, die ich mit dem ganzen Frühling' empfand? Wie ist mir denn nur geschehen? Neu ist eigentlich nichts, und unbekannt nichts; es kommt mir nur vor, als ob von heute an, als ob vom ersten hellen Blik meiner Liebsten an, die Verklärung der durchlebten Zeit beginne. Ein reicher Sinn ist über mich gekommen. Ich weiß nun, warum ich in den allgemeinen Sommer gehöre wie alle Fischlein und Vöglein, wie der stäubende Quell und die blaue Hyacinthe. Nun weiß ich auch, daß ich ein Gewächs bin, seit ich mei-

nen bestimmten Umkreis gefunden habe, in welchen alle Gegenstände meines Lebens zusammengezogen sind. Meine Geliebte ist meine Heimath. Die Wurzeln sind unverwelkliche Treu', und das zarte Schweben ihres Bildes vor meiner Seele wird meine Lebensluft seyn. Ich will nur immermehr meine Gegend ausbilden; und die Wurzeln sollen immer fester anziehn ihren Boden und angezogen werden; so werd' ich immer fühlen, was Liebe ist. — O meine süße holde Liebe! weißt du denn auch so ganz, was du mir geworden bist, was ich für Wunden habe? Wirst du mir auch so gut bleiben als ich dir gut bin, meine süße Liebe? O ich bin noch keinem so gut gewesen, selbst meinem Vater nicht, als dir. Ich liebe die anderen alle nur in dir. Sie haben nun eine Sonne gefunden, worin sie alle stralen. Du bist eine recht milde Sonne, meine Geliebte. Du spendest lauter Weihnachtsstralen in mein Gemüth, und lauter Geschenke liegen umher, wo du scheinst. Ob ich wohl deine Bescheerung bin, und ob du mich gern bescheinst? Ja; du hast mich

so lieb und himmlisch angeblikt. O ich werde den Blik nie vergessen, süße Liebe. Und nun fällt mir's mit einmal ein, daß ich auch dich haben muß, wenn ich diesen Blik nur recht fest halte; denn du bist ja ein Engel, du mußt im Himmelreich wohnen. Habe mich nur recht lieb, du Engel! dann nimmt mich die himmlische Mutter bald zu sich, daß ich bei dir bleiben und dich immer lieb haben kann.

Guido weinte sanfter in die kühle gestirnte Nacht hinein. Er war beruhigt und das Herz konnte wieder frei und ohne Beklemmung seine Pulse schlagen. Das Auge troknete sich im Dunkelgrün und am Heiligenbilde des Klosters ab. Dann faltete er die Händ' und betete. Brünstiger wurde noch nie zur himmlischen Mutter gebetet. Er erquikte sich, wie die Milch des Thaues ein Gewächs erquikt, das da heiß schmachtet. Bald darauf schlief er ein.

Anfangs träumt' er nur leicht und angenehm. Er war im Baumgarten mit ihr, erst giengen sie eine lange Weile auf und nieder, Hand in Hand;

dann mußte er einige Lieder spielen und sie sang dazu. Mit einmal aber drükte sie ängstlich seine Hand, er hatte nicht mehr Zeit, ihr ein einzig Wort zu sagen, sie mußte fort, immer fort. Nun war alles anders. Der Baumgarten war weg, das Kloster sah wie zerfallen aus, in ihm war auch kein Bleibens mehr. Er mußte auch fort. Durch ewige Verwandlungen wurd' er hindurchgetrieben, er war bald eine Blume, bald ein Edelstein, bald eine Quelle, und so immer fort; manchmal ward ihm unaussprechlich wohl dabei, oft aber war's auch recht bang' und beklommen, besonders als er in einem dunkeln Berge eingeschlossen war und immer fort Musik hörte, und doch nichts deutliches hören konnte. Bisweilen kam es ihm auch vor, als ob er aus eigenem Willen so oft die Gestaltung wechselte. Endlich ward er ein prächtig besiederter rother Vogel. Er fühlte sich recht leicht, daß er fliegen konnte, der Baumgarten kam auch wieder zum Vorschein und er sezte sich auf einen duftigen Ast. Kaum hatt' er sich niedergesezt, so wurden die Bäume in hohe

Strale von feuchtem Staub verwandelt, die mit reizender Leichtigkeit übereinander hinspielten. Die Kronen neigten sich alle zusammen, und bildeten oben einen zierlichen Kranz von weichen grünen Flammen. Dabei wurde die Luft völlig aschgrau; ein Regenbogen legte sich hell über den schwülen Himmel weg. Guido's Flügel fiengen an sehr bunt zu brennen, und auf dem Kopf war ein sprühendes Krönchen erwachsen. Indem er über der Flamme sich niederließ, hatte der ganze Himmel in eine junge ländliche Gegend sich verwandelt, voll farbiger Wiesen und Gebüsche, fernab aus einem dunkeln Forst erklangen mehrere Waldhörner, die Geliebte trat mit offenen Armen aus der grünen einfachen Hütte heraus; er selbst war ein Phönix worden, der sang ein heiteres Lied, und flog mit ausgespreitetem Schwung' in die frohen Gefilde hinauf.

Zweiter Theil.

Das Reich der Minne.

Mit hellem Schweifen, süß verträumten Blikken
Erschließt der Frühling seine frischen Augen;
Alsbald beginnt ein Quellen und ein Tauchen,
Daß mancher Blik nach ihm uns will misglükken.

Von allen Seiten will er uns umstrikken,
Zu Nezzen weiß er alles zu gebrauchen,
Eröffnet immer mehr verstohlne Augen,
Aus seinen Träumen schlägt er goldne Brükken.

Die Gegenstände tanzen nur vorüber,
Kaum will der Wunsch die nahe Blume pflükken,
So wird sie in die Wolken fortgezogen.

Doch plözlich kommt ein günst'ger Wind geflogen,
Es senken sich herab die heitern Brükken
Und tragen uns zum Wiedersehn hinüber.

Die Knospe steigt aus ihrem wilden Keime,
Geläutert sind die Säft' emporgeschossen,
Die rohe Erde wird rings abgestoßen,
Daß länger nicht die Lieb', das Leben säume.

In dieser Blume quellen nun die Träume,
Als eine Rose hat sie sich erschloßen,
In zarte Lippen ist ihr Glühn zerfloßen,
Daß, wer sie pflükt, von ew'gen Küssen träume.

Der Himmel legt sich über diese Blume,
Die Erde strebt empor, sie zu erreichen,
Der Dichter kommt, sein eignes Herz zu pflükken.

Sie will dem ird'schen Schweifen ihn entrükken;
Gern der Gewährung will die Sehnsucht weichen,
Der frühe Keim der blüh'nden Dichterblume.

Der Dichter sieht mit heiterm Unbehagen
Auf manchen der zurükgelegten Schritte;
Nach seiner teutschen, unverhohlnen Sitte
Pflegt er sich's dreust in's Angesicht zu sagen.

Doch seine Wucht will das nicht niederschlagen;
Denn ritterlicher werden nun die Tritte,
Fernab bleibt liegen, was entgegen stritte,
Und frisch und frei beginnt die Brust zu schlagen.

Will sich ein Fremder gegen ihn erheben,
Des Dichters Wandel bis hieher erwägend;
Fühlt dieser schnell sich in den Himmel steigen.

Er führt den andern vor, mit zücht'gem Schweigen,
Zeigt ihm die Aussicht auf die nächste Gegend,
Bleibt über ihr in Wolken zürnend schweben.

Wem sich die Triebe in den Busen legen
Tief in das Reich der Herrlichkeit zu dringen,
Der wird zum Pilger, heiteres Gelingen
Schimmert als eine Landschaft ihm entgegen.

Getrost kann er in seiner Brust bewegen
Der heißen Triebe ungestüme Schwingen;
Sie werden ihn in seine Heimath bringen,
Ein leichter Wind will sich aus Osten regen.

Wie trunken kann er dann zurükke schauen,
Und seines guten Vaters Wege preisen,
Die unvermerkt in seine Arm' ihn leiten.

Die Aussicht vor ihm will sich groß erweiten,
Er ist nicht mehr auf trüben, fremden Reisen,
Er wandelt nun auf seines Vaters Auen.

Erstes Kapitel.

Dort lag das weltberühmte Nürnberg. — Dem armen Liebenden war seltsam zu Muthe. Er kam sich wie eine unaufhörliche hastige Frage vor, und alle Gegenstände gaben unpassende Antworten darauf. Oft überfiel ihn die peinlichste Angst, und er machte sich die bittersten Vorwürfe, daß er keinen Schritt für seine Liebe gethan hatte. Dann fühlt' er wieder die höchste Beruhigung in seinen Schmerzen, in der Treue, die er seiner Geliebten schwor. Wenn er nun weiter gieng, da richteten alle Gegenstände sich auf, alles rieth, alles fragte: wo willst du denn eigentlich hin? so verbrenne dich doch, und streue deine Asche als

Blumenstaub aus, daß du bei uns einwachsen und mit uns sprechen darfst. Wir, wir wissen von deiner Liebe. — Aber es trieb ihn fort, immer fort.

Wohin trieb es ihn denn eigentlich? — immer um denselben Gegenstand herum. Wenn das Mühlrad einmal vom Element' ergriffen wird, so treibt es auch unaufhörlich, und es will immer weiter, und es sieht aus, als ob es immer weiter käme, und es kommt doch nicht weiter. Also war er doch von seinem neuen Elemente nicht getrennt? — nein, das war er auch wirklich nicht. Es läßt sich keine innigere Vereinigung denken, als seine Sehnsucht war. Er gab alles hin, was er besaß, um nur so ganz von der Geliebten besessen zu werden; alles wollt' er loslösen von sich, was ihm das Theuerste schien, damit es in den einzigen Gegenstand sich vermischte, der keiner Veränderung mehr unterworfen, der von ihm unzertrennlich war. Vielleicht glaubt' er dieses Loslösen durch Thränen am besten zu bewirken;

oder hielt er die Thränen vielleicht gar für das Element seiner Liebe?

Bald legten sich graue, leichte Wölkchen über den Aether, alles hatte Durst, ein weicher Staub-Regen sprühte herab. Die Vögelchen sezten sich auf grüne Zweige, freuten sich, daß alles wieder recht frisch werden sollte. Mitten am Wege stand eine große breite Esche; Guido machte sich unter den grünen Schuz, drükte sich gegen den Stamm an, sahe dem Stäuben zu. Es war ein unendliches Bewegen in den Blättern und Halmen; man merkte's ihnen so recht an, wie sie durstig gewesen waren und nun mit Augen, Ohren und Lippen schlürften und saugten. Dabei sangen die Vöglein so lustig in den Zweigen, daß es dem Liebenden recht wohl um's Herz ward. Ich gehöre ja auch unter die schmachtenden Stauden, rief er aus, seit die Geliebte meine Heimath worden ist; die warme Kühle, die sanfte Erquikung um mich her ist eine Offenbarung meiner Schmerzen, meiner Wünsche. Die kleinen Sänger auf den Zweiglein da oben vertreiben sich die Hoffnungs-

Zeit mit allerhand Liedern; ich will's doch auch so machen und singen, bis die Sonne wieder scheint und sich alles verjůngt hat.

Der Segen hat sich eingestellt!
Beklommen stand die ganze Welt,
War voller Angst und Mattigkeit,
Und gab verloren die Frühlings-Zeit.

Im grünen Busch die Minne schwieg,
Die Vögelchen verkrochen sich,
Wir schlichen einsam auf dem Feld
Die Brust von heißem Durst geschwellt.

Von heißem Durst nach froher Zeit,
Denn unsre Kränze lagen weit,
Die Munterkeit war eingestellt,
Aller Lieder und Minne bar die Welt.

O Segen Gottes! säume nicht,
Zeig' uns dein frommes Angesicht,
Neig' aus dem Himmel dich heraus,
Geuß über uns die Erlösung aus.

Da kommt der Segen schon daher!
Wir freun uns seiner Wiederkehr,
Und tausend Lippen öffnen sich
Zu saugen das Leben minniglich.

Wie wandelt sich das Leid so bald,
Gesang schon wieder im Walde schallt,
Und mit dem ersten Sonnenblik
Kehrt auch die Minne zur Welt zurük.

O Vater! es träuft aus deiner Hand
Der Segen über Berg und Land,
Und wo sich uns dein Himmel schließt
Ein Menschenkind recht wenig ist!

Es schleicht einher, so kalt, so bleich,
Versteht nichts von deinem Freuden-Reich,
Hebt keinen Blik aus dem Staube heraus,
Sucht die Minne nicht bei dir zu Haus.

Du hast uns übervoll bestreut,
Nimm diese Thränen der Dankbarkeit,
Die alles dir, Wald, Berg, und Saat
In seiner Freude geweinet hat.

Die Erde hat sich nun verjüngt,
Verklärung hat sie golden umringt,
Breit't ihre farb'gen Flügel aus,
Macht die Erde zu ihrem grünen Haus.

Das durst'ge Schmachten ist gestillt,
Gottes Athem hat den Wald erfüllt,
Und kühlt so warm den süßen Schmerz,
Und haucht uns Lieb' in's volle Herz.

So breit' ich beide Arme aus,
Sie schwellen zur Schwing' in die Luft hinaus,
Und Gottes Athem macht sie los,
Und treibt sie in der Liebsten Schoos.

Es lief ein frohes ungestümes Zwitschern in den Zweigen. Alles war während des Liedes vergnügt worden, alle Wünsche erfüllt, alles Durstige getränkt. Gleich einer neuen Erde stieg der erfrischte Boden mit jungen schwellenden Saaten, Bäumen, Blumen und Kräutern empor. Die Gewölke zerrannen, die Sonne schien, ein Regenbogen flog in die Höh' und legte sich gerad' über das ferne Nürnberg; das Feld stand in grünem Feuer, die Büsche funkelten, die Stadt war über und über in Gold getaucht. — Guido betrachtete die hohe Verkündigung; die Augen giengen ihm über, er weinte nach der hellen überschwänglichen Ferne

hin. Weinte nicht die ganze Gegend seine Wonne-Thränen mit? Die Saat, das Gras, die Gärten, alles schlug die nassen trunkenen Augen gegen ihn auf, drängte sich um seine selige Brust, bot tausend Balsamblüthen hin.

Lauter jubelten die Vöglein, schüttelten ihre Schwingen, flogen auf, in die blaue Luft auf, dem Regenbogen entgegen. Guido breitete die Arme nach der verklärten Gegend zu. Auch er schüttelte die Schwingen der Sehnsucht, auch er eilte dem Regenbogen zu, jubelte, hoffte, schwebte, flog. Fliegt nur, fliegt, rief er den kleinen Minne-Sängern nach; grüßt meine Liebe, meine süße Liebe! — Seid nicht zu stolz; ich komm' euch nach, unter dem Regenbogen hol' ich euch ein, dort wollen wir beisammen bleiben, hausen und singen in Garten und Wald, und fröhlich seyn, recht fröhlich seyn, dort, wo Gottes Athem weht.

Da geht er hin, fort, immer fort. Er wird bald in Nürnberg seyn. Dann mag er einmal

ausruhn und sich erquiken. Bunte Begebenheiten haben sich um ihn her gedrängt, wir selbst wissen kaum, was alles mit ihm vorgegangen, was er alles gesehen hat, denn es gieng so schnell, so ungestüm durch einander — wir fühlen in seine Seele hinein, daß er ausruhen muß. Wenn er nur ein gutes Unterkommen zu Nürnberg findet, daß er sich's so recht bequem machen kann. — Bequem? ach nein, das bedarf er nicht. In Nürnberg seyn, um die Geliebte seyn, das ist ihm genug, das ist ihm alles. Gott mag's ihm recht wohl gehn lassen. Es rührt mich immer, wenn ein Pilgersmann in das Stadtthor eingeht, und noch nicht weiß, was er finden und haben wird, und wir wissen's auch nicht, können's ihm nimmer sagen, bitten den Vater im Himmel, daß er ihm Gutes bescheere. — Wie wird dem Pilgersmanne seyn, wenn er wieder hinausgeht, unter dem Thore weg, über die Brükke fort auf's Feld? da werden ihm die seltsamen Begegnisse, die Herzen, die Thränen, überstandene Sorgen, genossene Güter, alle werden sie ihm das Geleit

geben, auf die Wege der Vorsehung hinaus. — Dort steht der Regenbogen! es wird dem Pilger wohl gehn. Jezt kommt er heran. Er schwebt auf der Brükke. Er ist eingegangen durch's Thor. Er ist an der Herberge.

Zweites Kapitel.

Ihr seid ein guter Prophet, riefen alle, als Guido im Gasthof zum Schwäbischen Kaiser eintrat, wo seine Gesellschaft eingekehrt war. Wo es etwas Angenehmes zu pflüken giebt, da findet ihr euch ein. Sie lachten alle, und er lachte mit, ohne noch zu wissen, warum. Wir haben schon ein paar recht vergnügte Tage zu Nürnberg verlebt, sagte der Graf, und sind eben zu einem ländlichen Feste geladen, wo ihr nicht fehlen dürft. Unser heutiger Wirth, der wakere Grünwald, bedauerte schon, daß er euch nicht unter seine Gäste würde zählen dürfen. — Grünwald, rief Guido; der Name ist mir so bekannt. — Er ist einer der ausgebreitetsten Kaufleute in Teutsch-

land, dessen Handel nach allen vier Himmelsgegenden geht, und dabei ein so einsichtsvoller, umgänglicher Mann, daß ihr euch nothwendig kennen lernen müßt. Macht nur weiter keine Umstände, und kommt; wir sollen ihn abholen, und von da auf eine schön gelegene Mühle gehn. — Wie sollt' ich mich weigern, rief Guido, da ich mir nach eurer Auslegung ja selbst einen frohen Tag geweißagt habe.

Sie giengen alle, und waren eben vor Grünwalds Hause, als er ihnen schon entgegenkam. Ich wollte euch nicht erst herauf bemühen, rief er seinen Gästen zu; auch kann ich euch nirgends froher willkommen heißen, als unter dem heutigen blauen Himmel. Die Mädchen waren ungeduldig, ihre Anstalten zu treffen, die übrige Gesellschaft hat sich als Beschüzer an sie angeschlossen, und so ist alles voraus, auf die Mühle zu.

Wir würden uns entschuldigen daß wir so spät kommen, sprach die Gräfin, wenn wir nicht auf unsern Freund gewartet hätten, und euch so um

desto willkommener zu seyn hoffen. — Guido verneigte sich, und Grünwald sagt' ihm einiges unendlich Verbindliches. Die Worte thaten Guido'n wohl; aber im Pulsschlage drauf wußt' er sich keins mehr zu wiederholen. Es drehte sich alles mit ihm herum. Er konnte sich nicht erklären, warum Grünwalds Aeußeres, der Ton seiner Stimme, die ganze Würde und Anmuth seiner Haltung, so viel Eindruk auf ihn machte; aber er fühlte sich so ganz hingegeben zu ihm, so bang' lauschend, und es war ihm wohlthätig, daß Grünwald eine ganze Weile neben ihm hergieng. Alles, was er sprach, war für Guido so wichtig, so anziehend; er glaubte nie etwas Edleres und Liebenswürdigeres gesehen zu haben, als diesen Mann.

Unterdessen hatte sich der Weg kaum einige hundert Schritte zwischen blühendem Klee hingeschlängelt, als man schon das Klappern der Mühlräder hörte, und gleich darauf die Mühle selbst zum Vorschein kam. Alle giengen über den Hof, und traten dann durch eine kleine Hinterthür' auf

die frische buschichte Wiese hinaus, wo der lüsterne Tisch schon im Freien gedekt und die Gesellschaft mit einem Spiele beschäftigt war. Die Mädchen drängten sich sogleich um Grünwald her, die übrigen empfiengen die Angekommenen, und diese fielen bald in die lustige Stimmung ein. Wo ist denn Sophie? fragte Grünwald unter den Mädchen herum. Sie ist in die Mühle gegangen, antworteten sie, wo noch einiges zu besorgen war. Und ihr seid so müßig hier, scherzte Grünwald; schnell regt euch und thut was eures Amtes ist.

Sie ließen sich das nicht ungestraft sagen, zogen ihn selbst in das gesellschaftliche Spiel mit fort, was eben unterbrochen worden war. Wollt ihr nicht auch Antheil nehmen? sagte die eine zu Guido. Erlaubt, daß ich vor der Hand zusehe, antwortete er; die Gegend hier ist so reizend, daß ich nur Auge geworden bin; es ist mir eine ganz eigene Lust, vom Mühlengeklapper dort mich sanft betäuben zu lassen. — Er sah, wie die bösen Mädchen sich das Lachen verbissen; aber es kränkte ihn sehr wenig; er war unfähig für alles. Ernst-

haft sah er auf die Erde, und verfolgte das stäubende Wehr, das schillernd um die Mühle sich durch Erlenschatten bog.

Eine überaus angenehme Stimme wekte ihn aus seinen Träumereien. Es war Sophia. Er glaubt' ein leises Beben in ihrer Stimme zu bemerken. Wenigstens erröthete sie ungemein sanft, als ihr Vater sie bei der Hand nahm und an Guido vorstellte. Dieser fühlte sich mit einmal so wohl, das Zittern ließ nach, und er knüpfte leis' ein Gespräch mit Vater und Tochter an. Jedes Wort, das Sophia sprach, war eine Hingebung und eine zarte Verklärung ihrer Liebe, Verhüllung und Entschleierung des lieblichen Mysteriums zugleich. Beide dachten nicht daran, an dem Spiele Antheil zu nehmen, zu welchem Grünwald von den Mädchen gezogen wurde. Guido warf zwar einigemal furchtsame Blike nach diesen hin, und schien sie mit dem Auge flehentlich zu bitten, durch keinen Scherz den schönen Augenblik zu stören; aber er wurde bald durch den Ruf zur Tafel von seiner Angst befreit. Er

nahm Sophien bei der Hand, und sie besann sich nicht, ihm das süße Recht einzugestehn. Sie sezten sich neben einander, und Guido war an diesem Plaze so überschwänglich reich, daß er zu vergehn glaubte, so oft er nur daran dachte, was er alles besaß. Er durfte tausend kleine Handreichungen für Sophien thun, er bot ihr die Schüsseln, er legt' ihr das Erlesenste vor, füllte den Becher, der vor ihr stand, so oft sie auch um Schonung bat. Aber seine höchste Seligkeit war, daß die Enge des Zusammensizens sie manchmal zwang, mit dem weichen zarten Arm ihn zu berühren, und daß sie wegen der lauten Ausgelassenheit der übrigen sich zu ihm herüberneigen mußte, wenn sie mit ihm sprach, und ihn verstehn wollte. Guido trank mit verzehrendem Durst den Lufthauch ihrer Lippen, er sprach leiser, als es nöthig war, damit nur die übrigen ihn überstimmten, damit nur Sophia sich nach ihm hinschmiegen mußte. Einigemale bemerkt' er mit Schreken, wie er seine andere Nachbarin vernachläßigt hatte, während er Sophien mit seiner Vor-

sorge bedekte. Dann sucht' er das Versäumte nachzuholen, und er that es so unbehülflich, daß ihr spöttisches Lächeln, aber mehr noch ein ganz leiser Druk von Sophiens Hand ihm sagte, wie er sich verrathen hatte. Guido hielt mit sanfter Gewalt die geliebte Hand fest, und als die Küsse um den ganzen Tisch herumflogen, zog er mit einem ewigen Blik des Geständnisses die schöne Hand an seine Lippen empor.

Wie er aus dem seligen Taumel dieses Kusses sich aufrichtete, ward er gewahr, daß Grünwald, der schräg' gegenüber saß, ihn beobachtete. Er war gedrungen, etwas zu sagen, und der innige Blik, den ihm Sophiens Vater zuwarf, macht' ihm Muth. Dieser kam ihm zuvor. Die Gegend scheint euch zu gefallen, rief er ihm herüber. Es ist auch wirklich der empfehlendste Reiz unserer guten Stadt, die muntere Wiese, die fröhlichen Schatten, die Pegniz, die so anspruchlos das bunte Grün durchquillt, aber vor allem der dunkelblaue Lenzhimmel, der heute wie ein Schleier, mit allerhand Gaben gefüllt, über unserem Mahle

liegt. — Es ist der unvergeßlichste Tag meines Lebens! rief Guido, und so hingerissen, daß alle Nachbarn aufmerksam wurden. Grünwald sah, wie er roth ward, und neigte sich freundlich über dem Teller nach ihm hin: eine blühende Gegend, sagt' er, ist das eigentliche Herz des Gesanges, und bei einem vergnügten Mahle muß der Dichter allemal König seyn. Wir unterwerfen uns deswegen seinen holden Gesezen, und bitten ihn, uns durch ein munteres Lied mit gutem Beispiele voranzugehn, dem sodann andere folgen werden.

Wenn ihr das schöne Gesez in Vorschlag bringt, spielen die jungen Leute ein, so mögt ihr es auch zuerst befolgen. Guido, dessen Verlegenheit sie dadurch zu Hülfe kamen, stimmte ihrem Antrage bei, und während Grünwald ein allerliebstes Lied anfieng, worin er das Glük des Gesanges und das Reich des Dichters pries, hatte Guido, ohne daß er selbst es bemerkte, seinen Arm um Sophiens Sessel gelegt, und ihre anmuthigen braunen Loken hatten züchtig um die Pulse seines Le

bens sich geworfen. Das Lied war zu Ende, Guido wurde nun von allen Seiten bedrångt, besonders aber von seiner schalkischen Nachbarin zur linken Hand, und er mußte sich den Gesezen seines eigenen Reichs unterwerfen. Alles war aufmerksam, als er anfieng:

*

Es war ein heißes Regen
Im Hügel und im Wald,
Und neugeborner Segen
Nahm mancherlei Gestalt.

*

Er lauschte froh im Grünen,
Er haust' im Mühlenschlag,
Wollt' gern mit allem dienen
Was uns erfreuen mag.

*

Er sprang auch mir entgegen,
Bemerkte, daß ich litt,
Auf allen meinen Wegen
Verfolgte mich sein Schritt.

*

Er bot mir tausend Gaben,
Lies nimmermehr mich ruhn:
Womit soll ich dich laben,
Was kann ich für dich thun?

*

Ich lächelte bescheiden:
Bist unaussprechlich gut!
Doch mein so süßes Leiden
Ist mehr als alles Gut.

*

Da drang zu meinem Sinne
Sein freundliches Gemüth;
Er ward den Funken inne
Der meine Zeit durchglüht:

*

Es ist der Schmerz der Minne
Der dich von hinnen trägt;
Erheitre dich; ich spinne
Ein Nez, das Minne hegt.

*

Beginne nur, und singe
Dein schuldlos leichtes Lied:
Ich selbst bin guter Dinge
Wenn deine Stimme blüht.

*

Kaum hast du angefangen,
So naht die Minne gleich,
Wird sanft im Nez gefangen,
Und hüpft in's bunte Reich.

*

Darauf mit tausend Freuden
Begann ich Minnesang,
Bis ich aus meinen Leiden
In offne Arme sprang.

*

Sie war mir wieder gegeben,
Nun zog ich mit ihr hin,
Ich führt' ein himmlisch Leben
Mit Blüth' und Schall und Grün.

*

Nun blieb um unsre Küsse
Des Frühlings farb'ges Nez,
Und Freiheit der Genüsse
Des neuen Reichs Gesez.

*

Das Lied wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Guido konnte nicht aufsehen, als er es beendigt hatte. Der Wunsch, daß Sophie und ihr Vater, für die er eigentlich das Lied gesungen

hatte, seinen Sinn so ganz billigen und ergreifen möchten, war der einzige seines Herzens. Ihr habt ein heißes Sehnen in mir erwekt, das Wunderreich der Dichtkunst immer mehr zu verstehen, sprach Sophia nach einigem Stillschweigen. Ich weiß nicht, es liegt mir so etwas unbegreiflich nahes in diesen Geheimnissen, und doch möcht' ich niemals näher kommen. Vielleicht spreche ich recht unverständig; aber ich habe mir eure edle Kunst immer als ein ewiges Schweben tausend süßer Glorien gedacht, weder fern, noch nahe, aber so ganz hingegeben und verwebt in die einfachsten Verständnisse und Heimlichkeiten des Lebens.

In der Leichtigkeit, Anmuth und Zierlichkeit, sagte Guido, womit die Gegenstände verknüpft werden, besteht auch unsere ganze Kunst. Die Mysterien der Poesie haben noch nie mich mehr gerührt, als in diesem Augenblik, wo ihr als deren Priesterin mir enthüllt wurdet. — Er wollte weiter sprechen, als einige Waldhörner hinter dem Gebüsch sich hören ließen. Alles wurde le-

bendig um den Tisch her. Die jungen Leute sprangen auf, und riefen durch einander: einen Walzer! einen Walzer!

Guido, der noch bei Sophien saß, bat sie um einen Tanz, in diesem Augenblike ward ein Walzer gespielt, und beide flogen schon über die ebene Wiese hin. Die übrigen folgten ihrem Beispiel. Guido hörte nicht auf, wie ihn auch Sophia mehremal' erinnerte. Sie selbst schloß immer fester die bebenden Arm' um die seinen, und das erste Geständniß flog mit dem schwebenden Ringen und Fliehen über die Lippen dahin. Die Mädchen fiengen schon den dritten Gang mit neuen Tänzern an, als Guido und Sophia immer noch im Taumel der ersten Umarmung hinflogen. Sie waren zulezt beide unaussprechlich wonnig erschöpft, und Guido führte die himmlisch matte Gestalt auf einen Stuhl vor der Tafel, die noch immer dastand. Er war neben ihr auf den nächsten Sessel gesunken. Ihre Hände lagen sanft in einander, und der glühende Athem zitterte zusammen wie ein eingeäschertes Herz. Umarme

mich, sagte Guido. Wir wollen uns ewig umarmt halten, wir wollen einander nicht wieder verlieren. Ich will als unauslöschliche Flamme brennen, und du, Sophia, sollst am Altare stehn und Priesterin der Flamme seyn. Sie schlägt liebetrunken zum Himmel empor, wenn sie nach deinen Augen sprüht. — Ja, Guido, ich will deine Priesterin werden und mein Tempel dein Herz. Komm, meinem Vater die erste Opferschaale zu bringen; sein Segen soll meine Weihe seyn.

Drittes Kapitel.

Nicht wahr, lieber Guido, sagte Sophia am anderen Morgen: es war gestern hůbsch im Grůnen? — Ach es war gar zu hůbsch und zu lieb, sprach Guido und sah wonnig zur Erde. Solch' einen Plaz muß es auf der ganzen Welt nicht geben; wenigstens fůr uns, Sophia, giebt es keinen weiter. — Wir wollen recht oft zusammen hin gehn, Guido. — Du Gute! ich lustwandle drin, so oft ich dir in's Auge sehe. — Da muß ich aber immer so roth werden, lieber Guido, und so bang', und doch so froh, wenn du mir in die Augen siehst. — Es ist mir auch so lieblich weich und bleich um's Herz, liebe Sophie; es sieht drin aus, wie in einer schwůlen Waldes-

gegend, wo süße Stimmen sich durcheinander drängen und mich verwirrt machen. Ich weiß gar nicht, was ich thun und alles sagen soll, Sophia. — Du siehst recht aus wie ein Dichter, Guido; ob ich auch so aussehn mag, weil mir so fern und nah' zu Muthe ist? — Liebe, liebe Sophia! — Guter, lieber Guido! — O du Einzige! noch schlief das innerste Geheimniß der romantischen Dichtung in meiner Seele; da wacht' ich auf in deinen Armen und war nun selbst Gedicht und Geheimniß. Es ist unbeschreiblich, was alles seitdem in mir vorgegangen ist; es hat sich die Welt verloren in Duft und Klang, in die zarte zierliche Ferne einer Landschaft nach Morgen, und ich, du Geliebte, wohne mit dir in der klingenden frischen Gegend; nun weiß ich's, was ein Dichter ist, Sophia; sein Reich ist die Minne. Dein Vater, du Herzige, hat mich zum König gemacht. — O du glaubst nicht, wie gut mein Vater ist. Du weißt noch gar nichts von ihm, Guido. Wenn du es erst alles mit ansehn und erfahren wirst, das Herz soll dir aufgehn,

und springen für Liebe und Freude. — Ich wüßte nicht, meine Liebe, daß er über alles gut ist? Hab' ich nicht seit gestern Jahre gelebt mit ihm, Ewigkeiten von Dank, Vertrauen und Treue? O Sophia, er ist dein Vater; und ich bin ein König, du bist mein!

Unterdessen hatte sich Grünwald hereingeschlichen. Er trat hinter sie und zog das goldene Band um ihre verschlungenen Arme, welches über Guido's Schulter hieng. Sie wandten sich um und boten ihm den zärtlichsten Guten-Morgen. Es macht mich recht glüklich, sprach Guido, daß ich euch auch Vater nennen darf. — Wir redeten eben von gestern, sagte Sophia. — Davon werden wir wohl tagtäglich sprechen, antwortete der Vater. Das Wiesengrün thut dem Auge wohl, die Mühle schlägt wie ein übervolles Herz. Lag nicht das ganze blaue Himmelreich über der einfachen Landschaft? Die Abendwölkchen sahen verklärt aus wie kleine Engel, und die Engelchen schwebten über der Rose eures ersten Kusses, und es war, als ob alles im Kreise herum sich ebenfalls

umarmte. — Ich habe das eigentliche und ewige Bacchanal meines Lebens gefeiert, antwortete Guido, während sie in den Garten herunter giengen, wo Sophie das Frühstük in einer Laube bereitet hatte. Jezt weiß ich's, fuhr er fort, daß einen ein kurzer Tag vom Menschen zum Gotte machen kann. Was soll das noch werden, liebe Sophia, wenn jeder Kuß und jeder Blik eine neue Verwandlung an mir hervor bringt? Oder muß ich vielleicht in immer höhere Metamorphosen übergehn, um dir, du Himmlische, nahe zu kommen? — Bist du mir denn nicht unaussprechlich nahe? sprach Sophia mit einem seelenvollen Blike. Ich würde mich betrüben, wenn noch eine Möglichkeit des Näherkommens da wäre.

Die Morgenluft flog lind' und angenehm, und es frühstükte sich so behaglich im Freien. Sophie hatte die Guitarre mit herunter genommen und der Vater beschäftigte sich mit heiteren Plänen, wie sein Haus für die Liebenden eingerichtet werden sollte, was sie für Reisen zusammen machen wollten, und so weiter. Guido saß entzükt zwi-

schen beiden. Mir ist so frei und wohl zu Muthe, rief er aus; es ist als wollte ein Frühling über alle Welt mit tausend Augen und Armen hervorbrechen, und die Augen niken mir, und die Arme drohen mir, in ihren süßen Tod mich zu verschlingen, alles drängt sich an einander, sieht so fromm begierig her, wie wir beid' uns lieb haben, ich und meine Liebste, und es will sich alles auch so lieb haben, und um uns her ist der lezte Krieg, ein wetteifernd Ringen und Tödten in Küssen und Liebkosungen. Wie ist allen das Himmelreich so nahe! Könnt' ich nur Sophien an die Hand nehmen, und vortreten mit ihr, aufheben vor der ganzen Welt ihren lieblichen Schleier; so müßt ihr euch alle lieben! möcht' ich hineinrufen unter die Menschen, und wenn alle sich liebten wie wir, dann wäre der Welt geholfen, nicht mehr weg gienge der Frühling, alle Herzen würden in Lust eingeäschert auf Sophiens Altar!

Aus eurem Gemüthe, sprach Grünwald, drängt jener Frühling sich schon empor mit all' seinen Gaben und Genüssen. Eure Liebe schwebt rührend

um mein Herz, als der erste aufquellende Blüthenschleier. Gesang und Minne müssen die Welt erlösen, Poesie ist der jüngste Tag der Erde. Gott sei mit euch; ich fühle, daß ich von nun an in eine große frohe Begebenheit mit eingezogen worden bin. Die Besseren, Guido, sollen euch zufallen, wie Sophiens Herz euch anheim fiel.

Grünwald schwieg, eben so erschüttert als Guido. Dieser konnte lange nichts antworten; er sah nur in Sophiens Augen, er hielt nur fest die Hand des Vaters gedrükt. — In meinem ganzen Leben, sagte Grünwald sodann, hab' ich Verkehr mit Dichtern gehabt. So oft ich auf meinen vielen Reisen einem begegnet bin, so weiß ich nicht, es hat sich jedesmal treffen müssen, daß wir einander gefielen, so daß ich fast sagen möchte, ich habe bisweilen geglaubt, selbst ein Dichter zu seyn. Einige haben sogar behauptet, ihre edle Kunst müsse meine eigentliche Bestimmung gewesen seyn. — Was seid ihr denn anders geworden, lieber Vater? rief Guido. Eur Leben besteht aus unzähligen Reimen, die von selbst klingen, und

so buntschekigt aussehn, daß man sich gleich in jeden verlieben möchte, und aus einigen wie nichts die anmuthigste Zauberei zusammensezen kann. Was meinst du, liebe Sophie, ob ich nicht recht habe? — Wenigstens, Guido, besinn' ich mich aus meiner Kinderzeit, daß mir unsere Waarenlager stets wie lauter Bescheerungen erschienen sind, womit mein Vater, nach meiner Meinung, allen Menschen eine Freude machte, und daß er mir oft wie ein Tausendkünstler vorgekommen ist. Vor meinen Augen und Ohren sang und klang alles, was er that, und wenn ihn manchmal berühmte Leute, auch Dichter, besucht haben, so bildete ich mir immer ein, daß er sie herbeigezaubert hätte, um mir recht viel zu erzählen, zu zeigen und zu schenken.

Die Dichter sind auch schuld, fuhr Grünwald fort, daß ich Rom gesehen habe. Sophiens Mutter starb frühzeitig, und mehrere Sänger sprachen auf ihrer Rükkehr aus der Provence bei mir ein, als ich eben selbst wie ein Hinsterbender aussah. Kaum daß sie mich wieder erkannten. Mein

Haus, vormals überströmend von Fülle und Beweglichkeit, war einsam, daß jedes Wort hohl klang. Sie beredeten mich, meine Geschäft' auf einige Monate zu verlassen, und mit ihnen die Reise nach Welschland zu machen. Ich gab nach, küßte mein Kind, und wir machten uns auf den Weg. Ich zerstreute mich wirklich; war's der Reiz der veränderten Luft, oder die Losreißung der welken Pflanze von dem kranken verstörten Boden, oder der Ersaz, den die Kunst der Dichter um mich her zu verbreiten wußte; kurz, ich wurde sichtbar besser und heiterer.

Und wie war euch, als ihr von Rom nun wieder zurükkamt, fragte Guido. — Unbeschreiblich wohl. Es war als ob ich eine Brust voll jungen warmen Athems aus Welschland zurükbrächt' und ihn nun über das Hinfällige aushauchte, daß es wie neue Saat sich aufrichten und in die Höhe schießen mußte. Sophia war gesund und stark worden, und hatte mancherlei Fortschritte gemacht. Jedermann freute sich, daß ich frisch und rüstig sah wie sonst. Mein Haus ward wieder

voll. Es machte sich freundlicher mit jedem Jahre, das meine Tochter zurüklegte. Mit ewiger Treue blieb ich hangen an ihrer zarten holden Mutter. Tagtäglich neigte sie sich mehr in meine Arme zurük.

Sophia fiel ihrem Vater um den Hals. Er liebkos'te ihr, zog sie auf seine Knie, seufzte dann, wie ein recht glüklicher Mensch, den noch Erwartung froh bedrükt. Eine Erinnerung aus Rom, hub er an, soll mir von nun an unvergeßlich seyn. — Und welche, fragten beide Liebende. — Ihr, Guido, habt mir sie wunderbar in's Gedächtniß zurükgerufen.

Als wir noch ein paar Tagreisen von Rom entfernt waren, so lokte uns ein warmes braunes Thal vom Wege abwärts, und wir giengen auf zwei drei Stunden weit in die grüne Schlucht hinein. Endlich traten wir vor eine kleine gefällige Wohnung, die nur aus einem Erdgeschoß bestand. Da ich sehr durstig war, so giengen die übrigen mir zu gefallen mit hinein, und ich bat den Mann, den wir vorfanden, um einen Trunk

Wasser. Er führte mich zu dem Brunnen hinaus, und während er schöpfte, hatte ich Zeit, meine Betrachtungen über seine fromme ritterliche Gestalt anzustellen. Unterdessen hatten die Dichter eine anziehende Entdekung in seiner Stube gemacht, und sie waren ganz voll davon, als wir wieder zurükkamen. Es war ein großes vierekiges Buch, von der seltsamsten Art, ein blendend Gemisch von Bildern und schmalen Zeilen, die gleich Gedichten aussahen, und reichen Inhalts, jedoch sehr tief und unverständlich zu seyn schienen. Auf den Bildern sahe man Gestalten und Sachen aus allen Ständen und Zeitaltern beisammen. Das Ganze war höchst annehmlich anzuschaun, die Farben mild, lebendig und zart, die Buchstaben alle scharf herausgehoben und edel, sahen in einiger Entfernung auch aus wie Gemälde. Die Bilder waren so getreu und so wahr, daß man glauben mußte, sie würden anfangen zu klingen oder mit einem zu sprechen. Auf's mannichfachste war der Ausdruk in den Gesichtsbildungen und Gestalten. Ueber der geringsten

Schilderei war Seele, die Ausführung auf's höchste getrieben, und gerad' in dem, was entfernt und neblich gehalten war, lag sinnvoll überraschende Nähe. In der Mitte des Buchs, wo ich ungefähr zu blättern anfieng, war auf einem Gemäld' ein schwerer Gewitterhimmel dargestellt, drunter gieng ein Pilger hin, der mich recht eigends überraschte. Er gieng so vor sich hin, als ob es immer fort so bleiben würde. Nachmals war ein junger Mensch vorgestellt, auf den die Dichter mich aufmerksam machten. Das Gesicht desselben war über alles klar und zierlich. Es ward einem wohl, wenn man's zu sehen bekam. Doch ist es seltsam, daß man keinen Zug mehr deutlich vor sich hatte, so wie das Bild umgeblättert war. Ich wüßte euch nicht das geringste davon zu beschreiben; die Züge webten sich alle gleich in eine unendliche Frischheit fort. Der Hut des Pilgers, den ich unter dem schwülen blaßblauen Himmel hatte gehn sehen, war auf einem der nächsten Blätter zu einer Blume geworden, und in derselben lag das Antliz jener wunderba-

ren Gestalt. Unter allerlei Verwandlungen sah ich es wieder; endlich saß der schöne Jüngling in voller Sängertracht an einer Quelle, neben einem edlen ätherischen Mädchen, als ich nie etwas ähnliches gesehen habe. Man merkte es beiden so recht an, wie sie sich lieb hatten. Hinter einer lachenden Gegend hervor kam auch jener Pilger wieder zum Vorschein. Je mehr ich ihn betrachtete, je ungewöhnlicher ward mir zu Muthe. Ich hätte drauf schwören wollen, daß er mir ähnlich sehn müßte. Gestalt, Gesichtsbildung, Gang, Haltung, alles zum Sprechen. Auf dem folgenden Blatt breitete der Sänger dem nahenden Pilgrim beide Arme aus, und die weibliche Gestalt war nach ihm zu auf die Knie gesunken. Weiterhin verlor ich die Figur, die mir ähnlich war, wieder aus dem Gesicht, und es begaben sich nun neue, zauberartige Dinge mit dem Mädchen und ihrem Geliebten. Manchmal sah alles recht traurig aus, manchmal mußt' ich weinen vor Rührung, dann kam es wieder so fröhlich und so bunt, daß einem das Herz im Leibe lachte. Kurz, der

Sänger stand zulezt im königlichen Schmuke da, und das Mädchen opferte auf einem weißen Altar. Der eine Stein in der Krone ward sehr durchsichtig, man sah viel Leben und Weben darin, wie Wölkchen und Gestalten. Ich schlug erwartend um, der Stein war groß geworden wie ein Felsen, hell wie ein Crystall, lag auf der Erde, drin glizerte's und flimmerte's, daß einem die Augen übergiengen. Der junge König hatte die Arme um den Felsen geschlagen, das Mädchen drükte die frischen Lippen darauf. Dann sah ich ganz deutlich deine Mutter, Sophia; sie schwebte wie feuchter Glanz im durchscheinenden Felsen, und es war, als würde sie von den Liebenden erlös't. — Da wurde mir's so weich um's Herz, ich konnte vor Thränen nicht mehr aus den Augen sehn, fiel den Dichtern um den Hals, bat sie inständigst, mir das Buch zu verschaffen. Sie sprachen sogleich mit dem Manne, der's besaß, und fragten nach dem Titel des Buchs. Er wollte uns den Titel nicht sagen; es muß erst ein gewisser Dichter aus dem teutschen Reiche

kommen, sprach der Mann, und darnach sich umthun; dem soll er gesagt werden, und ihr könnt ihn dann auch erfahren. Uebrigens, sezte er hinzu, ist dieses Buch für den Kaiser bestimmt, der es auch nächstens in Empfang nehmen wird. — Ich drükte noch einen Kuß auf das Buch, als wir fortgehn mußten. In meinem Leben hatt' ich solch' eine Hast nicht empfunden. War's doch als ob ich von mir selbst losgerissen würde, daß ich das traumähnliche Gesicht verlassen sollte. Und doch hielt ich mich für erquikt und beruhigt, ich gewahrte neue herzerhebende Kräfte, bin genesen von Stund' an, und es hat mich nur heiß zurükgetrieben in die teutsche Heimath, woher der Sänger kommen sollte.

Viertes Kapitel.

Eines Abends war eine zahlreiche Gesellschaft da. Der bekannte Fugger aus Augspurg hatte nebst mehreren andern schwäbischen Kaufleuten bei Grünwald eingesprochen. Sie waren Gastfreunde von alten Zeiten her. Die übrigen bestanden größtentheils aus der Gesellschaft, welche Guido bei jenem Fest im Freien hatte kennen lernen. Die Tafel stand schon gedekt, als die Gäste sich nach und nach einfanden, man drehte sich nicht erst lange herum, sondern alles wählte sich seine Nachbarn und seinen Plaz. Unter den jungen Leuten gieng es von Anfang an ziemlich munter her, Guido wurde hie und da von den Mädchen wegen seiner neulichen Schüchternheit genekt, So-

phie manchmal roth gemacht. Guido bog sich dann und wann von ihnen weg, nach den Fremden und ältern Leuten herüber, denn er hörte gar zu gern vom Schwabenlande sprechen, und vom Hof des Kaisers Friedrich II, für den er leidenschaftlich eingenommen war. Natürlich unterhielten die Kaufleute sich viel von ihren Geschäften und Gewerben, sie wurden gegen einander so offen, als es nur immer unter dergleichen Umständen der Fall seyn kann, und Guido hatte bei seinem Schwiegervater schon so viel gelernt, daß er zu aller Verwunderung mitsprechen konnte. Der Handelsstand, sagte er, und wandte sich nach den Kaufleuten, die ihm zunächst gegenüber saßen, scheint mir die wahre Seele der Geselligkeit, und ich bin unerschöpflich im Loben, wenn ich einmal von ihm anfange. — Eure Vorliebe ist uns erfreulich, antworteten die Kaufleute; wir können euch dagegen versichern, daß uns nirgends wohler ist, als unter Dichtern und Künstlern. Allerdings habt ihr recht, daß unser edles Gewerb' ein vergnügliches Geschäft ist. Unter die köstli-

chen Waaren, die wir eintauschen, gehört die Kenntniß der mancherlei Sitten und Ansichten in der Welt, Befreundung mit den merkwürdigsten Gegenständen und Ortschaften, Genüssen und Erfindungen des Lebens, ein gewisses zu Hause-Seyn in allen Theilen des großen Ganzen. — Der Handel, fiel Fugger ein, ist eigentlich nichts anders, als ein mathematischer Krieg; Kriegslist gehört jezt noch unter seine Hauptgrundsäze. Auch ist er der erste Schritt zu einer neuen unermeßlichen Rechnungsart, zur Dynamik der Geister. — Dagegen, erwiederte Guido, hat der Krieg lebendige Figuren für die Mathematik erfunden. Taktik und Musik müssen sich deshalb sehr nahe berühren. Vielleicht ist der Tanz das Symbol ihrer Näherung. Vielleicht lösen sie sich zulezt auf in einen großen wahnsinnigen ewigen Tanz.

Die Mädchen warfen Guido'n mit kleinen Brodkügelchen, daß er aufhören und ihnen Gehör geben sollte. Sophie nahm ihnen zulezt alles Brod weg. Unterdessen waren die Schüsseln abgehoben

und an deren Stelle allerhand Aufsäze, lüsterne Näschereien, Würz=Schaalen, zierliche kleine Körbe mit Blumen aufgetragen worden. Höhere Becher wurden gebracht, der Wein brauste und zischte in Herz und Adern hinein. Einige Saitenklänge zitterten. Die Flügelthür gieng auf, ein Jüngling schwebte herein. Er war in Sängertracht. An das schwarze Wamms, reich mit Perlen durchstikt, schmiegte sich die hohe Spizenkrause, worin das wunderliebliche Köpfchen, mit tausend Loken, mit dem frischen Augenpaar und den zierlichen Lippen lag. Ein Körbchen trug er, von feinem Silberdraht gearbeitet; es war mit Blumen hoch gefüllt. Er gieng auf Sophiens Sessel los. In einer kleinen Entfernung von ihr neigt' er sich dann, und sang:

*

Wie dein süßer Reiz mich blendet,
Anmuthsvolle Königin!
Wie er sprüht und Strale spendet,
Daß ich fast in Thränen bin.
Sei mir günstig, denn innbrünstig
Kehrt mein Herz sich zu dir hin.

*

Um dein Antliz will erglänzen
Lieblicher Verklärungs-Schein;
Laß in diesen Stralenkränzen,
Laß mich einen Hauch nur seyn,
Süßer Minne Königinne,
Wollest mich mit Glanz bestreun.

*

Denn ich will dir ewig dienen,
Treue Stille, frommer Sinn,
Wonnigste der Königinnen,
Nimm mich doch auf immer hin!
Wie ich's meine, treu und reine,
Weißt du, süße Königin.

*

Dann stellt' er das Körbchen zu Sophiens Füßen hin. Sie bog sich nach einigen Maiblumen herunter, ihre Ueberraschung zu bergen. Sie erröthete noch mehr, als sie zwischen den Blumen, deren Ordnung sie zerstört hatte, die glänzenden Geschenke hindurchschimmern sah. Sie zog ein Spizenkleid hervor. Es war unbegreiflich, wie das lang' wallende prächtige Gewand mit seinen Stikereien und Juwelen im Körbchen Plaz

gehabt hatte. Sophie warf einen schüchternen Blik auf ihren Nachbar Fugger. Grünwald und Guido standen ihr bei, sie baten ihn alle, ihnen Gehör zu geben. Laßt nur unsern Heinrich antworten, sagte Fugger. — Wer seid ihr, wunderbar süßer Sänger? fragte Grünwald und spielte gefällig mit Heinrichs reichen Loken. Guido war aufgesprungen und hatte sich über Sophien geneigt. Er drükte des jungen Heinrichs Hand; es war unbeschreiblich, wie ihn das Lied gerührt hatte. Heinrich nahm die Zither und sang gegen Sophien:

*

Dienst der Frauen ist mein Leben,
Frauenlob mein Lied und Sinn;
Wollt ihr, Süße, Lohn mir geben,
Neigt die Schwanenhand mir hin!
Ihr alleine, Süße, Reine,
Schwebt mir vor als Königin.

*

Hier ließ er sich vor Sophien nieder. Sie durft' ihm die weiße Hand nicht versagen. Er

senkte die frischen Lippen darauf, mit Inbrunst. Auf einen Wink von Guido schenkte sie ihren Becher voll und reicht' ihn dem Sänger, nachdem sie ihm zugetrunken hatte. Nun wurde alles lustig und ausgelassen. Fugger bekannte sich zu den Geschenken. Wir haben unterwegs bei unsers Heinrichs Aeltern eingesprochen, fuhr er dann fort; und weil er noch so wenig zu sehn bekommen hat, und voller Lust ist, so schlug ich den Aeltern vor, sie sollten ihn uns mitgeben. Unserem Heinrich, wie ihr ihm wohl ansehn könnt, war das nicht unlieb; er lag der Mutter so lang' anheim, bis sie den Vater überredete, der anfangs keine rechte Lust bezeugte, weil es den Sohn nur von der Arzneikunde abspenstig mache. — Das Vorurtheil, lieber Heinrich, werdet ihr eurem Vater nun schon zu benehmen wissen, sagte Grünwald. — Das hoffe ich, meinte der junge Frauenlob; ich glaube recht viel gelernt zu haben, seitdem wir unterwegs sind. Auch fürcht' ich mich ein bischen, wenn ich wieder zum Vater zurücksoll.

Guido führte den züchtigen Heinrich auf die Seite, wo die Mädchen saßen, und bat zwei der reizendsten, ihn in ihre Mitte zu nehmen, nachdem er selbst ihn zärtlich umarmt hatte. Während dem hatte Sophia eins der Blumenkörbchen, die auf der Tafel standen, zu sich hergezogen, und aus einigen Blüthenzweigen einen Kranz gemacht, welchen sie dem jungen Heinrich herüberschikte. Seine schönen Nachbarinnen mußten ihm denselben aufsezen, und sie wurden überhaupt recht bald gute Nachbarn. Er wußte manches hübsche von Augspurg und anderen Gegenden zu erzählen, wo er hingekommen war. Die Kaufleute, die es hörten, stimmten seinen Lobeserhebungen bei, und machten der übrigen Gesellschaft Lust, das frohe Land baldmöglichst zu besuchen. — Tief in's Schwabenland hinein bin ich nicht gekommen, sprach Guido; aber den Nekar hinunter, und die Pfalz hinauf giebt es doch auch himmlische Gegenden. So muß ich euch sagen, daß mir's um Heidelberg herum zum Sterben wohl gefallen hat; es ist eine wahre Gemüths-

und Herzensgegend. Eigentlich bin ich erst dort zum Dichter worden. Die klingende heitre Frühlingsluft schließt alle Knospen zugleich auf.

Es ist alles froh und überschwänglich in Schwaben, sprach Fugger; doch sagt man, daß die schönen Frauen im Frankenland' und in Sachsen gedeihn, sezt' er mit einem schalkhaften Blik' auf die Mädchen hinzu. — Ein anderer rief: da haben wir Kaufleute es nun bequem, die wir so hin und her reisen; im Schwabenland genießen wir volle lüsterne Kost, Gesang und Schwank, am Rhein und am Main wird brav getrunken, und da wo keine Traube wächst, gedeihn rothe frische Lippen, von welchen wir verstohlne Küsse pflükken. — Die Mädchen wurden recht böse: das ist mir ein schöner Kaufmann, der auf Küsse reist, sagten einige; wenigstens sollt' er unverrichteter Sache wieder abziehn, wenn er es etwa hier versuchen wollte. — Das sind Ausflüchte, rief Grünwald; der Kaufmann pflegt aus seinen Speculationen oft Geheimnisse zu machen, und geht im Stillen fort, wenn er recht viel ausgerichtet hat.

Doch wir wollen's jezt nicht so genau nehmen; es bleibt nun einmal dabei, wo hübsche Mädchen sind, da ist gut Hütten bauen. Ich dächte, fuhr er fort, wir sängen etwas. Ich weiß da ein recht artiges Lied, das ich von einem Dichter in jenen Gegenden singen hörte; wenn ihr mit meiner Stimme Nachsicht haben wollt, so will ich gleich damit den Anfang machen. Vorerst aber schenkt alle Becher voll, und leert sie auf's Wohl des Landes, das ich besinge werde.

*

Am Rhein, am Nekar und am Main,
Und weit in's Schwabenland hinein,
Da lebt man ein vergnüglich Leben,
Da soll es keine Wünsche geben.

*

In Hütt' und Wald, um Berg und Thal
Giebt's frohe Menschen allzumal,
Ein jedes muß mit Duft und Reben
Zu ausgelaßnen Tänzen schweben.

*

Da wird nicht ärmlich aufgespart,
Man spendet sich der Gegenwart,
Und hält sich vor den bösen Sorgen
In seiner Liebsten Arm verborgen.

*

Ein Mund, zum Küssen ganz gemacht,
Hat jeden zwar um's Herz gebracht,
Doch schüttelt man noch guter Dinge
Im Weine die gebundne Schwinge.

*

Was geht uns über Kuß und Wein?
Sollt' Nektar wohl was bessers seyn?
Ich wünsche mir durch's ganze Leben
Nur solche Lippen, solche Reben.

*

Wer sich vor Wein und Kuß verwahrt,
Ist nicht von rechter teutscher Art,
Muß fern von des Gesanges Reichen
Wie Unkraut um die Rose schleichen.

*

Vor allem hat in diesem Land
Der Dichter einen guten Stand;
Ein warmer Wind hat ihn umflogen
Und in den Frühling hergezogen.

*

Für ihn wird dieses Grün gewebt,
Mit Sang und Klang der Wald belebt,
Und zartes, jungfräuliches Leben
Will weiche Mädchenbusen heben.

*

Er fühlt sich überschwänglich wohl,
Weiß gar nicht was er machen soll,
Er wünscht sich hundertfache Sinne,
Daß ungenossen nichts entrinne.

*

Das Herz so voll, die Blike schwül,
Grüßt er die Waldung, braun und kühl,
Hört tausend bunte Vögel singen,
Möcht' mit im blauen Schall verklingen.

*

Dann kommt wohl aus dem grünen Land
Ein Mädchen süß, reicht ihm die Hand,
Und wie sie so zusammen schweben,
Wird hurtig Kuß auf Kuß gegeben.

*

Und kurz, wer recht von Herzen küßt,
Und auch nach Bechern lüstern ist,
Der mache schnell sich auf die Beine,
Daß ihm dies Wunderland erscheine.

*

An Früchten wird der Baum erkannt,
An Wein und Mädchen jeglich Land;
Wo beide Blüthen uns umkränzen —
Da trinkt euch fest, ihr schlürft den Lenzen.

*

Guido warf Sophien einen Kuß zu. Die Mädchen hatten den Gesang mit allerhand Zeichen und Anmerkungen begleitet. Das ist eur Glük, sagten sie, daß ihr jedem Lande das seine laßt; ihr hättet sonst in eurem Leben keinen Kuß wieder von uns gekriegt. — Da haben wir's! rief Grünwald. Wer that denn vorhin so zimperlich, als vom Küssen die Rede war? und jezt wollt ihr gar thun, als ob ich mich auf meine alten Tage von euch küssen ließe! — Schlimm genug, sagte die eine, die vorlauteste von allen, daß meine Mutter mir keinen Verweis giebt, wenn ich mit euch schön thue! — Ei, ei, liebe Agnes, entgegnete Sophia; du willst mir meinen Vater gewaltig grau machen. Es ist mir lieb, daß ich nur noch so halb zu euch gehöre; ich wollte uns Mädchen sonst gegen dich vertheidigen, daß du uns alle

um Verzeihung bitten solltest. — Die anderen Mädchen stimmten Sophien bei, die jungen Leute halfen der lustigen Agnes, Guido nekte beide Theile, die Fremden wurden auch immer aufgewekter, und alles nahm, Jung und Alt, an dem frohen Streite Theil; er dauerte unter lebendigem Wechsel fort, bis man aufstand und im Zimmer herumschwärmte.

Unter den Kaufleuten hatten einige ganz vortreffliche Stimmen. Sie sangen mehrere Lieder, die im Schwabenland' zu Hause waren; Guido begleitete sie auf der Guitarre. — Der junge Frauenlob hatte andächtig zugehört. Ihr spielt wunderschön! sagte er nachher zu Guido. Dieser antwortete: wenn ihr bei uns bleiben möchtet, guter Heinrich; so solltet ihr mich bald übertreffen lernen. — Ach! ich bliebe recht gern da, sagte Heinrich. Es gefiel ihm entsezlich wohl zu Nürnberg. Schon was er nur flüchtig von der Stadt gesehen hatte, die vielen als wie im Nebel schwebenden Brüken, das prächtige Reichsschloß, die Läden, das Hin- und Her-Arbeiten

unter den Menschen — hatte ihm viel Freude gemacht. O ihr solltet noch mancherlei zu sehn bekommen, wenn ihr da bliebt, riefen die Mädchen, die bei Tische seine Nachbarinnen gewesen waren. Sie fuhren dann fort, ihm durch allerlei artige Schilderungen Lust zu machen; Heinrich war ganz Ohr, ganz Auge. Unterdessen trat Guido zu den Kaufleuten, die mit Grünwald seitwärts standen. Ich habe euren Heinrich recht lieb gewonnen, hub er an, und ich möchte euch fragen, ob ihr ihn uns nicht da lassen könnt? Ich bin gewiß, daß dieser Aufenthalt seinen Dichtergaben förderlich seyn soll, und wenn ihr's nur bei den Aeltern verantworten wollt, so mag sich alles übrige schon geben. — Die Kaufleute besprachen sich darüber, Grünwald bat sie ebenfalls, und es wurde zulezt abgeredet, daß der junge Frauenlob, seinem eigenen Wunsche gemäß, da bleiben sollte. Er war ganz außer sich über diese ausgewirkte Erlaubniß, daß alle ihre Freud' an ihm hatten.

Die Wanduhr ließ sich vernehmen; es schlug

eilfe. Ei, ei, riefen die Aeltern, schon so spät! — und ermahnten die Jugend zum Abschiednehmen. Aber da war an kein Fortkommen zu denken. Eine Leichtfertigkeit führte die andre herbei, das Lachen nahm kein Ende, Sophie gieng heimlich um den Schenktisch herum, füllte die Becher, Guido stimmte gesellschaftliche Lieder an, und Grünwald wußte die Grauköpfe so hinzuhalten, daß die Gewichte in der Uhr noch einmal schnurrten, eh' es zum Aufbrechen kam.

Fünftes Kapitel.

Im ganzen Hause war noch niemand munter, als Guido und Heinrich. Du könntest sogleich anfangen, dein Versprechen zu erfüllen, sagte dieser, und mir einige Laufer und Accorde auf der Guitarre zeigen. — Wenn du Lust hast, antwortete Guido, so soll's im Freien geschehn. Wir wollen die Guitarre mitnehmen, und uns ein grünes stilles Plätzchen im Busche suchen.

Sie machten sich auf den Weg, nach der Pegnitz zu. Bald kamen sie in ein kleines Gebüsch, das um einen Hügel sich herdrängte. Vor dem Hügel spielte die lichte Wiese bis an den Fluß hin, drüben lag das nächste Dorf, in den frischblauen Wald hinein. Die Morgensonne funkelte eben

durch Büsch und Wald heraus, und das luftigste Blau überflog den Himmel. Sie eilten den Hügel hinauf, und sezten sich auf bemooste Steine, unter die Tannen und Birken. — Heinrich war so versunken, daß es mit der Lehrstunde nicht recht fort wollte. Lieber Heinrich! rief Guido; ich glaube du hast deinen Nachbarinnen gestern Abend zu tief in die Augen gelugt; du bist ganz gewaltig zerstreut und ich dächte, wir ließen heute den Unterricht seyn. Hier ist mehr zu lernen, an der Frische, und an der Morgenröthe, am Luftblau, an unserer eigenen Stimmung. Du bist doch recht glüklich, sagte Heinrich; an dir ist nichts Aengstliches, nichts Schwankes, nichts Mühseliges mehr, es ist alles reife volle Natur. Mich bangt und verlangt recht, auch so weit zu kommen. — Das Technische der Dichtkunst, erwiederte Guido, wird allerdings nur durch Uebung erlernt und erlangt, und es ist unglaublich, was hier die Gewohnheit thut, wie alles zur Natur wird. Das Technische liegt hauptsächlich in der geschikten Handhabung der einzelnen Werk-

zeuge, in glüklicher Zusammensezung der Organe, die Sehnsucht nach einander tragen, in der Ideenverbindung. — Heinrich rief: man hat mir immer gesagt, daß die Sprache das Element des Dichters sei, und ich bin mir doch oft recht poetisch vorgekommen, wenn ich gerade sprachlos war. — Ihr habt beide nicht Unrecht; Sprache ist nämlich die Unendlichkeit der Organe. Ich kann dir das für jezt nicht deutlicher machen, lieber Heinrich; aber du wirst einmal alles sprechen hören, Wein und Rose, Gegend und Hütte, Wasser, Luft und Vöglein, alles wird dir Sprache seyn. So bilden wir uns täglich und stündlich mehr Sprach-Organe an; die Sprache ist überhaupt unser eigentliches Verklärungs-Organ. Durch sie werden wir zum Zauberer, sezen die ganze Natur in Bewegung; sie wird uns nach und nach zur Vision. Jedes hat nun wieder seine Sprache, die ein Zeichen oder ein paar in der großen Symphonie ausmacht. So haben die meisten Dichter ihre besondere Sprache. Man redet immer viel von Lieblingswörtern der Dich-

ter. Die Menschen sind recht sonderbar darin. Ich selbst besinne mich, daß es an mir einigemal ausgestellt worden ist. Der romantische Dichter ist eine romantische Gegend. Wie diese gewisser Stellen und Lichter bedarf, so quellen gewisse Besonderheiten aus der Natur des Dichters hervor, und bilden gleichsam seine Gesichtszüge, worin man ihn liebt und kennt. Wie man ein paar helle Augen, oder zwei zart geschlossene Lippen, eine edle Nas' und eine hochgesenkte Stirn nicht müde wird; so weiß auch der ächte und einzige Kenner jene Eigenheiten des Dichters, die sich immer wieder sehn lassen, als ewige Reize zu behandeln. Der romantische Dichter ist schlechterdings ohne dergleichen Lieblingsstellen und Assonanzen nicht gedenkbar, denn das Herz muß stets an etwas hangen; sie sind ihm Lebenspuls und Reiz-Wekungen, Organe voll unerschöpflicher Sehnsucht, neue zu zeugen. Das ist es auch, womit ich dich beruhigen kann, wenn du je ein leichtsinniges Wort über Reminiscenzen hören solltest. Je organischer der Dichter, desto hefti-

ger der Trieb, zusammenzuwachsen und tausend Adern und Nerven-Saiten mit sich in Verbindung zu sezen. Was in dich selbst eingedrungen ist, das ist dein geworden und du giebst es als dein Eigenthum zurük. Wo es nicht bis zu dir selbst gelangt ist; da findet nur geistlose Nachahmung statt, und alle Nachahmung liegt außerhalb der besseren Natur, oder wenigstens da, wo die Dichtkunst in einem Menschen als Handwerk beginnt. —

Herrlicher Meister! sagte Heinrich und gab ihm die Hand; ich will dein Jünger seyn. Du wirst mich erlösen von allem, was noch mit süßer schwermüthiger Sehnsucht mich bezwängt. — Unterrichten kann ich dich in der That nur wenig, lieber Heinrich; das Wesen der Poesie wird einem nur nach und nach klar, und dieses Erwachen muß aus dir selbst keimen. Bewahre dir nur den Blik rein, die Brust weit, den Sinn bunt und fröhlich, die Lippen frisch, leicht den Schritt, offen die Arme für Lust und Treue; und du wirst unvermerkt dahin gelangen, wohin du jezt wie nach

einem weiten blaßgoldenen Wunderlande strebst und webst. Jezt kommt es dir noch fern vor; denke an mich, lieber Heinrich, du wirst einmal von selbst drauf kommen, daß es dir von jeher nahe war, daß du selbst alle die Verwandlungen mitgemacht hast. Vor der Hand ist es dir nur noch unbegreiflich, was mit dir vorgeht, wenn du irgend eine verlassen, und in eine neue gerathen bist; nach und nach aber wird dir das alles leicht und hell, am Ende wirst du nicht mehr umgetauscht, sondern du merkst nun, daß du allein der Zaubrer im Wunderlande warst, und dich selbst verwandeln kannst.

Die Sehnsucht drükt sich mannichfach aus, will einen hie und da irre machen, macht einen auch wirklich manchmal irre; aber sie weiß sich wieder zurükzufinden, wenn sie rechter Art ist, das heißt, wenn das Erwünschte als ein Magnetenberg vor ihr da liegt. Du hast gewiß recht oft von deiner Amme und anderen guten Seelen des Magnetenbergs erwähnen hören; was ist denn dieses Mährchen anders, lieber Heinrich, als das

bewußtlose Heimweh aller Menschen nach dem Reiche, wohin unser Blik gewendet ist? — Gehe getrost fort, guter Heinrich; wo Gemüth und Sinn beisammen sind, da ist die Poesie mitten unter ihnen. Bleibe nur so schuldlos unbefangen; deine Sehnsucht ist Erfüllung, Heinrich; du hast mir gestern selbst gesagt, daß die romantische Dichtung deine eigentliche Seele sei, daß dir in einer minniglichen Gegend das Herz aufgehe — was ist sie aber anders, als eine ewige Ferne und Nähe? Glüklich, wem diese Vorstellung vom Nahen und Fernen einmal aufgegangen ist; sein Gemüth verwandelt sich in eine einfache, schwebende, heitere Landschaft, er wird das, was mit solch' einer Waldhorn-Sehnsucht uns erfüllt, wenn wir's romantisch nennen. — In diesem Worte liegt ein ganz eigener Reiz, sagte Heinrich; es schwankt in einem fort, wie ein ewiges Ton- und Farben-Echo. Ich habe mich bisher immer geschämt, es zu sagen, wie mich dies Wort anfüllt und bewegt; nun ist es mir so lieb, daß du dasselbe dabei fühlst. Ich weiß nicht —

wenn ich oft keinen Namen für mein Verlangen habe, und weinen möchte vor schmerzlichem Vergnügen, und hinaus, hinaus in's Kühne und Grüne, in's Blaue und Graue — da ruf' ich: romantisch, nun wird die Brust mir frei und treu, als ob ich es nun besäße, als ob ich's in der Gestalt eines Mädchens mit beiden Armen auf ewig umschließen könnte. Ach! es sieht aus wie grüne Luft und goldene Erde, wenn ich das Wort nenne. — Versinke nur ganz darein, rief Guido; tauche unter in Sang und Klang, verliere dich in die Ferne, komme dir dann als Gegend und Wald wieder nah'; als Kuß und Gruß, als Lust und Brust; Heinrich! es entrükt mich selbst, es verklärt mich, ich muß verklingen und verschweben in die Waldhorn-Gegend hinein.

Sechstes Kapitel.

Am verwichenen Johannistage waren Guido und Sophia, Graf und Gräfin von der Ilsenburg, eingesegnet worden. Gleich im Anfange des Brautstandes war man übereingekommen, daß die Trauung um Johanni herum seyn sollte. Weil es nun Sophien am Vorabend vor dem Feste so wunderbar zu Muthe geworden war, und Guido das für eine frohe Vorbedeutung hielt, so hatte Grünwald sich schnell entschlossen, den Johannistag zu wählen, und es war ein so stilles mildes Frühlingswetter, daß alle mit dem freudigsten Vertrauen sich der herzinniglichen Feier und der Dankbarkeit gegen Gott überließen. — Nächstens sollte eine Reise zu Guido's Vater, dem alten

frommen Grafen Albrecht, und von da auf die Ilsenburg gemacht werden; alle Verhältnisse waren ausgeglichen, auf der Burg freute sich jedermann der unerwarteten Begebenheit, und die Neuvermählten wurden nebst Grünwald eben so sehnlich erwartet, als der alte Graf, der einen Besuch auf der Burg zugesagt hatte. — Ehe das alles vor sich gehn konnte, hatte Grünwald eine kleine Geschäftsreise vor, die er eben jezt antrat. Heinrich begleitete ihn, da der Weg über mehrere merkwürdige Ortschaften führte. Die ersten Sonnenstrale schienen so lokend aus dem grauen Morgenwetter heraus, daß Guido und Sophie den Vater nebst Heinrichen ein Stük Wegs begleiteten. Diese ließen deshalb ihre Pferde Schritt vor Schritt durch die Felder hingehn, bis an den Forst heran; dann trennten sich beide Theile, drehten sich noch zwei dreimal nach einander zu, die Reiter waren bald um die blaue Eke herum, die Liebenden in den frischen Wald hinein. Es gieng sich recht kühl durch die grüne Nacht hin.

Sophie, himmlisches Mädchen, sagte Guido;

dieser Wald ist ewig grün. Wirst auch ewig mein süßes frisches Mädchen seyn, du Liebe! — Muß ewig dein bleiben, lieber, lieber Guido. — Wenn auch Schneeflokken und graue Nebel um die Tanne hängen; bleibt doch die frische grüne Tanne! — Das Herz bleibt jung. — Der Dichter auch. — Und der grüne Wald, Guido, sieht aus wie ein ewiges Reich der Minne. — Das soll er immer bleiben, du Liebe! Der Dichter zieht mit seinem reizenden Mädchen unter den hellen Schatten; Vöglein haben sich lieb auf den Zweigen, sind auch bunte Sänger, himmlische Mädchen; alles singt, alles sich lieb hat im frohen dichten Reiche; sollst Königin der Minne seyn, du Liebe; der Elfen Reich ist ja im Walde. — Vöglein haben sich auch recht lieb, haben's Küssen leicht auf den Zweigen, und das Fliegen in der Luft; bist schon ein liebes buntes Vöglein, du schöner Sänger: aber ich will auch solch' ein kleiner Sänger werden, daß wir zusammen ziehn können, weit, weit, durch den Wald, in unsre Heimath, in den Frühling.

Die Nachtigall schlug während dieses zärtlichen Gesprächs, die anderen kleinen Dichter wiegten sich auf den Aesten, die Waldblume zu ihren Füßen sang eine Farbenmelodie. Guido und Sophie küßten sich unaufhörlich, dann flogen sie wie die Vögelchen unter dem grünen Duft hin, küßten sich schon wieder, und immer wieder. O wie lieb und herzig ist es hier, rief Sophia, und tauchte sich in die Waldstelle hinein. Um den vorgeworfenen Felsen lag das schwarze Grün, und ein leichtes weißes Stäuben quoll zwischen Moos und Wurzeln empor. Hier schallt's recht heimlich, sagte Guido; wir sollten etwas singen. Sophie fieng sogleich an:

*

Goldne Zeit ist ausgestreut,
Goldne Zeit,
Ist die Zeit auch Ewigkeit?
Waldesnacht, Mattengrün
Legt sich um die Blike hin,
Ist das Grün auch Immer-Grün?
Grüne Zeiten, goldnes Grün,
Müßt mir nicht von dannen ziehn!

*

Eine Blüthe mich entzükt,
Mich entzükt,
Hab' mich in ihr Nez verstrikt.
Wirst auch ewig Blüthe seyn?
Und die Blüthe ewig mein?
Und der Frühling ewig dein?
Mädchenblüthe, Minnesinn,
Müßt mir nicht von dannen ziehn.

*

Und was weint denn so dein Schmerz
Himmelwärts?
Bleibt dir ja mein blühend Herz!
Grüne Zeit, goldnes Grün
Muß vergrünen, muß verglühn;
Ich, die Liebste, bei dir bin.
Laß sie ziehen, laß sie ziehn,
Gehn zum ew'gen Frühling hin.

*

Laß uns was Froheres singen, rief Guido. Das Lied klang recht wehmüthig in die braune Ferne hinaus. Die Augen giengen mir über bei jedem Worte. — Sieh' nur den flimmernden Felsen an, Guido, und den kleinen Quell, und die

lüsterne Dämmerung, wie sie alle zusammen einen Tanz beginnen wollen; dann bist du wieder froh. — Du hast Recht, Geliebte. Höre, mir wird bei dem Felsen mit einmal etwas klar, und verworren zugleich. Ist das nicht ganz die Gegend, wie dein Vater sie im Buche sah? — Ich habe recht oft an das Buch gedacht, Guido. Ich konnte manchmal vor Freud' oder Ungeduld nicht schlafen. Wir haben dir's auch angesehen, mein Vater und ich, daß sich's tief in deine Seele gedrükt hat. — Unaussprechlich, zum Einwachsen tief, Sophie. Es liegt in der Dämmerung vor mir da, wie der jüngste Tag unsrer Liebe. — Wir wollen unsere Arme um den Felsen schlagen, und unsere Lippen drauf halten, du Geliebter, bis er warm und weich worden ist. Oder können ihn nur Thränen auflösen? o so will ich nichts als weinen, immer weinen. — Sieh' empor, Sophia! schaust du die goldenen Wolken über den ganzen Himmel hin? — Wie sie uns heben und tragen! — Ich ahnde die Erlösung, die Verklärung, du Liebe. Der Fels soll auch er-

löst werden, soll klar und hell werden wie goldene Luft, und die himmlische Mutter soll schweben mit dem Kind' in seinen bunten Wölkchen. Jezt wollen wir weinen, heiße selige Freudenthränen weinen, du Liebste, denn eine himmlische Offenbarung haben wir empfangen, die Verklärung hat sich niedergelassen auf uns, wir sind Kinder worden, du Meine.

Beide sanken vor dem Felsen auf die Knie nieder, umschlangen sich fest, schluchzten laut, waren freudig im Herrn. Der Fels wurde hell und klar. Die Quelle stieg bis in die Goldwölkchen hinauf. In grünen Flammen stand der Wald. Guido schlug die Arme um den Felsen, Sophie drükte die heißen Lippen darauf. Er war wie zerschmolzen in Luftglanz, hauchte sie an wie tausend verwandelte Blike, Küsse und Umarmungen. Wie Stimmchen schauerte 's aus seinem Aller = Innersten herauf, immer näher, immer näher, und die Stimmchen neigten sich herüber, sangen leise, leise:

Allen naht ein frohes Reich,
Menschenkind, bist nicht mehr bleich;
O wie freut sich nun der Wald
Ueber die Vöglein mannichfalt!
Herzen! haltet an uns euch fest,
Wenn euch Lust und Trost verläßt;
Euch wird ein Wunder offenbart,
Daß ihr fest in der Liebe beharrt,
Treu die Worte des Herrn bewahrt.
Schaut uns tief in die Seele hinein,
Wir Englein wollen unter euch seyn,
Bis wir alle dann mit euch
Heimgehn in's ewige Minnereich.

Dritter Theil.

Die Verklärung.

Der Abschied vom Kloster.

Aus Morgen gieng eine blaue heitere Luft. Der Schnee lag noch auf den fernen Gebirgen, und in den schwarzen Wald hinein, während auf der Ebene schon voller Vor-Frühling war. Es sah alles aus, als ob es recht lange geweint hätte, und nun die Augen am heimgekehrten Grün stärken müßte. Der dunkle Wald zog sich in den Hintergrund, gleich Bildern langer, banger Schmerzen; begränzte noch die Aussicht. Der Himmel floß sanft mit den blauen Wipfeln zusammen. Die Morgen-Luft ward immer stärker. Der Pilger, der immer nach dem Walde zugieng, konnte nicht zum Weinen kommen; der laue Wind troknete ihm jede Thräne vom Gesicht

ab. Warum sollte er denn auch weinen, da alles so frisch und fröhlich war? — Besinnt euch nur auf den armen Pilger! habt ihr ihn nicht gesehen, wie er noch gesund gleich unser einem war? — Ach! da war es auch ganz anders in der Welt! Wißt ihr noch, als er dort im Kloster war, und bei der Geliebten war, und so himmlisch träumte, und wie alles in Erfüllung gegangen ist? — In Erfüllung! warum gienge denn der arme Pilgrim weiter, wenn er nichts mehr zu wünschen und zu hoffen hätte? — Er hat keine Hoffnungen mehr, als seine Wünsche. Es ist ihm alles erfüllt worden bisher. Erinnert euch nur immer an den Phönix, so oft euch etwas auffällt oder weh thut. Wißt ihr nicht, daß er die köstlichsten Waaren der Erde zusammenträgt, wenn er sich verbrennen will? Hat das unser Pilger nicht auch gethan? Denkt nur weiter daran, daß er die Kostbarkeiten dann mit seinen Goldflügeln in Brand stekt, die Zweige, die Würznägelein, Blüthen und Früchte, edle Steine, Metalläste, bunte Federn, alles zündet er an; drauf müssen sie brennen,

aber ihr müßt euch nicht einbilden, daß sie verbrennen. O nein, sie brennen immer und ewig. Es sind nun helle geistige Farben, bunte Luft, Lebens-Flammen, Glorien; die köstlichen Waaren bleiben so ewig in der Verklärung schweben, brennend, unversehrt, unschuldig, ungetrübt, und der Phönix hängt über den blühenden Flammen. — Versteht ihr nun den armen bleichen Pilger? seht, darum ist alles weg, was ihr bisher bei ihm angetroffen habt. Sophie ist auch weg. Die Herzen werden Asche, dann glimmt's unter der Asche, steigt und steigt, bis es lichterloh brennt, als ein junges volles unsterbliches Herz.

Jezt kommt er wieder von jenem Kloster her, ein breiter Hut verdekt die gramvollen Züge; nur das Feuer seines Bliks ist nicht erloschen. Das schlägt noch immer hell und frei in Gottes Welt hinein. Ueberhaupt war nichts Lebenssattes an dem Pilgrim zu bemerken; sein ganzer Kummer lag nur einer vergänglichen Hütte gleich

um die Habe der ewigen Jugend. — Seht nur hin, da geht er immer fort nach dem Walde zu.

Die Landstraße war bedeckt mit Fuhrwerk, Fußgängern, Reitern und tausenderlei seltsamen Zügen. Kinder und Weiber drängten sich um die Pilgrimme her, nahmen Abschied, versorgten sie noch mit kleinen Habseligkeiten, wollten mitgenommen seyn. Auf der ganzen Straße hörte man nichts als Kreuzgesänge oder Gespräche über Palästina, lauter Hoffnung, daß unter Kaiser Friedrichs Fahnen die heilige Stadt bald wieder in den Händen der Christen seyn werde. — Der Pilger horchte aufmerksam zu. Es war das erstemal, daß er wieder frohlokende Stimmen vernahm. Sie thaten dem gepreßten Herzen eher wohl, als daß sie es mit ihrer Ausgelassenheit verwundet hätten.

Die Berge thürmten sich umher, als wollten sie mitziehn und Jerusalem belagern helfen. Die Erde zog schüchtern den Schleier vom Antliz weg; in ihren bunten erwachenden Augen lag eine große, tiefe Sehnsucht. Wir wollen alle helfen und mit-

jauchzen, lächelte sie dem betrübten Pilger zu; Sophia hat geschlafen in meinem Schoose; sie ist als ein glükliches Kind erwacht, siehst du das zarte Gesichtchen nicht und die goldenen Stral' in tausend Blättern und Blüthen? — Und der arme Pilger hörte die mütterliche Stimme, schlang sich mit beiden Armen hastig um den schuldlosen Frühling und weinte überaus sanft in die kleinen aufbrechenden Augen hinein. Der Fluß schmeichelte zärtlich um den Weinenden her. Siehst du, lieber Pilger, sprach er ihm vertraulich zu: meine Wellen sind deine Thränen; der ganze Himmel liegt in meinem weichen Gemüth.

Da erinnerte sich der Pilger, wie aus grauen langen Fernen her, was für Thränen ihm von Ambrosius verkündigt worden waren; und er empfand ein neues Treiben, schlang fester sich um den tröstenden Frühling, gelobte sich's, stark und muthig zu seyn. Und wie er so an dem feuchten flammenden Quellen saß, beide Hände die blaße Wang' unterstüzten; da rauscht' es unter dem

Strudel, und es badete sich, und hob das Engelsköpfchen empor, nikte so lieb dem Pilger.

Wer bist du, frohes süßes Stimmchen?

Kennst du mich nicht mehr? — Armer Pilger! wie dein ganzes Leben erbleicht ist! Kennst du denn deinen Vater auch nicht mehr?

Lebt mein Vater noch?

Er hat mich hieher geschikt, ich sollte mich im Fluße baden, und nicht weinen, und fröhlich seyn.

Bist du immer bei meinem Vater gewesen?

Weißt du denn gar nichts mehr, armer alter Pilger? Auch vom Felsen nichts mehr? — Dein Vater hat die Burg mitten im Walde verlassen, und hat die schwarze Rüstung mit den silbernen Sternen genommen und ist fort mit Kaiser Friederich. Nun steht die Burg allein, und die Gemächer liegen voll Pracht, und Bücher, voll köstlicher Dinge aus weiten, weiten Ländern, und sind doch leer.

Zieh' nur in's Morgenland geschwind,
Da findst du die Mutter mit ihrem Kind,
Den Vater auch, und Schwestern und Brüder,
Dort findet sich alles zusammen wieder.
Der Pilgrim sieht nicht schwank und bleich,
Der Kummer ist entschwunden,
Hat sich alles Verlorne wieder funden,
Und auch ich darf spielen im grünen Reich.

Der Pilger war während dieses Liedes geschwunden in einen sanften leichten Schlaf. Das Kind war weg, als er bei den lezten Worten die Augen aufhob; er hörte nur noch ein Verwehen unter dem Wasser, an der krummen Biegung des Bergs herum. Noch eine Weile blieb er sizen; dann richtet' er sich recht erquikt empor und gieng mit schnellen Schritten. Er bog nach einem engeren Fußpfad ein, der über das Gebirg' führte. Recht heilsam war's, daß er das that. In einer Felsenschlucht stand eine kleine Wald-Kapelle. Der Pilger mußte drauf zu, mußte niederfallen und das Herz erbaun. Am hellen lichten Tage war's, und doch brannten viele Kerzen um das

Muttergottes=Bild herum. Der Pilgrim machte das Gitter auf und trat in die Christnacht. Die liebesmatten Kerzen neigten sich über den Pilger, spielten in die zahllosen Juwelen umher; die Rubinen und Smaragde freuten sich, als bunte schmeichelnde Kinder von der Himmelskönigin im langen Mantel getragen zu seyn, und zu ruhn in den segnenden Armen. Der Pilgrim sehnte sich auch hinauf in die mütterlichen Arm' und nach dem hehren Kinde.

Wer mit ganzem Herzen
Vor dir niederfällt,
Trübe, bittre, lange Schmerzen,
Mutter, dir anheimgestellt,
O dem senkst du Hülfe nieder,
Und die Engel werden seine Brüder.

Nichts will tröstlich scheinen,
Und ich fieng schon an
Laut und bitterlichst zu weinen,
Daß kein Mensch mir helfen kann,
Bis ich, wie in einem Traume,
Dich erfaßt am lichten reichen Saume.

Wer mit beiden Händen
Deinen Schleier hält,
Läßt sich länger nicht verblenden
Von den Leiden dieser Welt,
Schlürft die warmen Weihnachtsfunken,
Und er hat Vergessenheit getrunken.

Ein Schimmern legte sich über die Loken und den angelehnten Stab des Pilgers. Er richtete getrost die naßgeweinten Augen empor. Ein farblos schwimmendes Gewand floß über ihn her und theilte sich mit lindem Quellen aus einander. Zwischen dem zarten glimmenden Schleier lag ein unaussprechliches Antliz. Der arme Pilger verstand tief den himmlischen Blik. Der Mantel hatte dichter sich um das Antliz geschlagen, aber die Arme machten aus der Faltenflut sich frei. Im rechten Arme der Mutter schwebte das Kind. Der Pilger zerfloß in Thränen. Das Kind sah ihn so rührend an, als der Sternmantel wieder zufloß um die goldne Herrlichkeit. Noch lange blieb er liegen; o könnte diese Kapelle meine Heimath seyn, dürft' ich hier meine Hütte bauen! rief er aus.

Dann ward ihm besser, freier. Er stand auf und gieng hinaus in's Feld.

Bald gesellte sich ihm ein anderer Pilger zu; und so herzinnig er dessen: gelobt sei das Kreuz! mit der Losung: und der da kommt, Jesus Christ! beantwortete, so einsylbig blieb er nachher, als der Unbekannte an seiner Seite blieb und sich in ein Gespräch mit ihm einzuflechten suchte. So mochten sie einige hundert Schritte gegangen seyn, als unser Pilger, an dem bisher die Worte des andern wie leere Verhallungen abgeflogen waren, auf ihn hörte, und über den bekannten Ton der Stimme betroffen war. Er sah dem Pilger nun schärfer in's Auge, und erkannte den Capellan. Ihr kennt mich, rief dieser verwundert, als der Pilger seine Hand ergriff und wehmüthig schüttelte. — So unkenntlich bin ich geworden, lächelte Guido und schob die breite Krempe zurük. Hochehrwürdiger Herr, hub er nach der ersten Umarmung an, ich habe viel genossen und viel gelitten, seit ich die Ilsenburg lezthin verließ. Er erkundigte sich angelegentlich beim Capellan, wie

es auf der Ilsenburg stände. Und was macht Flora? fragte mit Ungeduld der Pilger. Ich nehme meinen Weg über die Ilsenburg. Glaubt ihr wohl, daß Flora meiner noch wartet, da ich so lang' ausgeblieben bin? Ich will in's gelobte Land, bis weit nach Indien hinunter.

Ihr bleiches Antliz, antwortete der Kapellan, gleicht einem Schweben zwischen Gram und Hoffnung. Eine Guitarre, die unablässig an ihrer Seite ist, scheint ihr über alles werth zu seyn. Ihr Gemüth hat sich hingegeben der ewigen Mutter, und die gebenedeite Himmelskönigin streut Trost-Funken über die blaße Herzens-Asche.

Dem Pilger schossen die Thränen in den Blik. Vielleicht, sprach er, ist das Andenken ein Organ des Wiedersehens, und darum so heilend für die arme bedrängte Wunde. Oft, wenn ich mit einigen heißen Worten über dem Verlorenen hänge, wird mir's, als sezte sich hie und da ein losgetrennter Theil meines Wesens wieder an. Töne und Farben, die weit in die Ferne gegangen sind, ziehen näher heran, werden zu Stralen, die

Thräne verwandelt sich in einen saugenden Crystall, und Schall und Farbe machen den Crystall zu ihrem neuen Wohnhaus, worin sie als in einer Kapelle glorificieren.

Das Kloster, wo ich Sophien zum erstenmale sah, ist bisher mein Aufenthalt gewesen, fuhr der Pilger fort. Ich habe zu meiner Erquikung verstehn gelernt, was Kloster heißt. Losgerissen von den äußeren Abhängigkeiten, woran hie und da etwas gebunden war, auf's eigendste dem Liebsten vereinigt, trieb eine stille Klarheit aus dem eingeäscherten Leibe hervor, und jener Trieb des Lebens, der aus uns hervorquillt, und sich scheidet und absondert vom Festen, Gedrungenen, um ein Element der Welt zu seyn. Das war es, was mich hineintrieb in den grünen, einsamen Klosterhof; ich mußte das kennen lernen, was die Menschen den Tod nennen, sehnte mich, als erlößtes Herz an Sophiens Seite über dem wilden Durcheinander-Drängen zu schweben, und den Schlüssel zu bringen für die arme gebundene Welt.

Gott segne euch, sprach der Kapellan. Mein Andenken ist oft mit euch gewesen, seit ihr unserer Gegend entschwunden wart. Es hat mich wahrhaft beängstigt, daß ich Jahre lang von euch nichts erfahren konnte. Mich soll's Wunder nehmen, fuhr er fort, ob wir nicht aus Palästina von euch werden sprechen hören.

Der Pilger sahe vor sich hin, stützte sich über den Muschelstab. Was in mir gährt und vorgeht, sagte er, kann ich euch jezt nicht schildern, mir selbst nicht. Aber es liegt auf mir wie eine ganze Welt, nahe und ferne Jahre haben sich einem reichhaltigen Gebirge gleich dicht um mich her gedrängt, und ich sehe mich auf allen Heken um, wo die Wünschelgerte nah' oder fern sich finden mag.

Pilgerschaft.

Schon lagen die Alpen weit hinter den Pilgern, das Mailändische hatten sie auch längst aus dem Gesicht verloren, und es gieng gerad' auf Rom los. Sie zogen zwar fast beständig durch Citronenwälder und unter braunen Bergschatten hin; aber es war doch sehr heiß. Die Pilgrimme unterhielten sich von dem seltsamen Begegniß, das Guido's Schwiegervater in dieser Gegend gehabt hatte. Alle ihre Nachforschungen waren bisher fruchtlos geblieben, der Pilger hoffte, das Buch in Rom zu finden. Es ist recht sonderbar, sagte er nach einigem Stillschweigen, ich werde mit einmal so entsezlich müde, daß mir die Augen zufallen wollen; ich muß mich ausstreken und schla-

sen. — Was ist das, antwortete Flora, ich bin auch plözlich schläfrig worden, daß ich mich nicht mehr halten kann. Beide Pilgrimme warfen sich in's hohe Gras, unter einer Eiche hin. Sie entschlummerten sogleich und fühlten im Schlaf eine ganz neue gleichsam klingende Besänftigung. Wach waren sie nicht, sie schlummerten gewiß, und doch hörten sie mit vollem Bewußtseyn, was die Stimmen in der Eiche sprachen. Geht nur immer fort, sagten die Stimmen, bis an das Marienbild. Unter dem Marienbild wirst du eine Menge wilder Rosen sehn, und mitten in den Rosen sollst du ein kleines Mädchen schlafend finden. Das weke du nur auf, es wird dich sogleich zum Felsen führen, wo der Mann ist, den du suchst.

Beide Pilgrimme sprangen hoch in die Höhe und schüttelten die Blätter ab, die während des Schlafs auf sie gefallen waren. Sie sahen munter umher, giengen um den Baum herum, fanden auf der anderen Seite das Marienbild; unzählige Rosen langten nach dem Kapellchen hin-

auf. Das kleine Mädchen hatte sich rothe Wänglein geschlafen, lag schön da wie ein Engel unter den Rosen. Die Pilgrimme traten sanft heran und riefen dem Kinde. Es war nicht zu weken; alles umsonst. Fange doch ein Lied an, sagte Flora; vielleicht wacht es auf, wenn es singen hört. Der Pilgrim küßte das Kind auf die rothen Wänglein, kniete sich zu den Rosen nieder, und sang:

Wem du dich zu erkennen giebst,
Und recht von Herzen, Mutter, liebst,
Dem schikst du deine Kindlein zu;
Sie bringen Wonne, Trost und Ruh'.
Er hüpft an eines Engels Hand
Zurük zum frohen Kindes-Land,
Und wenn's zu deinen Kapellen ihn zieht,
Sind Rosen um sein Knie erblüht.

Das kleine Mädchen schlug die Augen auf und strekte beide Aermchen nach den Pilgrimmen aus. Flora hob es aus den Rosen und trug's. Laß mich auf die Erde herunter, sagte das Kind;

so hurtig als ich könnt ihr nicht laufen. Mit diesen Worten sprang es voraus, so daß es immer eine Streke vor den Pilgern blieb.

Die Pilger giengen so vor sich hin, und überdachten, was es mit dem Felsen für Bewandniß haben könnte? Das kleine Mädchen sah sich um, sprang zurük und sagte gegen Flora: komm und küsse mich. Sie that es. Nun wirst du gleich wieder schläfrig werden und allerhand närrisches Zeug träumen, rief die Kleine und nahm den Pilger bei der Hand. Unterdessen war Flora schon im Grase eingeschlafen. Wir kommen dann wieder zurük, sezte das kleine liebe Mädchen hinzu. Du gehst aber auch gar zu gemächlich, Pilgrim; laß meine Hand los, ich muß immerfort hüpfen und lustig seyn. — Bei diesen Worten war sie schon wieder ein Stük voraus. Der Pilger gieng hin, wie im Traume. Dort liegt Nürnberg, rief er aus, und breitete die Arm' über die Gegend hin; aus dem Walde bin ich heraus, die Mühle klappert schon, ich muß bald an Grünwalds Hause seyn. Dort stehn Bekannte. Sie

warten auf mich. Es ist Vater Grünwald, und Heinrich, und hinter ihnen noch ein paar Bekannte. Vater! warum ließt ihr Sophien zu Hause? warum kommt nicht auch sie mir entgegen? — Lautjammernd flog er auf die fernen Gestalten zu, wollte sie an's Herz drüken. Es waren Bäume, Gesträuch, ein Felsstük mitten drin. Sind wir denn nicht in der Nürnberger Gegend, fragte der Pilgrim. Freilich, sagte das kleine Mädchen; wir sind ja in der Herzens-Gegend. Aber siehst du den Felsen hier? Wenn du etwas singst und ihn mit beiden Armen umfängst, so wirst du Antwort bekommen.

Der Pilgrim verdoppelte seine Schritte. Wie er gieng, schritt auch die Landschaft mit fort in neue unbeschreibliche Fernen, und es war, als kämen alte sehr bekannte Gegenden auf sie zu. Auch der Fels war solch' eine bekannte Stelle. Die Arme fest herumgeschlungen, drükte der Pilger die Lippen darauf. Es war ihm, als befänd' er sich noch bei der Markgräfin zu Meißen. Die Gegend konnt' er noch nicht völlig erkennen, aber

sie kam ihm ganz wie eine gewisse Meißnische vor. Das kleine Mädchen brachte ihm einen vollen Blumenstrauß. Ich darf dir nicht sagen, woher ich ihn für dich bekommen habe, sprach das Kind; es ist mir verboten worden. Aber singe nur was recht hübsches, da wirst du es erfahren, und sollst auch wissen, wo du bist, und auch wegen des Buchs kannst du hernach fragen. — Der Pilger lehnte die heiße Wang' an den Felsen, verlor sich in die Gegend hinaus, sang:

Wer sendet mir den Blumenstrauß?
Süß' Kindlein, sagt es frei heraus.
Süße Kindlein seid ihr allzumal,
Ihr Gegenden voll Duft und Schall.

Die Blumen sind mir wohl bekannt,
Sind gebracht aus weitem, weitem Land;
Der Knabe hat sie oft gestreut
In jener frommen, guten Zeit.

Der arme Pilger weint so sehr,
Hat keine Blumensträuße mehr,
Die Berge blau, die Wiese grün
Sie thaten sich gar weit verziehn.

Süße Kindlein, thut mir doch Bescheid!
Es macht dem Herzen gar so viel Leid,
Daß ich hier mit meinem treuen Sinn
So fern von den Geliebten bin.

Ein Wunder hat euch hergebracht
Aus eurer heimathlichen Pracht,
Daß meine dehmuthsvolle Treu
Nicht länger so verlassen sei.

Nicht wahr, ihr kamt aus weitem Land,
Der Pilger ist euch wohl bekannt,
Hat oft mit euch im Grünen gespielt
Und nichts von Grill' und Gram gefühlt?

O schlagt die Arme um mich her,
Liebe Kindlein, will nicht weinen mehr,
Nun ich das wakre Meißner-Land
Und stille Treue wieder fand.

So bringt mich vor den Grafen doch,
Mein Herz gedenkt alles Guten noch,
Und die Markgräfin, die Mutter mein,
Soll mir vor allen gegrüßet seyn.

Mein heitres Auge blikt auf sie,
Ich schlinge mich um ihre Knie,
Wie auch der Gram an mir gezehrt,
Die Dankbarkeit blieb unversehrt.

Lieb' Markgräfin, du Mutter mein,
Mit heißen Wünschen denk' ich dein,
Du meintest's gar so gut mit mir,
O wär' ich nur schon wieder bei dir!

Wo wandelst du, gottseligs Weib?
Ich will umfangen deinen Leib,
Will nennen, süße Mutter, mich
Dein frommes Kindlein ewiglich.

Die alten Gegenden sind da,
Auch du, lieb' Markgräfin, bist nah'!
Die holden Kindlein sagen's mir,
Lieb' Mutter ist da, mach' dich zu ihr.

Die Elbe rinnt im hellen Thal,
Im dunkeln Forst klingt Hörnerschall,
Der Pilger steigt die Burg hinauf, —
Lieb' Mutter hält die Arme auf.

Lieb' Mutter, ja, und ich bin dein,
Bin wieder worden dein Kindelein,
Und das süße Mädchen an deiner Hand
Das haben die Engel Sophie genannt.

Der Pilgrim schlang auf's neue die Arm' um den Felsen. Der Fels zerquoll und schmolz an seiner Brust, in seinen Freude=Thränen. Kein Fels war mehr zu sehn, aber eine edle hehre Frau stand vor dem überraschten Pilger. Sie war in teutscher Tracht, bedekt mit kostbarem Schmuk. Einen bejahrten Mann hielt sie bei der Hand. Hoch und ritterlich war seine Gestalt, die Brust und die ganze Haltung schien von irgend einer Beschwerde zusammengedrükt, die großen schwärmerischen Augen lagen tief und unaussprech=lich, einzelne eisgraue Loken waren dem goldgel=ben Ringelhaar beigemischt. Seine Stimme war weich und fern, wie ein Waldhorn. Dem Pil=grim that die Stimme wohl, tief in's Herz her=unter. Er betrachtete beid' einen Augenblik, dann warf er sich mit einem Schrei zu ih=

ren Füßen. Er erkannte den Markgrafen und die Markgräfin von Meißen. Die Markgräfin hob ihn lächelnd auf und umarmte ihn. Der Markgraf that desgleichen. Armer Pilger, sagte die Markgräfin; als ihr noch bei uns wart, da habt ihr wohler ausgesehn. — Wie sollt's auch anders seyn, sprach der Markgraf; Kummer macht vor der Zeit grau und alt. Es wird sich schon wieder geben. — Ich dächte, antwortete der Pilgrim, ich müßte mich vor euren Augen sichtlich erholen; denn es wird mir recht wohl. — Guter Pilgrim, rief die Markgräfin; ihr habt ein Lied gesungen, das ist mir gegangen bis in die Herzens-Kammer. Gebt mir meine Blumen da zurük, sie sind aus dem Schloßgarten, ich will einen Kranz winden und euch krönen. — Das Gedicht ist noch nicht zu Ende, sagte der Markgraf; wenn er wird ausgesungen haben, dann magst du ihm den Kranz durch die Kleine überschiken. — Ist das eure Tochter? — Ihr habt sie vorhin so zärtlich genannt, erwiederten beide und schlossen den Pil-

ger in ihre Arme. Vater und Mutter! rief der Pilger; — ach! die schönen Tag' im Meißnerland liegen wie Balsam-Blüthen auf meinem Herzen. — Du bist auch unser Kind, Guido. Sophie ist unsre liebe, liebe Tochter.

Das kleine Mädchen kam singend herbei, mit einem Körbchen voll Eßwaaren. Ich bin recht hungerig, lieb' Mutter, sagte das Kind; warum essen wir denn noch nicht? — Ei ja, sprach die Markgräfin, wir müssen unseren Gast doch bewirthen, weil er uns besucht hat und so ein gutes Kind ist.

Sie nahmen sich alle etwas aus dem Körbchen, der Pilgrim mußte einen Becher voll Meißnerwein trinken und sich's wohl seyn lassen. — Seit ich von Nürnberg weg bin, sagt' er nachher, hat mich noch kein Mahl erquikt wie dieses. — Wir haben aber auch so recht aus dem Herzen und von der Leber weg gesprochen, entgegnete der Markgraf. Es war traun eine gute Zeit, wie unser Pilgrim so gemach bei uns heranwuchs, mit den Bäumchen im Schloßgarten, und mit unsern

jungen Herrn und Fräulein auf der Burg, und wie sie uns tagtäglich Freude machten, daß die Sinnger, die mein Hoflager besuchten, sich nicht sattsam erfreuen konnten; ja der Guido, sagte der alte Veldek immer, das wird euch ein Kern-Junge; 's ist gut, daß ich die Schand' nicht mit erlebe, denn wahrlich, er singt sie alle zu Boden, gleich dem Meister Klingsor. — Es hat uns recht verlangt, fügte die Markgräfin hinzu, von jenen Zeiten und Leuten wieder einmal ein Langes und Breites zu sprechen. — Lieb' Mutter, sprach der Pilger, und reichte den Blumenstraus hin, den er vorn in ein Knopfloch des Pilgerroks befestigt hatte; wir haben nun gegessen und getrunken, manches alte Wort gesprochen, manch' alten Gesang angestimmt, ich und der Markgraf zumal; wollt ihr mir nicht jezt zum steten Andenken dieses Tages den Kranz verleihn?

Das Gedicht ist noch nicht zu End', ich wiederhol' es, sagte der Markgraf. — Von welchem Gedichte redet ihr? — Von dem Gedichte, woran du jezt bist. — Ich? — Melde dich nur beim

Kaiser Friedrich; es wird sich in seinem Archiv eine alte Schrift finden, die alles in helleres Licht sezen und das Dichterbuch dir, dem Verfasser und Eigenthümer, verschaffen wird. — Das Dichterbuch! rief der Pilger und sah den Markgrafen mit großen Augen an. Er konnte lange nicht sprechen. Beide küßten ihn, wie zum Abschiede. Das kleine Mädchen küßte ihn auch. Die fromme Markgräfin hatte eine große Thrän' auf der Wange. Der Markgraf faltete gerührt und andachtsvoll die Hände. Ihr verlaßt mich, schluchzte der Pilgrim, wollte sie umschlingen — und umschlang den Fels.

Nein, du stehst nicht verlassen da,
Die Geliebten sind dir nah',
Schiken Kränze, Trunk und Ruh'
Dir durch ihre Boten zu.
Wandle weiter, unbesorgt,
Wirst überall von uns behorcht,
Sind dir keinen Augenblik fern,
Wir sind eins im Geiste des Herrn.
Die in seinem Schuze stehn,
Mögen eitel Wunder sehn,
Ihnen bleibt der Trost nicht aus
Und sie kommen gewiß nach Haus.

Der Klang dieser Stimmen und ihr einfacher Gesang hatte dem Pilger die Schatten der Trennung entrükt; er schritt getrost auf Flora los, die ihm aus der Ferne entgegen kam. Wir sollen immer weiter über den Felsen hinaus gehen, rief sie ihm zu; ich hörte die nämlichen Stimmen im Traume wieder, als vorhin. Wir würden bald eine Wiese zu Gesicht bekommen, sagten sie; dort sollte sich eben ein junges Mädchen befinden, das uns anreden und für ein Unterkommen auf diese Nacht sorgen würde.

Beide folgten der Weisung und giengen im Thale fort, das immer weiter und klarer wurde. Die Anhöhen zu beiden Seiten hatten eine helle Gold-Farbe, hinten zeigte sich ein schimmernder See, und die Ebene war voll kleiner Mirten- und Lorbeer-Wälder. Endlich hatte das Thal sich völlig geöffnet und in eine unermeßliche Wiese verloren. Der frische Klee und die blühenden Kräuter stiegen in milden Düften empor, und an das brennende Grün schloß sich ein reicher biegsamer Busch von Pappeln und Pinien. Sie schie-

nen der Vorhof zu Tag und Nacht zugleich; Cypressendunkel und frohe bunte Garten-Gewächse lagen hinter dem grünzitternden Nez. Die Pilgrimme schlugen den schmal hinlaufenden Fußsteig ein. Ein junges Mädchen, das mitten auf der Wiese kniete, stand auf und rief den Pilgern zu. Ihr einfaches Gewand entfloß nach den zierlichen Sandalen, und über das Diadem herab senkten sich die vollen goldenen Loken mit reizender Schüchternheit der milden Stirnsenkung, der feinen ebenen Nas' und dem weich gebogenen Naken nach.

Willkommen, ihr Pilger, sagte sie freundlich. Ich bin Felix Schwester und eile, zu meinem Vater Eugenius euch zu bringen, der dich mit offenen Armen aufnimmt.

Mich? fragte der Pilger.

Eben dich, sprach Rosa, das Mädchen. Erst vor ein paar Wochen war von dir die Rede. Kaiser Friedrich besuchte meinen Vater, eh' er sich einschiffte; sie sprachen recht viel von dir. Dann haben sie auch wer weis wie viel von Hindostan gesprochen, fuhr sie fort und bükte sich, als wollte

sie der Pilgerin in's Gesicht sehn. Der Kaiser hat große Lust, einen Zug nach Hindostan zu thun, und da haben sie sich viel von Kaiser Alexander, und Gott weiß was alles für alten Helden und Göttern erzählt, und hernach hat mein Vater wieder von euch angefangen, und der Kaiser hat gesagt, es wäre ihm recht lieb daß ihr jezt voraus in das schöne wunderbare Land zöget, und er würde nachkommen, dort einen ganz neuen Kaiserhof errichten, wo es hoch und in Freuden hergehn sollte ewiglich.

Ich bin ungeduldig, deinen Vater zu sehn und mir das alles zusammenhängend erzählen zu lassen, sprach der Pilgrim.

Daß du dir nicht einfallen läßt, eher davon anzufangen, als bis ich das Essen aufgetragen habe, damit ich's auch mit anhören kann, sagte Rosa; hörst du? sonst bin ich den ganzen Abend böse, und sage dir auch gar nichts mehr, wenn ich gleich Felix Schwester bin.

Wie kam der Kaiser zu euch?

O es war nicht das erstemal, lächelte Rosa. Du weißt wohl so eigentlich noch nicht, wo du bist. Das will ich dir sagen. Nicht weit vom Meere bist du, und wir sind alle Unterthanen Kaiser Friedrichs; ganz Großgriechenland ist sein eigen. Der Kaiser sagte mir, als er fortgieng: Eugenius ist auch mein Vater und du darfst meine Schwester seyn. Vielleicht bist auch du mein Verwandter, Guido von Ilsenburg. Wer genau mit meinem Vater Eugenius umgeht, der ist mein Bruder und ich bin seine Schwester. Mein Vater hat auch recht viel Brüder. Aber komm nur, und bleib' nicht stehn, als ob du dich wunderteſt, fuhr sie gegen den Pilger fort, indem sie einen heiteren Blik auf Flora hieng und sie dann ein paarmal umarmte.

Beide Mädchen faßten sich an und schwebten fröhlich hinter dem Pilgrim her, welcher in tiefen Gedanken vorangieng. Einmal dreht' er sich um und bemerkte bei diesem Blik, daß ein Kräuter-Büschel aus Rosa's Händen herabhieng. Mein Vater ist ein Arzt, sagte sie, und diese Kräuter

werden beim Tarantelstich mit Erfolg aufgelegt. — Gewiß, antwortete der Pilger, in dieser Gegend müssen gute Kräuter für ein wundes Herz gedeihn. — Bei diesen Worten trat die Wohnung des Mädchens hinter den Pappeln und Marmorsäulen hervor. Die Vorhalle war offen, und die Pilgrimme sahen einen schlanken ansehnlichen Mann vor dem lodernden Heerd-Altare stehn. Das ist mein Vater Eugenius, sprach Rosa und neigte sich erröthend. Guido verweilte einen Augenblik und betrachtete die hohe heitere Gestalt. Auf dem Antliz lagen Spuren einer unverwelklichen Jugend, und die Loken quollen unschuldig auf Wang' und Naken herab. Er trat ohne Fremdheit hinter der Flamme hervor, grüßte die Pilgerin, umarmte den Pilger. Ihr habt viel gelitten, sagte er dann, indem er den Pilgrim in seinen Garten führte; und es thut mir wohl, daß ihr während eurer Genesung zu dem Arzte kommt. — Ob die Welt auch bald genesen mag? rief der Pilgrim, und warf einen Blik gen Himmel.

Die beiden Mädchen hatten sich fortgeschlichen,

besahen die Nelken und Tulpen auf den Beeten umher.

Eure Frage, sprach Eugenius, thu' ich an meine Pflanzen. Botanik ist meine Weltgeschichte und ich könnte euch tagelang davon unterhalten, wie unglaublich weit ich auf diesem Weg' in die Wissenschaft eingedrungen bin. Die Gewächse sind Barometer unendlicher Zeiten unsers Lebens. Das Verklärungs-Organ finden wir eben so gut im Stein, als im Saft der Pflanze, im Thier' und in der menschlichen Gebärde. Wie sich aus dem Entwiklungsgange des einzelnen Menschen der Gang der Menschheit abnehmen läßt; eben so gut bild' ich ihn aus dem Gewächsreich fort bis zum jüngsten Tage der Welt.

Vielleicht, sagte der Pilger, werden wir uns selbst in einem neuen Verhältnisse, dem jezigen nach, botanisch zu betrachten bekommen.

Dieses Verhältniß, antwortete Eugenius, geht für den einen früher, für den anderen später an. Es ist in unsrer Macht, uns dieser Pflanzengegenwart zu bemächtigen. So hab' ich mich

als ein verjüngtes botanisches Wesen in den weichen Boden eingesaugt, düfte und schaue unaufhörlich in's blaue Himmelreich hinein, und die Zeiten liegen um mich her, wie bunte zartverschlungene Stellen einer Frühlingsgegend, die ganze Welt ist meine Heimath.

Nur eins ist mir dabei noch nicht ganz verständlich, entgegnete der Pilger. Ich habe bemerkt, daß jeder Gegenstand in der Welt nach Sublimation strebt, daß das ganze Erden-Leben in einem Ringen und Treiben nach der Höhe besteht. So geht das Unorganische in die unendlichen Reiche des Lebens über, die Gefäße weiten sich immer mehr aus, schießen immer geistiger, beweglicher in die Höhe, so daß gerade der Gegensaz des Pflanzenlebens, eine schwebende Verklärung, das Ziel der Erde scheint.

Allerdings, sprach Eugenius. Allein seht ihr dieses ganze Sehnen und Streben, von seinem erwachenden Bewußtseyn an bis zu seiner lezten Erfüllung, nicht in der Pflanze schon als in einer allegorischen Vision ausgesprochen? Wie sie aus

dem Steinreiche hinaus den geschäftigen Boden sucht, wie die Wurzeln sich dehnen, den Stengel in die Athmosphäre hinausschiken, daß er athme gleich Menschen und Thieren? die Saug-Organe wachsen und schwellen, die Knospe schießt in's freie blaue Luftreich hinauf, und die Blume schwebt über dem grünen Gewächs, glorificierend in himmlischen Farben und Klängen, als das eigentliche Sublimat der ganzen zukünftigen Erde.

Sonach, rief der Pilger, wird sich das Pflanzenleben und seine Athmosphäre immer mehr weiten und entfernen; wir sind alle ein Gewächs, der Sinn ist unser Stengel, Sehnsucht unsre Wurzel, das Fühlen unser Duft. Ihr habt mir die Botanik der Erde recht deutlich gemacht, und ich sehe nun ein, daß ich etwas bedeutsames sprach, indem ich vorhin vermuthete, daß wir uns einmal botanisch betrachten würden. Gewiß wächst die Erde ihrer Verklärung in gleichen Potenzen zu, als eine Pflanze, deren jüngster Tag ein blühend Schweben in Duft-Klängen und Aether-Farbe ist.

Wir haben's vor Augen, sagte Eugenius. Die Zeiten, die uns so einzeln vorkommen, sind die verschiedenen Ansäze und Knoten des Gewächses. Freilich folgen sie an der Pflanze erst auf einander, in abwechselnden Steigerungen, und es hat das Ansehen, als ob sie einander gegenseitig hemmten; allein in der Blume haben sie sich alle zu gemeinsamer Thätigkeit vereinigt, hier ist es, wo ihr Leben eigentlich beginnt, indem die Werkzeuge sich in Genüsse, die Säfte in Duft, die zusammengedrängten Theile in ein Farbengedicht voll Sinn und Gemüth lösen.

Daraus wird es recht einleuchtend, sprach der Pilgrim, daß es allerdings Zeiten giebt, und daß wir ohne sie für jezt nicht gedenkbar sind. Sie sind die Triebwerke, gleichsam die Fruchtknoten der Erde, und ihr Stillstehn ist erst in der ausgebildeten, verklärten Blume möglich. Alle Zeiten arbeiten sich von ihrem Boden aufwärts, und müssen sich zertheilen, um in den Aether hinaufzuschießen und da zu glorificieren.

Im Keim, antwortete Eugenius, liegt der

ganze Stoff des Gewächses. So müssen wir uns auch die einzelnen Sitten, Begebenheiten, Zeitalter vorstellen. Sie brechen nur aus einander, um das zu entwikeln, was in ihnen war, und finden sich dann oben wieder alle zusammen.

Rosa kam herbeigesprungen. Lieber Vater, sagte sie, zeige dem Pilger doch deine Schäze und Sammlungen, während ich das Essen bereite. Das Mädchen dort soll mir beistehn, dann werd' ich euch rufen, und ihr, Herr Pilgrim, müßt mir von Bruder Felix erzählen; dafür sollt ihr auch mancherlei erfahren, wenn ihr nur ein bischen neugierig seid. — Sie lief wieder fort; beide sahn ihr lächelnd nach. Es ist geraume Zeit, daß ich zu Rom mit eurem Vater zusammentraf, versezte Eugenius. Ich besinne mich, daß ich damals mit ihm über Botanik sprach, wie wir jezt uns unterreden. Eur Vater ist Dichter, wie ihr; bei ihm hat sich dieses Element nur einen anderen Weg, die Mathematik, gesucht. — Ich wollte, daß ihr meinen Vater jezt wieder säht, antwortete der Pilgrim; er ist

eine hohe sanftverbleichende Erscheinung worden. Alles an ihm und in ihm hat sich in ein bilderreiches Träumen verzehrt, alles wird zum Waldhorn auf seinen Lippen, zum Ritterbuch unter seinen Händen. — Ich finde ihn ganz in euch wieder, sprach Eugenius, nur daß er von außenher eingegangen ist, während ihr aus dem Aller-Innersten heraus euch über's Aeußere verbreiten könnt. Er hat sich der Erscheinungen minder bemächtigt, ihr Sinn schweift ihm noch hie und da unter dem Darnach-Greifen weg; indeß ersezt ihm seine Kindlichkeit und sein Gefühl, was ihm von jener Seite abgeht.

Ihr habt mich tief verstanden, rief der Pilgrim. Nehmt meine Thränen, meine Seufzer, meine Lippen und mein Herz, und säet sie alle neben euch in das frische liebliche Grab ein; ihre Auferstehung wird eine junge Blüthe des aufquellenden Frühlings seyn. — Eugenius faßte schweigend seine Hand. Dann erhob er sich. Wir wollen Rosa's Rath nicht vergessen, sagt' er. Wenn ihr Lust habt, so will ich euch die Antiken zeigen,

welche auf der Wiese dort um einen verschütteten Isis-Tempel ausgegraben worden sind. — Guido folgte ihm. Eugenius entfaltete die tiefste Kenntniß, indem er den Pilgrim mit diesen Trümmern aus einer alten künstlichen Zeit bekannt machte. Dann giengen sie wieder auf den Garten zu. Habt ihr je einen besonderen Trieb zu den Antiken gehabt? fragte Eugenius.

Wie ihr das verstehn wollt, sprach Guido. Als Denkmåler einer fern geschiedenen, von uns völlig abgesonderten Zeit, sind sie für mich niemals der Gegenstand einer vorzüglichen Sehnsucht gewesen, so daß ich Welschland um dieser Ursache willen wohl schwerlich aufgesucht haben würde; denn was man Kunst zu nennen pflegt, hat sich so sehr in mich selbst hineingeworfen, daß ich vor ihren Werkstätten nur knien, nicht stehn und prüfen kann. Es hat mich von jeher über die Maaßen geärgert und verdrossen, daß man jenes Zeit-Alter, welches man das griechische zu nennen pflegt, unserer neuen christlichen Welt zum Gegensaze macht, und nicht darauf kommen will,

daß in dieser neuen Welt die frühere vollendet und begründet worden ist. Wie ihr vorhin sagtet; die Zeitalter trennen sich von einander, um zulezt alle beisammen und in einander zu seyn. So mußte jene hellenische Zeit, die Melodie des Steins, sich in das Geistige, Verunsichtbarte hinein verlieren, wie der Fels durch immer höher schießende Organismen sich nach und nach in Aether auflößt, in freies, unendliches Schweben, in Klang und Farbe, die Sublimate der Gestalt und die Elemente der romantischen Welt. Das Antike war in seinem geschlossenen Leben nicht romantisch gewesen; aber es ist romantisch geworden, indem es übergieng in den Aether des geistigen schwebenden Daseyns. Wie in eurer Vergleichung die Einigung aller zuströmenden Säfte in der Höhe des Schafts die Blume formiert: so seh' ich in der Aufhebung der Gegensäze die große Versöhnung der Zeit.

Hier drehte sich der Pilger noch einmal um. Er wurde plözlich so weich und so wehmüthig; es war ihm, als stünd' er vor seinem eigenen Leben,

wie unter einem weiten breiten Baume. Der Wipfel verlor sich in die Luft, die Wurzeln waren vom Boden losgerissen und strekten sich wie gefaltene Hände nach dem Wipfel zu, er möchte sie vollends hinaufziehn und nicht so aufgelokkert und ungewiß liegen lassen. Dann war's, als hört' er ein Waldhorn im Wipfel oben, die Wurzeln tanzten zu den heiteren Klängen, ihr lieblicher Wahnsinn risse den ausruhenden Pilger mit fort, das Waldhorn wäre zulezt Sophiens Stimme, und der ganze Baum ein grüner duftiger Wald, des Pilgrims ewige Heimath.

Eugenius blieb ebenfalls stehn. Warum beklagen Vergangenes die Menschen, hub er an; warum möchten sie begraben in ihren tausend Thränen, was mit den Thränen fortschwimmen will in die frohe gute Zeit? Der Mensch begräbt sich, und der Gott ersteht als Frühling mit Blüthen und Kränzen, und die Aehre schüttelt als ein redendes Geheimniß ewiger Metempsychosen ihr Haupt.

Ja, ich habe Eleusis verstanden, rief der Pilger, und Eugenius fiel ihm heiß in die Arme. Eleusis lebt, rief der Pilger in die Welt hinein. Sternenlicht wird die Nacht der großen Einweihung seyn, Fakeln die glimmenden Herzen, und wir stürzen uns als heilige Wurzeln der jungen Persephone nach in den himmlischen Tod, wir blühen und quellen in allen Jahrs-Zeiten empor, und Umarmungen, Tod unaussprechlicher Küsse, des Wiedersehens Götterlust und selige Bangigkeit, schweben ungestüm durch die Sternennacht und rasen die Eleusinien der Welt.

Das gelobte Land.

Dort gehn zwei Pilger im dämmmernden Morgen. Hinter ihnen Joppe, vor ihnen über's Feld weg die überschwängliche Aussicht in's heilige Land hinein. Wer jemals heiß wünschte, wem die ganze Seele zum langen bangen Wunsche ward, und er sank vor einer Kapelle nieder, und die himmlische Mutter kam in voller Pracht, und ihr hehres Kind reichte dann aus vollen Händen Erfüllung dem Durstigen nieder, — der allein mag's wissen und beschreiben, was die Pilgrimme fühlten. Auf den Knien hätten sie eingehn mögen in die Herrlichkeit der seligen Ferne. Ihr Wallen war ein unaufhörliches Gebet. Plözlich stand eine kleine Kapelle da, mitten auf dem Felde,

unter einem Hügel. Die Pilgrimme umarmten sich vor der Kapelle. Dann fielen sie auf ihre Knie. Die Pilgerin konnte nicht sprechen vor Weinen. Der Pilgrim sang mit gefalteten Händen:

Sei mir zu tausendmalen gebenedeit,
O Mutter! in alle Ewigkeit.
Durch deine Güte bin ich hier
Und neig' ein volles Herz zu dir.
Nur dir alleine ist's bekannt,
Was für Verlangen ich empfand,
Den grauen kummervollen Stab
Zu lenken auf das heilige Grab.

Ein Pilgrim, bin ich ausgegangen,
Nach meinen Liebsten that mich's verlangen,
Sie waren mir abhanden gekommen,
Mein Herze hatten sie mitgenommen.
Da wendet der arme Pilger sich,
Maria, voll Vertraun an dich,
Gieb ihm die Liebsten wieder, und zeuch
Den Armen in dein Freudenreich.

Bin ich in dieser hehren Kapelle,
O Mutter! nicht an der rechten Stelle?

Sapphir, Karfunkel, Smaragd, Rubin,
Sie woll'n um mich ein Nezze ziehn,
Thun auf mit sel'gem Glorificieren
Des vollen Schreines Gnadenthüren,
Sind rothe Herzen, blaue Augen,
Thun mir das Leid aus der Seele saugen.

Vom Grabe ist der Stein genommen,
Zum Osterfest sind wir gekommen,
Das heiße Bitten ist uns gewährt,
Vor aller Augen der Heiland verklärt.
Ich kann zu ihm mich fröhlich wenden,
Die Liebsten nahn an seinen Händen,
Die einst mit seinem Leib begraben
Werden mit ihm zum Vater gehaben.

Er ruht schon wieder auf deinem Arm,
Maria! vergessen ist mein Harm.
Der süße fromme heil'ge Christ
Uns ewiglich neugeboren ist.
Bei ihm sind alle kleine Kind',
Die uns die Liebsten gewesen sind;
Drum laß ich fortan den Kummer los,
Sie sind ja in Maria's Schoos.

Ihr Lieben, zieht mich doch bald nach,
Daß ich auch recht fröhlich werden mag,
Mich verlangt 's nach frischen Maien-Kränzen,
Jungen Gegenden, alten Reigentänzen.

Mir ist eur Freudenreich offenbart,
Auch ich begehre nach Himmelfahrt;
O sende, Vater, deine Kindlein aus!
Goldwölkchen tragen uns sicher nach Haus.

Darauf wollten die Pilger um den Hügel herum biegen, und waren schon ein paar Schritte vorwärts, als ein Feldstein, der ganz die Gestalt eines Mönchs hatte, sich ihnen gerad' über den Weg legte. Unter dem Käppchen, das ihm über die Glazze gezogen war, ließen sich die Worte vernehmen:

Herr Guido von Ilsenburg, wirst du gehn,
Und kommen auf diesen Hügel zu stehn,
So wirst du sehn einen Fremden sizen
Im schwarzen Wamms', mit einer Krause von Spizen,
Eine goldne Kett' um den Hals er trägt,
Und mit den Fingern ein Saitenspiel schlägt.
Wird er sizen vor einem frischen Quell,
So bericht' ihm deinen Namen schnell,
Vorher aber höre aufmerksam
Was er singen wird wunnesam;
Drauf magst du des Kaisers Kanzler grüßen,
Der wird mit dem rechten Schlüssel schließen.
Derweilen soll die Pilgerin
Nur fröhlich gehen vor sich hin,

Wird bald einem guten Pilger begegnen,
Der wird sie wohl auf's Beste segnen,
Und sie bringen zu dir als'bald
In einen vergnüglichen Aufenthalt.

Die Pilgrimme sahen sich an und gehorchten. Der Pilgrim stieg langsam den Hügel hinauf, bis er mitten im Gebüsch die Quelle fand. Daran saß ein Mann in der beschriebenen Tracht; er sah ausnehmend fröhlich, ja sogar leichtfertig aus, mochte in seinen besten Jahren seyn, sang mit recht jugendlicher Stimme:

*

Wird die Plage nimmer enden,
Ist des Elends nicht genug?
Soll ein Wahn mich ewig blenden;
Der mit Blindheit alle schlug?

*

Nein, ich will das Auge laben,
Und erweitern meine Brust,
Frieden will das Herze haben,
Fröhlich Schweifen ist mir Lust.

*

Wie in einer frischen Gegend
Sich der Puls der Jugend dehnt,
Seine Schwinge leicht bewegend,
Daß sie sich zum Lichte sehnt!

*

Jede Blüthe quillt im Lichte,
Alles Wachsthum bringt ihm Gruß,
Und zum ewigen Gedichte
Wird der flüchtige Genuß.

*

Die mit Plage sich zerstören
Nüzen keinem durch ihr Leid,
Sie allein sind Ephemeren,
Wir verstehn uns auf die Zeit.

*

Ihre Jugend geht verloren,
Ihre Kräfte sind zu nicht',
Andre werden drauf geboren,
Von den Todten spricht man nicht.

*

Laßt die Sorgen, laßt die Klage,
Werdet an der Sonne warm,
Wahrlich, reich sind alle Tage,
Nur die Blinden bleiben arm.

*

Uebermüthig gehn die Sinne
Mir in dieser Pracht umher,
Mit den Blikken voller Minne
Tauch' ich mich in's grüne Meer.

*

Streb' in Farben aufzuquellen,
Mische mit den Klängen mich,
Und es suchen goldne Wellen
Ueber meinem Haupte sich.

*

Bei den lezten Worten bog er sich und pflükte eine Blume, die an der Quelle stand und helle Farben spielte. Der Pilgrim war nahe getreten. Der Kanzler grüßte ihn. Ich bin der Graf von der Ilsenburg, sprach der Pilgrim; verzeiht, daß ich mich selbst euch vorstelle. — Im Gegentheil, antwortete der Kanzler und bot ihm die Hand; wir hätten uns nicht besser zusammenfinden können, als an der Quelle, unter Blumen und Gesang. — Es ist mir gesagt worden, daß ich mich an euch zu wenden hätte, ihr würdet mir von wegen des Dichterbuchs, das ich suche, günstigen Bescheid ertheilen. — Der Kaiser hat kürzlich

über den Inhalt dieses Buchs mit mir gesprochen, sagte der Kanzler, und auf eur Gesuch sind wir völlig vorbe eitet. Der Kaiser besann sich, wie sein Vater, Kaiser Heinrich, das Buch nie von sich gelassen, und darin als in einem Traumbuch gelesen, dessen Erfüllung er immer in die jezigen Zeiten gesezt hätte. Auch er hat es nachmals sehr hoch gehalten, ob er mir gleich versichert hat, daß er es nur theilweise verstanden, es sei aber alles so entzükkend darin, daß es einen oft zum Niederfallen dringe. Die seltsamsten Gegenstände sind darin vermischt und aufbewahrt, Gedichte, Bilder, Zunftgeseze, Mathematik, Theologie, Musik, Arzneiwissenschaft, Sternkunde, zahllose Sachen, die ich euch nicht alle hernennen könnte. — Dessen bedarf's auch nicht, erwiederte der Pilgrim. Ich stelle mir das Buch als ein unendliches Gedicht vor, worin alles auf das unbegreiflichste und dennoch höchst einfacherweise sich reimt und in einander schließt. Es ist mir oft gewesen, als wäre die Vorstellung, die ich von dem Daseyn eines solchen Buchs mir machte, nur Traum,

und es ist mir ganz eigenerweise zu Muth, daß ich andere nun auch mit Gewißheit davon sprechen höre. O sagt mir, gestrenger Herr, hab' ich Hoffnung, in den Besiz dieses theuern Kleinods zu kommen? — Durch die Vermählung des Kaisers mit der Prinzessin Jolanthe, sprach der Kanzler, ist es leider in die königliche Burg zu Jerusalem gekommen, wo es sich noch befindet. Indessen hat sich im Archive eine Urkunde gefunden, worin mit deutlichen Worten steht: „wenn ein Fremder aus dem teutschen Reiche bei Uns einkommen wird, und nach dem Dichterbuch fragen, auch bei der höchsten Behörde um selbiges ansuchen kommt, als soll ihm zur Antwort gegeben seyn, er werde das Buch sich selbst aus Jerusalem holen. Daran geschieht Unser kaiserlicher Wille." — Der Kanzler lächelte den Pilger an und drükte seine Hand. Der Pilgrim schaute tief hinunter in die Quelle. Die Bilder der Wasser-Blumen, die um den Rand schwebten, hatten sich dämmernd hineingelegt und schwammen da unten als eine goldblaue Ferne, hiengen wie durch-

sichtige Augen und Ohren am herausplaudernden Geheimniß des leichten Elements. Des Pilgrims ganzes Leben tauchte hinunter und zog dann selbst wieder als ein durchscheinender Stral in die Gefilde des Lichts empor.

Er nahte sich dem Kanzler, der nach dem Abhange des Hügels zu gegangen war. Da unten öffnete sich eine neue weite Aussicht, bis in Kaiser Friedrichs Lager hinein. Betroffen stand er, als er einen Ritter neben der Pilgerin sah. Den Helm hatte der abgenommen, die goldnen Lokken fielen reichlich auf die Schulter herab. Sein Gesicht konnt' er nicht erkennen, weil beide in die Ferne hinaus giengen; sie hielten sich umschlungen, bükten sich hie und da nach den wankenden Blumen im Thale. — Der Ritter dort heißt Heimdall, sagte der Kanzler; aus seinem Namen hört ihr's schon, daß er ein Scandinavier ist. Er hielt sich an Kaisers Friedrichs Hoflager eine Zeitlang auf, und ist ihm nun nach Palästina gefolgt. — Eine herrliche, große Gestalt! rief

der Pilgrim. Voll Sehnsucht und Liebe, Sieg und Genuß.

Er wollte mehr sagen, als ein naher Gesang ihn überraschte. Der Kanzler nahm ihn zutraulich bei der Hand und führte ihn auf eine andere Seite des Abhangs, worunter die enge dichte Schlucht zu einer höchst reizenden Landschaft sich schloß. Dort saßen mehrere Männer im hohen Grase. Sie hielten einen Wettstreit, wie es schien; entzükend schallten die Stimmen herauf. Der Pilgrim mußte laut aufjauchzen. Dann sah er hinunter, wie in eine Oeffnung des Erdbodens, wodurch das Aug' in eine Kapelle aus lauter Edelsteinen schaut. Der Gesang ward immer voller und herrlicher, der Himmel lag unendlich blau über der Gegend, die flatternden lauen Schatten, die mannichfaltige Tracht der Sänger, die Guitarren, der Vogelgesang in den Büschen umher, alles rankte sich zum Gedicht in einander. Der Pilgrim und der Kanzler sezten sich oben auf einen Feldstein, und hörten zu. Dem Pilgrim liefen die Thränen über die Wange herab, als er im-

mer mehr Bekannte unter den Sängern entdekte. Kaum daß er sich halten konnte, so wuchs seine Sehnsucht. Zuerst begann

Herr Wolfram von Eschilbach.

Es ist nun verflossen manches Jahr,
Seit daß ich auf der Wartburg war,
Und vor dem Landgraf zu Düringen
Thät' sonderlicher Weise singen.
Da war mein Haar nicht also grau,
Wie ich den Kranz nahm von der hehren Frau,
Die Landgräfin mir eine güldne Kette
Um meinen Hals mit großer Güte thäte.
Da hört' ich Sänger mannichfalt,
Als wie in einem schönen Wald,
Ihre Lust als wie im Maien sie hätten,
Wenn sich rothe Wölkchen im Winde bewegen thäten;
Vor allen hielt dazumal ein Singen
Der Herre Heinrich von Osterdingen,
Daß man seine Freud' dran haben mußt',
Und jedermann pflog ein süß Gelust.
Der lobte nun gar wonnigliche
Den edlen Herrn zu Oesterriche,
Doch kamen auch andre Meister einher,
Und stellten sich manniglich zur Wehr.
Als nun Herr Heinrich von Osterdingen
Nicht ab ließ von seinem Ringen,

Und doch sich kaum mehr zu rathen gewußt,
Da hat er schnell hinweg gemußt,
Und ist gegangen nach Ungerland,
Woselbst sich Herr Klingsor zur Stunde befand.
Alsbald ist Herr Klingsor selber gekommen,
Hat mich sogleich auf's Korn genommen,
Daß die edlen Herrn und lieben Frauen
Sich nicht satt haben mögen erschauen.
Und hat begonnen ein großer Kampf,
Mit Glorificieren und höllischem Dampf,
Meister Klingsor ist gekommen mit seiner Magie
Mit allerlei Mähr', und Astronomie,
Und als ich ihm die Schlingen gelößt,
Ist er nicht unbezwungen gewest,
Bis er seine höllischen Geister zulezt
Selber mir entgegengesezt,
Daß Teufel und Engel müssen mitsingen,
Und einen Doppel-Reigen schlingen,
Der eine gieng in den Himmel aus,
Der ander' ward geschlossen um's Höllen-Haus.

Herr Walther von der Vogelweide.

Durch allerlei Lande mocht' ich gehn,
Habe jenen Streit mit angesehn,
That gegen Heinrich von Ofterdingen
Damals vor allen andern ringen.

In Düringen hab' ich genossen froher Tag',
Daß ich's wohl mit einer Tanne vergleichen mag,
Die selbst bei Nebel und unter Schnee
Steigt frisch und wunnesam zur Höh'.
Bin viel gewesen im Frankenland,
Vor allen ist mir Nürnberg bekannt,
Und auch in's Meißner-Land hinein
Zieht sich ein junger Frühlingsschein.
Der Fürsten sind mir viele werth,
Bin oftmals aus- und eingekehrt,
Vor allen preis ich herziglich
Den milden Kaiser Friederich.
Jezt aber will ich keine Gegend loben,
Meine Stimme hebt sich grad' nach oben,
Zu Maria, und zu Jesus Christ,
Der hier gebor'n und gestorben ist.
O heil'ges Land! gebenedeit
Bleibst du in alle Ewigkeit.
Du bist als wie ein himmlisch Weib,
Deine holde Gegend ist ein keuscher Leib,
Die Blumen, die daraus entsprießen,
Sind eitel Quellen und Düften und stralend Fließen,
Es sind die Augen der reinsten Magd,
Worin der junge Morgen tagt.
In einer wundersamen Hellen
Sieht man um die Blumen fünf Brünnlein quellen,
Es sind des Heilands süße Wunden,
Wer daraus trinkt, der muß gesunden.
Und weiterhin
Seh' ich ein lichtes Nezze ziehn

Von feurigen Frühlingen,
Und alle Herzen umschlingen,
Und weiß, daß dieser Lenz bedeut't
Die frohe Auferstehungszeit.
Die Engel gehn in schimmernden Gewanden
Einher auf den gelobten Landen,
Und kommen, vom Grabesfelsen
Den schweren Stein zu wälzen.
In der düstern Felsenstelle
Entsteht eine hohe Funkenquelle,
Macht das Grab von innen helle,
Und wie sie nach allen Seiten sich bricht,
Steht die Welt im ewigen Morgenlicht.

Kaiser Friedrich.

Herr Walther von der Vogelweide
Und ihr, Herr Wolfram, habet beide
Gesungen was unser Herz erfreut,
Und habt mit Blumen unser Ohr bestreut.
Doch meine Sinnen
Gehn zu der Stund' von hinnen,
Nach einem andern, minniglichen Land,
Deß ich des Preises nicht sattsam fand.
Da müssen im Duft von Lilien und Violen
Die Menschenkinder Athem holen,
Ist ein beständig Hören und Sehen,
Und als ein überirdisch Ergehen

In einer grünen holdseligen Nacht
Und tausendfältiger Farben Pracht.
In den warmen leichten Tagen
Hat die Minn' ihr Freudenreich aufgeschlagen,
Ist ein Liebhaben und Küssen und Hälsen,
Das Herz will in der goldnen Quelle schmelzen,
Das ganze Land ist ein großer heiliger Wald,
Uns Dichtern ein sichrer Aufenthalt.
Drin wollen wir uns all' aufhalten
Und uns wie die Kinder bei den Händen halten,
Lustwandeln im lieb'selgen Hain
Und bunte Singer am Himmel seyn.

Der Herr von Scharffenberg.

Wohl hab' ich erkannt den hehren Sang,
Eine Sehnsucht bis in's Leben mir drang,
Zu ziehn mit dem Kaiser nach Indien,
Wovon er sang so wunderschön.
Doch wendet' ich rükwärts meinen Blik,
So bleibt er jederzeit zurük;
Vor allen Ländern muß ich Meißen,
Die vielgeliebte Heimath, preisen.
Dort hab' ich süße Minne funden,
Wie Ringelreigen flohn die Stunden,
Gleich einer Blum' auf dem Maien-Feld
Ergoß mein Düften sich durch die Welt,

Und wär ich wie ein Vögelein
Das da zieht in's Blaue hinein,
Und flattert um das Meißner Thal,
Und über die Berge allzumal.
Scharffenberg, so heißt mein Haus,
Dahin strek' ich die Arme aus,
Die mir die Liebsten sind gewesen,
Die haben dort in der Geduld gesessen,
Herr Friedrich von Hardenberg vor allen
Ließ sich's auf meiner Burg gefallen,
Daß seine süße Stimme mußte ziehn
Wie Morgenhauch durch's junge Grün,
Und der überirdische Klang
Mit Treusinn mir das Herz durchdrang.
Und als er so im Morgenschein
Das leztemal mochte gesessen seyn, — —
Da schloß er die Augen, da schlief er ein.

Doctor Heinrich Frauenlob.

Es hat sich wie eine Wunderwelt
Ein Schauen und Glühn um mich her gestellt,
Ein buntes wonnereiches Wogen
Wird mir durch's ganze Herz gezogen,
Die Erde sieht aus wie eine goldne Blume
Glorificierend zu unsers Gottes Ruhme,
Ihr Duft ist Klang und Gesang,
Wie ein Quell er aus der Blume sprang,

Der Quell steigt bis in den Himmel hinauf,
Dort fangen ihn klingende Wölkchen auf.
Auf den Wölkchen ist die Gegend zu schaun
Die mich am meisten that erbaun,
Und mitten in der Gegend erscheint
Das hohe Weib, um das ich geweint,
Hat die Augen wieder aufgeschlossen,
Und lichte Strale kommen geschossen,
Senken um ihre Sonne sich
Als helle Sterne bescheidentlich.
Die Englein sizen in den Blumen umher,
Jubilieren, freun sich gar so sehr,
O möchte doch auch der Pilger kommen,
Hat so traurigen Abschied nommen!
Als er scheiden sollt' von Sophiens Brust,
Da hat er hinaus in die Welt gemußt;
Er war voll Angst, er war voll Gram,
Wir wissen nicht, wohin er kam.

Der Pilgrim.

Und soll auch ich jezt sagen das Land,
Das ich das theuerste genannt,
Seit ich des Trostes Balsam-Frucht
Weit in der Fremde herum gesucht:
So muß ich's wohl mit Thränen gestehn,
Es ist der Ort, worauf wir stehn.
Der Himmel hat mir das heilige Land
Als eine Offenbarung zugesandt,

Und das Unkraut heißer, brennender Schmerzen
Fällt als verdorrt von meinem Herzen.
Nun athmet's frei in die Welt hinaus,
Und wie ein voller Blumenstrauß
Senkt eures Lebens ewige Lust
Sich heilend auf des Pilgers Brust.

Waldhorngesang.

Laß das Trübe, laß den Schmerz,
Liebes Herz,
Wachse munter himmelwärts!

Sez' dich zu uns auf die Zweige,
Sind Herren der grünen Reiche,
Komm, sei fröhlich, und steige
Hinauf, hinauf in die Luft.

Oeffne die Augen,
Aether zu saugen,
Geliebt zu seyn.

O schaue fröhlich
In's Licht hinein,
Du wirst allmählich
Genesen seyn.
Die lezte Thräne
Schluke hinab,
Und taumelnde Wunder
Troknen sie ab.

Frische Augen sind erwacht,
Mache Jagd,
Träumt sich wohl in der grünen Nacht.

Das Waldhorn ruft,
Waldhorn ruft!
Jage durch den fernen Duft.
Leichtes Grün
Stärkt den Sinn,
Hebt dich zu der Liebsten hin.
Frisch dahin! frisch dahin!
Das Waldhorn schallt,
Waldhorn schallt,
Suche die Lieben im klingenden Wald.

Heitre Lieder
Zehren den Schmerz,
Kommt dir nicht wieder
Aengstend in's Herz.

Mit frohen Schlägen
Springt Herz dir entgegen,
Drükt den Schmerz danieder;
Herz kann rüstig regen
Sein Gefieder,
Schüttelt die Schwingen auf,
Verliert sich in Wolken sein Lauf.

Die Einsiedelei.

Govinda.

Ich ward, ein guter Genius,
In schüchternen Umarmungen geboren.
Da hatt' ich mir sogleich
Den Lenz, und die Well', und den Kuß
Zu meinem Aufenthalt' erkoren,
Und süß melodischer Lieder
Und der Hirten schuldlos Reich.
Das aufgebrochne Laub
Schlug mich an mit flüsternden Wellen,
Mein Leben ward ein Zerquellen,
Es schwebte bläulich, wie Blüthenstaub
Im Lotoskelche schwebt,
Bald in die flammende Luft
In's Reich der Gandarwa's sich hebt,
Bald zu Umarmungen
Sich mit dem Amraduft
Und mit der Mallika verwebt.

Die Welt von allem Kummer zu erlösen,
Hatt' ich unendliches Wesen
Aus einem Kusse mich belebt,
Umarmungen zum Schoose mir erlesen.
In's blüthenreiche Hirtenleben
Ließ ich mein Göttliches verschweben,
Und habe mit holden Mädchen gespielt,
Im lüsternen Bade die Glieder gekühlt,
Es sollte zu Liedern nur und Küssen,
Zu Tanz und himmlischen Genüssen,
Melodisches Ringen, und Nehmen, und Geben,
Das Leben der Menschen zerfließen.
Es bebt' in ihre scheue Oede
So lokend und so wunderbar
Govinda's Lied, Govindas Flöte,
Und jedes Herz ihm ergeben war,
Und jedes Mädchen ward sein Altar.
Wohin seine Arme sich strekten,
Da nahten die Götter, und dekten
Mit tausend Kränzen sein Haar.
Um seinen Hals die Lotosspangen
Gleich blauem Geäder sich schlangen,
Und in Juwelenflammen
Die stralenden Glieder schwammen.
Von den brennenden Altären
Ließ sich der Gott so gern verzehren;
Aus der Asche seliger Herzen quoll
Das Reich der Minne so wundervoll.
Und mitten im auferstandnen Reiche
Govinda, Priester der Liebe stand,

Und Mädchenarm', und Tamalazweige
Und die ganze Welt um den Altar wand.
Da schielten aufgewachte Sinne,
Und alles schauerte,
Der Stein, die Pflanze sich opferte,
Sie sprachen von nichts als von Minne.

Der Altar liegt zertrümmert,
Und die zukende Flamme wimmert
Dem todten Priester nach.
Noch war die Dauer nicht gefunden,
Noch wechseln mußten Nacht und Tag,
Noch war Govinda zu verwunden.

Die trüben Winter gehn nun aus,
Aus der Erde quillt neuer Saft hinaus,
Die Gegend sieht aus den Wimpern heraus,
Geweinte bittre, schwere Thränen
Wollen sich zu Stralen dehnen,
Und schwimmen an's Gewölk hinauf,
Da bitten sie: Vater! thu' den Himmel auf,
Dort oben endet unser Lauf.
Und der Vater öffnet sein Stralenhaus,
Noch einmal läßt er sein Kind heraus,
Und als auf einem Regenbogen
Komm' ich, ein Kind, in reichlichen Wogen
Hoch über die Erde gezogen,
Schüttle Balsam über's Erdenreich,
Bringe die Engel vom Himmel zu euch.
Wenn Guido und Sophia sich umarmen,

Will ich beseelen ihren ersten Kuß,
Als Aetherduft auf ihren Lippen quellen,
Mich beleben in ihrem Liebesblik.
Die Erd wandelt sich in eine goldne Schüssel
Mit Kuß und Frühlingen geziert,
Ich size drin, und spiele mit dem Schlüssel
Der in den Hof der Minne führt.

Die Pilgerin saß bei Ambrosius, dem Einsiedel, in der Klause. Da bin ich nun zurük in der Heimath, sagte sie, und du bist mein Vater wieder, nun bin ich ganz glüklich, dafür sei die heilige Jungfrau Maria sammt ihren lieben Engelein gebenedeit. — Dann schloß sie der alte Vater an sein Herz, und sagte, daß er nun auch keinen Wunsch weiter auf Erden habe, und die Einsiedelei nicht mehr verlassen wolle.

Der Pilgrim gieng unterdessen umher, so weit die Waldung um die Einsiedelei geschlossen war. Er kam sich wie eine Blume vor, neu aus dem Boden ausgeschlagen, und die alte Erde bedünkt' ihn so leicht und schien so durchsichtig geworden wie Crystall. Der breite Pilgerhut sah ihm aus wie der Rand um den Kelch des neuen Gewächses, der ganze Leib als Stengel wiegte sich heimischer im quellenden Duft, und die lokeren Wurzeln der Füße schienen nur aus alter treuer Lieb' und Anhänglichkeit ihre Kost von der Erde zu nehmen. Dabei war es ihm so wohl, die

Pflanze strebte gar nicht mehr nach der ehemaligen Unstätigkeit zurük, es war als müßte die ganze Welt mit allen ihren Begebenheiten und Gegenständen eine Atmosphäre bilden um den Blumenkelch her. Er hatte viel und oft geweint in seinem Leben; aber das Weinen hatte ihn immer angegriffen; jezt schien es nur ein schnelleres Wachsthum junger froh beunruhigter Organe der Ersezungskraft; mit jeder Thräne schoß ein feines Geäder von Sophiens Leben dem saugenden Herzen an. So vereinigte sich das durstige Gewächs mit jedem Athemzuge inniger dem geliebten einzigen Gegenstand, grub sich mit seinen Wurzeln immer dichter ein, wollte nach und nach alles Fehlende herauffühlen. Der Pilger hieng über einer vollen Rose, ließ ein paar Tropfen des köstlichen Thau's hineinfallen. Der Kelch schlukte mit Verlangen die Thränen auf. Der Pilger hatte sich ganz herübergeneigt. Er hörte mehrere Stimmchen in der Rose. Sie sangen einhellig, überaus sanft:

Traurigkeit
Ist nun weit.
Uns erfreut
Nahe Zeit,
Lieblichkeit
Weit und breit;
Nicht mehr dräut
Traurigkeit.

Der Pilger bedekte die Rose mit Küßen. Er hatte Sophiens Stimme gehört. Viel Bekannte waren unter den Stimmen gewesen. — Er hatte sich in's Gras gesezt, und achtete auf jede Sprache, die im Laub', im Wasser und neben ihm sich regte. Am meisten wünschte er, daß er die Rose so recht verstehen lernen möchte; sie lag mit ihren linden Blättern wie aufbrechendes Abendroth um die seligsten Geheimnisse der Nacht und der Liebe. Könnt' ich nur hier einschlafen, im hohen Grase, dacht' er bei sich; und wenn ein Fächeln, wie von übergeneigten Mai-Blumen, mir Augen und Lippen berührte, ich hielte die Augen noch eine Weile verschlossen, um mich zuvor mit allerhand wunderlich süßen Gedanken

zu tummeln, wüßte aber recht, recht gut, was mir bevorstünde, und nun mit einmal hätt' ich den ersten Blik gethan, Sophie träte zu mir, die gebrochene Rose in der Hand, wir giengen zusammen im Garten Gottes umher, und wüßten nicht mehr, daß wir geweint haben. — Der lezte Gedanke überwältigte den Pilger bis in seinen schlummernden Schmerz hinein; der Schmerz machte die verweinten Augen noch einmal auf, lächelte wehmüthig, und gab dem Pilger ängstlich die Hand. Da kam es dem Pilgrim vor, als hätte die Rose noch nie so stark gedüftet; er schlürfte den balsamischen Geruch mit seinen Lippen auf, und ließ den Schmerz dann an den Lippen saugen. — Und ein Kind träte zwischen mich und Sophien, träumte der Pilger fort; schmiegte sich mit den kleinen Händchen um unsere Knie, schmeichelte: lieber Vater! da bin ich; lieb' Mutter, nimm mich auf den Arm! — Die Worte giengen dem Pilger aus; er verbarg die glühenden Wangen auf dem grünen Erdboden. Die Rose sang:

Kindlein ruht so inniglich
In der Mutter Schoos,
Und die Mutter, so minniglich
Zieht mich hold und groß.
Röslein schwillt so wonniglich,
Balde blüht es auf,
Und Govinda herziglich
Lächelt zum Vater herauf.

Flora traf den Pilger noch, wie er saß und weinte. Beim Klang einer Stimme hob er sich von dem Erdboden und sammelte sich. Flora fiel ihm um den Hals; ich habe mich noch nicht einmal bei dir bedankt, sagte sie, daß du guter Pilger mein so treuer Reisegefährt gewesen bist und mich sowohl in Obacht genommen hast.

Was bedarf's dessen, antwortete der Pilgrim; ich verdanke dir's, daß ich hier im Lande der Genesung bin. Jeder Gegenstand hier herum, jeder Baum, jede Aussicht ist wieder eine besondere Heimath für mich, und die vielen beweglichen Fäden schlingen sich nach mir zu, wie Adern, aus meinem Aller-Innersten ausgegangen. Hier ist die Perspective, die von jeher vor mir gelegen

hat, wohin ich immer gewendet war, als ein Wandersmann nach Hause zu. Hier steh' ich vor den ewigen Hütten des Friedens, und warte, bis die Liebe kommt und mir aufthut.

Nimm diesen Mirtenzweig, sagte die Pilgerin.

Der Pilger sahe den Zweig an und sann einige Augenblikke. Ich besinne mich auf ein Mährchen, das ein junger Bergmann mir vor geraumer Zeit erzählte, hub er an, wo einer Art Wünschelruthe sonderbarerweis' Erwähnung geschah. Allein es sind seitdem viele Jahre und Thränen verflossen, und ich habe nicht wieder daran gedacht.

Rühre nur den Felsen hier mit dem Zweige an, rief die Pilgerin; und wenn du eine Blume wachsen siehst, so mußt du ihr den Kelch auf gleiche Weise erschließen.

Der Pilgrim schlug gegen den Felsen; er that sich wie von einander, daß man hinunter sah als in einen blizzenden Opal, wodurch farbige Wellen und Flügelchen zogen. Aus den schillernden Wölkchen schwamm Wunibald heran und fiel dem Pilger in die Arme. Dieser ließ ihn zärtlich los,

als er eine rothe verschlossene Blume mitten im Felsen in die Höhe schießen sah. Er senkte den Mirtenzweig, Cyane sprang aus der Blume. Sie hatte jene Zither in der Hand, welche sie ihm auf der Insel schenkte. Da hast du sie zurük, sang sie den Pilger an, und gab ihm die Zither; wenn du sie nun noch einmal liegen läßt oder verschenkst, so kriegst du sie in deinem Leben nicht wieder. — Dann fiel sie der Pilgerin um den Hals und that ihr schön.

Der Pilger blikte gerührt die Zither an. Cyane bat ihn um den Mirtenzweig, welchen sie umbog und mit vieler Zierlichkeit um seinen Pilgerhut legte. Flora brachte einen vollen Blumenstrauß, welchen Cyane an die Mirte festband und anmuthig über die breite schwanke Krempe herabhängen ließ.

Nun fehlt niemand mehr als Heimdall, sagte Wunibald leichtfertig und küßte seine Schwester Flora. Sie wurde blutroth und wandte sich ab. — Du hast so lange auf keiner Zither gespielt, sagten Wunibald und Cyane zum Pilger. Wir

wollen uns zusammen sezen und du mußt etwas singen.

Ich will sehn ob ich's vermag, antwortete er und ließ sich nieder. Ich bin in diesem Augenblike nicht mehr ruhig, wie vorhin; die Wunder unserer Wiedervereinigung haben mich zerstreut gemacht, es schweifen verworrene Bilder an mir vorbei und blenden mich. Dann hör' ich den sonderbaren gelben Vogel wieder, wie er mir vorhin dort vom Wipfel des höchsten Baums herab die Waldgesänge vorsprach, und ich sann, und sann, alles so bekannt, so vertraut von langen Jahren her, und endlich fand ich's, wußte nun, daß Ambrosius jener Hubertus gewesen war, der in's Meißnerland mich brachte. — Wenigstens verlanget nicht, daß ich etwas Zusammenhängendes zu Stande bringe. Er fieng sogleich an:

Alles hab' ich losgegeben
In die weite Fremde hin,
Ward zur Pilgerschaft mein Leben,
Mußte stets vorüberstreben,
Nach dem Losgegebnen ziehn.

Was im Herzen sich bewegte
Lößt' ich fernen Lüften los,
Daß es außenhin zerfloß,
Vor mein Aug' als Berg sich legte,
Und ich eilte sonder Ruh'
Auf das Land der Verheißung zu.

Begann ein Ziehen
Ueber Berg und Thal,
Vorüberfliehen
Muß Schall und Qual.

Auf buschichter Wiese
Des Hirten Schallmei;
Da weiß ich wo Treulieb' grüße,
Bin ewiglich treu.

In wolkichten Tagen
Beklommen, verhallt,
Ein Wust und ein Jagen
Ohn' Aufenthalt.

Weiter-Ziehn,
Waldes Grün
Vor die wunden Augen hin.
Nahes Tönen,
Fernes Sehnen,
Sieht die prächt'gen Wolken ziehn,
Wolken tragen ein Bilde,
Ist die Liebste so milde.

Der Pilger stellt sich an den Baum,
Spricht mit den Wolken, den Gesängen,
Da fühlt er, als in einem Traum,
Hinab, wo sich die Wurzeln drängen,
Sie wollen frisch den Boden sprengen.

O, was soll der Traum bedeuten?
Führst du wieder mich zurük
In die alten leichten Zeiten,
Bringst Feldblumen vor den Blik?

Blühet, grünet auf der Haide,
Reicht die Hände mir dar;
Meine Schäflein auf der Weide,
Kind in der lustigen Schaar.

Die Wolken sinken,
Die Engel winken,
Die Liebste die Arme auf,
Der Pilger in Wolken hinauf!

Nun bleibt die Gegend ruhig liegen,
Vorübergefloh'nes kehret wieder,
Zur Erinnrung kann die Hoffnung fliegen,
Meeres-Wogen fallen nieder
Um's Land der Herzen sich zu schmiegen,
Muß nun Indien
Als Morgensonn' über die Berge herübergehn.

Sehn wir uns wieder,
Erinnerung?
Hat dein Gefieder,
Hoffnung, noch Schwung?

Oder bleibt der Pilger stehen,
Lezte Bläue zieht vorüber,
Sieht die Sonne niedergehen,
Muß mit ihr hinunterwehen
Trostlos in die lange Nacht hinüber?

Wolken, vorüber!
Trüber und trüber
Wird's vor meinem Blik.
Was helfen die neuen Freuden?
Nehmt sie zurük.
Leid und Freud'
Müssen sich scheiden,
Freude kehrt den Schritt,
Das Leid, das Leid nehm' ich mit.

Er schwieg mit bedektem Angesicht. Die beiden Mädchen mußten mitweinen, sie wußten den Pilgrim nicht zu trösten. Wunibald sezte sich dichter neben ihn, lehnte den Kopf an seine Schulter. Es wird mir recht froh, recht frei, sagte der Pilger nach einer Weile. Als ob ich

aus einer langen Fiebernacht aufkäme, und zum erstenmal wieder Schmerz fühlen könnte wie andere Menschen, und mich so ganz den menschlichen Empfindungen überlassen dürfte. Mein ganzes Leben und Treiben ist bisher immer eine ungeheure Riesenmaße gewesen, ich habe alles mit fortgerissen, wie ein gewaltiger Gewitterregen alle Wurzeln fortschwemmt und das Land mit wildem Segen überstürmt. Aber ich habe wenig genossen und festgehalten, ich führte nur alles den großen arbeitenden Wogen zu, fühlte nicht hinab in das sehnsüchtigste, sich selbst genügende Leben und Weben jener Wurzeln, die ich alle so mächtig von ihrem Boden losriß und in meine leichtbrausenden Wogen verprägte.

Es ist das erstemal in meinem Leben, fuhr er fort, daß ich darüber nachsinne, daß mir diese Eigenheit beifällt; wie ein plözliches Licht tritt das Bewußtseyn heran und wirft ruhige Schatten über die Vergangenheit; es ist, als wollte das Licht sie ergreifen, und verklärt der Zukunft überbringen. Nur an Bergen, Klippen, steilen

Abhängen hatt' ich bisher meine Lust, als wäre der starke Athemzug, mit dessen Hülfe ich die Bläuen bestieg, vom Weltgeist mir eingehaucht. Hinter jenen Bergen wird gewiß das Land liegen, wo für mich eine neue Art des Lebens und Daseyns anhebt. Ich werde nichts als leichte, anmuthige, gemüthliche Gegenden vorfinden, die unruhigen Ströme werden in heitre durchschauliche Wässer verlaufen seyn, um welche Wiesen, Gärten und Büsche sich stellen, ich werde mich viel in die Musik vertiefen, die ziehenden Wolken werden mich einen leichteren Gang lehren, ein Waldhorn wird mir aus dem Forste heraus das Land der Liebe, des ewigen Gesangs verkünden, kurz, wie bisher das Leben mein Genuß war, so muß dort jenseits der Genuß mein Leben seyn.

Der Pilgrim wollte weitersprechen; beim fernen Schall einiger Hufschläge sprangen alle in die Höhe. Aus der weiten Ebne herauf schienen sie zu kommen; wenn man den Athem an sich hielt, konnte man öftere Trommetenstöße hören. Zu den Waffen! rief der Pilger, und breitete die

Arme in den Wind hinaus, der majestätisch über die Wipfel lief. Ambrosius trat langsam aus der Klause heraus. Er schien in einem langen unwiderstehlichen Traume dahergezogen zu werden, es war nicht die geringste Bewegung an ihm merkbar, zwischen den gefaltenen Händen hatt' er ein kleines Krucifix an die Brust gedrükt.

Mache dich auf, sagt' er gegen den Pilger, ohne die Sprache zu verändern; hörst du die Stimme Gottes in Sturm und Waffengetös'? Sie rufen dir. Kaiser Friedrich ist fort, hat weg gemußt, nach Europa. Du wirst das gelobte Land befrein.

Fort! fort! rief der Pilger, und horchte athemlos in die Luft, in die nahenden Trommeten hinein.

Ambrosius stellte sich gegen Mittag, woher das Kriegsgetümmel kam. Nimm ihn hin, Vater, rief er empor. Gieße dich aus über ihn, daß er den heiligen Busch in Flammen sehe und das Feuer des neuen Bundes auf die Hände nehme und hin-

einwerfe in die Welt! — Gehe hin, Guido. Die Verklärung wartet auf dich, hervorzubrechen aus dem Trüben, und die Erde zu verjüngen mit ihren klarsten Lichten. Farbige Wolken legen sich zusammen über deiner That, und das Kreuz steigt flammend aus dem zürnenden Gewölk, und du trägst die Erde hinauf in die Herrlichkeit, du bringst sie dem Vater zurük!

Der Pilger lehnte sich über den Muschelstab. Nie war ihm der alte Einsiedel so hehr und unbegreiflich erschienen. Wie ein Wolkengebild aus einer anderen, überraschend nahen Welt ragt' er in seine Seele hinüber und bedekte sie mit feierlicher Dämmerung. Er sah an ihm hinauf, als in einem schauervollen überirdischen Traume. Der Einsiedel stand frei, mit zusammengelegten Händen unter seinen Kindern. Sie lagen alle heiter erwartend um ihn her. Der Pilgrim trug ein beklommenes Verlangen. Die Wolken zogen so überschwänglich um sein Haupt, kamen immer näher. Es war ein Flüstern in allen Zweigen, der ganze Hain war in froher Furcht, der Hauch

Gottes rührte ihn an. Unter den ernsten Wimpern des Gewölks brach ein stralendes Auge hervor, zertheilte sich nach allen Seiten, mit Thränen, Blikken und Offenbarungen. Ein gerader heller Stral zukte durch die Tiefe des Waldes hinab, und das Auge schwamm in der fernsten Lichtung. Der Pilgrim lag auf den Knien, begehrte brünstig, aufgenommeu zu seyn in die Erleuchtung. Ambrosius that die Arme aus einander, als wollt' er den ganzen Himmel mit allen seinen Lichten und Engeln an die Brust ziehn. Auch die anderen Gestalten waren erleuchtet, der Pilger erkannte sie nicht wieder. Sie waren alle nach dem Hintergrunde zurükgedrängt, wo sie knien blieben. Das Ringen zwischen den Wolken und der Lichte wuchs in eine große, unabsehbare Ferne. Ambrosius wurde gehoben. Eine sanfte Luft umspielte das weiße Haar, das schlichte Gewand. Heiliger Ambrosius! rief der Pilger. Der Einsiedel verschwebte langsam in die Herrlichkeit, die Erde blieb als ein verklärter Hügel unter ihm. Und die Wolken giengen zurük, die Pracht erlos-

nete ihr unabsehliches Gefilde, der Himmel stand mit rothen Wunden offen, ein Krucifix hatte sich aus der Erde gehoben, und die Erde rankte sich am Kreuze hinauf, mit ihm hinauszuwurzeln und aufzublühn in die Heimath. Der Pilger fühlte eine mächtige Hebung, er konnte sich aufrichten und hängen an das Wunder vom Kreuze. Wie ein Flug war ihm das Aufstehn, das Hinwanken zum Kreuze, das brünstige Umfangen und Umfangenseyn. Jezt verstand er das Kreuz, jezt kannt' er die Nähe des Geliebten, die ewig offenen Wunden, wie die Erde in den Wunden liegt und da drin einwächst und genest, jezt wußt' er's, wo Sophia zu finden sei, und der Trost, die Kraft seines ganzen Lebens, das Morgenroth der entschlafenen Welt. Er legte die Händ' in einander, als sollten sie sich nie mehr loslassen, und die Arme schlangen sich dann um den Fuß des Krucifixes, als wollten sie sich an ihm hinauf von der Erde retten, und in den Aether flattern und oben im Herzen des Geliebten als Zweige des Friedens aufgehn.

Die ganze Seele fliegt zu dir,
Ihr Wunden, öffnet euch nach mir!
Als Adler laß mich durch's Aetherreich,
Ich vergr be mich dann so ganz in euch.
Erlöser, du hast mich angeblikt,
Da war ich dieser Welt entrükt,
Zum Auge ward ich ganz allein,
Schaute durch und durch in dich hinein.
Du wolltest mir im Wunder nahn,
Ich nehme fest das Zeichen an,
Und geh' aus deiner Herrlichkeit
Mit ernstem Zürnen in den Streit.
Die Waffen hab' ich aus deinen Händen,
Wirst mir das Schwert durch deine Engel senden,
Ich stoß' es tief in das Finstre hinein
Und pflanze das Kreuz in sein Blut herein.
Verleihe mir Andacht, Lieb' und Stärke,
Und ich gehe getrost zum lezten Werke.
Vater, über mich deine Huld!
Gen Himmel die Erde zeuch!
Vergieb uns unsere Schuld!
Zu uns komme dein Reich! Amen.

Die Belagerung.

Angefüllt war das Zelt mit mannlichen Heldengestalten,
Fürsten und Grafen des Reichs, wakeren Führern des Heers,
Rings gelehnt um den Stuhl des Feldherrn, einige sizend,
Und der ringenden Kraft heilige Mönche gesellt.
Haußen aber vor'm Zelt ertoßten gleich Wogen die Heere,
Enger zusammengeschaart, anzuhören das Wort,
Daß die stralende Sonn' auf die schweren Rüstungen brannte,
Wie des Weltendes Glut, fernhin leuchtend durch's Feld.
Aber mit Ansehn trat in's Gezelt der verehrete Herzog,
Guido von Ilsenburg, Kranz und Krone des Heers.
Alle standen sie auf, und erhoben sich rings um den Feldherrn
Und das geschaarte Heer jauchzte dem Trefflichen zu.
Er, mit gesenktem Blik, bestieg den erhöheten Sessel
Prächtig mit Golde belegt, und die Stufen mit Sammt.
Darauf der Erzbischof, in die Mitte tretend des Kreises,
Hob das Kreuz in die Höh', segnete Führer und Volk.
Und der Herzog erstand, es standen sämmtliche Ritter
Händ' an die Schwerdter gelegt; er, der Herrliche, sprach:

Hoch gelobt sei das Kreuz, und Jesus Christ, und die Jungfrau!
Mögen sie bald uns verleihn Jerusalems heilige Schlüssel,
Und nicht länger es lassen geschehn, daß haußen die Christen,
Innen die Lästerer stehn, entweihend jegliche Stätte,
Die uns gebenedeit durch hehre Freuden und Leiden
Seyn wird in Ewigkeit, mit tausend Küssen und Thränen.

Führer und Streiter des Heers! wir haben mit Gott uns entschlossen,
Anzufangen das Werk, der Belagerung heißere Mühe,
Anzuführen den ersten Sturm am heutigen Tage.
Denn es brennen gewiß die wilden Flammen des Hasses
Ungestüm jedem an's Herz, der Muth und Blut für die Welt hat!
Länger in Wahrheit ist's für keinen der Unsern zu tragen,
Daß Verworfenes soll das Reich der Liebe beherrschen,
Weichen soll dem Gespött der Begeisterung heiliges Feuer!
Länger zu tragen nicht, daß der Türken schimpfliches Bündniß
Dränge die Christenheit und blutige Wunden ihr schlage!
Ha! mir siedet's hoch auf im ungebändigten Busen!
Stolz und Sehnsucht und Haß empört mich, und sühnende Liebe!
Treibt es nicht jeden, wie mich, zu vernichten das Elend der Feinde?
Fluch dem Volke, das wild die Ruhe Glüklicher störte,
Jede herrliche Kunst und jedes reiche Gewerbe,
Friedlicher Gegenden Schuz und Lieder und Blüthen erdrükte!
Hat es nicht um sich gegriffen, wie allertödtender Beinfraß,
Unter barbarische Völker sich fortgewälzt, und das Unglük
Ueber die halbe Welt gebracht, bis zum göttlichen Ganges?
Reißt aus den Banden die Welt, befreiet, ihr wakeren Mannen,
Ha! befreiet die Stadt des eingeborenen Sohnes,

Die entweihten Kapellen, und Klöster, und theuere Stätten,
Und den Felsen befreit, den Heiligen, dort wo das Grabmal
Rings von Feinden umdräut und von blinden Spöttern bewacht wird!
Hoch gelobt sei das Kreuz, und Jesus Christ, und die Jungfrau!
Rüsten wir uns mit Gott, ihr Waffenbrüder und Mannen,
Er wird ziehen mit uns, und kann 's nicht länger gestatten,
Daß in bangem Geseufz das Leben der Frommen entquelle!
Heil sei über dem Tag, und Stärk' in unseren Armen,
Und der heilige Geist entflamme die Herzen der Völker,
Daß noch heute des Tags auf Zions heiligen Zinnen
Unsere Fahnen wehn und die Siegstrommeten erdonnern.

Sprach's, und schwieg, und das Volk entgegnete Jubel und Beifall,
Und die Trommete scholl, wild begleitend den Marsch.
Jene vertheilten sich rasch, zu ordnen die Rüstung des Heeres,
Daß der Herzog allein sinnend im Zelte verblieb.
Aber der Schildknapp trat, ein silberbärtiger Alter,
Zu dem Gebieter herein, brachte Schienen und Helm.
Wie er nun so sich stellt' und die Rüstung schnallte des Herzogs,
Neigte der Herzog gerührt in die Wolken den Blik.
Beide Hände falter' er fromm, und freudige Schauer
Drängten sich ungestüm über die klopfende Brust.
Und er fühlte plözlich die Hand von Thränen befeuchtet:
Fürchtest du, Alter, den Tod? — Könnt' ich ihn sterben für euch!
Also der Greis, und bog den zitternden Scheitel zur Erde,
Und der Herzog ergriff wunderbarlich das Wort.
Höher zog's ihn empor, und es hob ihn hinauf an die Wolken,
Und der trunkene Blik schaute Sophiens Gestalt.

Fallen wirst du! so sang die Gestalt, die Geliebteste, Reine;
Diese heilige Schlacht löset die Bande dir auf.
Deiner fünf Wunden erfreun sich oben die heiligen Engel,
Denn aus den Wunden erwächst dämmernder Morgen empor.
Ihres Sohnes Panier entfaltet die selige Jungfrau,
Also sinkt's vom Gewölk auf den Entschlafenen her,
Ueberdämmert dein Träumen, entrükt auf seidenen Wogen
Dich der Erd', und du ziehst mit den Wolken zur Ruh'.

Sprach's, und verschwand in die Höh', und der Herzog sank auf die Knie,
Drükte das Antliz fest in die gefaltete Hand:
Brenne zusammen, Altar! ich fall', ein sühnendes Opfer,
Ungestüm in den Brand, zu erlösen die Welt.

Der Klosterhof, oder die Eleusinien.

Das weite graue Kloster mit den vielen Fenstern von blutrothem Glase lag vor dem müden Pilger. Er war in der That herzlich müde. Er trat in den Klosterhof ein, verlangend, wie ein Bote nach ausgerichteter Bestellung in seine Heimath eintritt. Der ganze Hof war unendlich grün, aber doch sehr traurig; die frischgegrabenen Beete waren mit weißen Rosen bedeckt, und seltsam hoben sich die Aschen= und Thränenkrüge aus dem hohen öden Gras empor. Es war eigentlich weder Tag noch Nacht in der ganzen Gegend; aber der Pilger nahm sich vor, auszuschlafen, es möchte seyn welch' Zeit es wolle.

Noch eine Weile war er sacht vor sich hingezogen, als er bemerkte, daß er auf eine Anhöhe gekommen war. Er befand sich eben unter einem breiten Baume, vor ihm lag ein Felsen mit fünf Brünnlein. Da gedachte der Pilger bei sich, er wolle hier ausruhen, und sezte sich unter dem Baume nieder. Nun konnt' er den Klosterhof und die Gegend umher recht überschaun. Jenseits verlor sich's in's hohe Gebirge hinein, der Pilgrim sahe Jerusalem liegen, der Umkreis hob sich immer deutlicher heraus, es war, als ob er der fernen Aussicht beständig näher käme. Die Zweige thaten ein sanftes Rauschen, von der Wurzel bis in den Wipfel hinauf, und die Brünnlein waren für den Pilger ein gar ergözlicher Anblik. Sie quollen in weißem Schaum aus dem Felsen heraus, und liefen dann den Hügel so weich hinunter, ohne Geräusch, formierten nur da unten und im Felsen eine stille kaum vernehmbare Musik, wie Engel, wenn sie des Herrn Ankunft verkünden, und mit ihren langen blendenden Gewanden die Erde berühren. Die Wun-

den im Felsen, woraus die Brünnlein strömten, mochten auch immer weiter und herrlicher werden, bis der ganze Fels durchsichtig war, daß der Pilger hineinschauen konnte. Da wurde der Pilger noch müder, als er zuvor gewesen war; er schloß die geblendeten Augen zu, und alles, was er zuvor erblikt hatte, kam ihm nun im Traume zu Gesicht. Der Felsen war in Crystall verschmolzen, drin sah er die gebenedeite Jungfrau Maria, sammt den heiligen Engeln, und dem Jesuskindlein auf ihrem Arme. In der freien Hand hielt sie eine rothe Fahne, drauf war das Kreuz zu sehn, von einer weißen Glorie umgeben. Die Fahne wehte gegen den Pilger her, daß sein Antliz wie in Goldesglanz und Frühlingsroth getaucht war. Das ganze Herz gieng ihm auf wie eine losgethaute Knospe, der Fels vergieng langsam in kleine, leichte Wolken, die Brünnlein rauschten fort, und die Traumgebilde vor des Pilgers Seele schienen sich nach dem Klange der süßen Quellen zu bewegen. Es war, als ob die fernen Lieben den Hügel herauf-

kämen. Der Pilger lag mit ausgebreiteten Armen, der Klang ihrer Stimmen rührte die wehenden Loken, und die Krempe des Pilgerhuts.

Die Arme sind offen,
Das Herz ist treu,
Brauchst auf die Zeit nicht mehr zu hoffen,
Bist wieder jung und frei.
Kannst unsre Lieb' erkennen,
Weißt, wie die Herzen brennen,
Daß sie dich Bruder nennen,
Bist uns geschenkt auf's neu'.

Nicht wahr, dich erblendet
Das Silberlicht,
Wie's tausend Diamanten spendet,
Und blasse Stralen bricht?
Das Tageslicht erblindet,
Der Stachel der Sonne schwindet,
Wenn bei uns wird entzündet
Der Opferflamme Licht.

Sieh auf dem Altare
Die Asche gestreut;
Es sind die mühevollen Jahre
Dem süßen Tode geweiht.

Wie sich die Flügel heben,
Leicht aus der Flamme schweben,
Die Liebes-Nacht beleben
Mit Kuß und Heimlichkeit!

Es liegen die Zeiten
Um uns herum,
Als Priester stehen wir, und deuten
Ihr lauschendes Mysterium.
Wir wahren ihre Zeichen
In unsern stillen Reichen,
Und werfen gegen's Verbleichen
Mit vielen Schleiern sie um.

Hast du den Kragen,
Die Spange geschaut,
Und die lange goldne Kette, getragen
Von jener Kaiserbraut?
O nimm dir doch die Spangen,
An deinem Hals laß hangen
Die Kette, daß sie zum langen
Bart dir herunterthaut.

Die Lust ist verborgen
Im Mantel der Nacht,
Läßt nicht vom Tage sich behorchen,
Wenn Gram und Tükke wacht.

O eile, herbeizukommen,
Komm getrost herangeschwommen,
Hast ja noch nicht vernommen,
Wer's mit uns wohl gemacht.

Wie kühlt mich das Schwellen
Der Faltenflut,
Das überschwängliche bange Quellen,
Die heimgehaltne Glut!
Fühlst du das sanfte Sprühen?
Es löset deine Mühen
In liebemattes Glühen;
Dein Schmerz im Mantel ruht.

Wie voll ist das Leben
Im Meere der Nacht!
Beständig Empfangen, und Treiben, und Geben,
Und wonnereiche Macht.
Wir sind des Meeres Wellen,
Ein unaufhörlich Quellen
Und ausgedehntes Schwellen
Im Freien und im Schacht.

Wir möchten beglüken
Jegliche Brust,
Und alles heiß in den Mantel drüken,
Und schwängern mit unserer Lust.

O wenn es alle wüßten,
Wie ungern wir sie mißten,
Wie stürmisch wir sie küßten,
Sie beweinten keinen Verlust.

Wie ew'ge Treue
An euch uns knüpft,
Und jedes Gut, und jede Weihe
Aus unserm Mantel schlüpft.
Wie wir mit euch genießen,
In euren Thränen fließen,
Und wie bei euren Küssen
So froh das Herz uns hüpft.

Wir fühlen und theilen
Was euch geschieht,
Sind stets bereit, euch sanft zu heilen,
Wenn euch die Sorg' umzieht.
Wir wissen um eure Freuden,
Die allergeheimsten Leiden
Könnt ihr von uns nicht scheiden;
Wir schlürfen eur Gemüth.

Könnt nichts uns verhehlen,
Was es auch ist;
Wir schwimmen als des Genusses Seelen
Ueber dem Mahl', und wo Nektar fließt.

Wo zweie nur beisammen
In reinen Aetherflammen,
Da nahen wir als Ammen
Und bieten euch himmlische Brüst'.

So lauscht doch, ihr Brüder,
Dann seid ihr erlößt,
Schnell wogt ihr mit uns auf und nieder,
Von eurer Sehnsucht gepreßt.
Ihr brennt mit uns zusammen,
In ungestümen Flammen,
Eur Herz will für uns flammen,
Wir halten mit Küssen euch fest.

Da lernt ihr genießen
Die eigendste Kost,
Ihr schlürft uns ein in Götterküssen
Und in gährend brausendem Most.
Eur heißbegier'ges Wesen
Wird neue Wollust lösen,
Dann wißt ihr, was ihr gewesen,
So oft ihr in Thränen zerfloßt.

O stürzet euch nieder
In's selige Meer,
Da quillt der Lenz der Jugend wieder
Als ew'ger Schaum daher,

Was euch im Leben theuer,
Bewahrt' euch unser Schleier;
Kommt schnell, und schmekt die Feier
Der frohen Wiederkehr.

Die Wellen fließen
So leicht herum,
Sie laden euch alle, zu genießen
Das zarte Mysterium.
So stürzet euch hernieder,
Erfrischet eure Glieder,
Und unterstüzt die Brüder
Zu bedienen das Heiligthum.

Komm, laß dich küssen,
Berühr' unsre Hand.
Nun wirst du uns nicht mehr entrissen;
Wer will lösen, was der Tod verband?
Tritt muthig in die Flammen!
Wir bleiben fest zusammen,
Und gehn durch diese Flammen
Daheim in's Jugend-Land.

Höllenfahrt.

Der Teufel.

Die Teufel sind abtrünnig, sind gefallene Teufel, wollen wieder Engel werden. Und du kommst herab, die Hölle zu zerstören! darum, du Schatten, weil die Teufel gefallen sind, wagst du gegen Satan dich? Ohnmächtiger, ich stehe noch auf den Trümmern meines Reichs.

Guido.

Wo hast du Arme, mir abzuwehren, du blaßgrauer abgehungerter Gedanke?

Der Teufel.

Mein Leben ist zähe trokne Unvertilgbarkeit, kalte Natur. Der Wahnsinn ist Hölle, du Teufel. Was suchst du bei mir das höllische Reich? Hier lodern keine Flammen, als das kalte Feg-Feuer der Vernunft, hier ist kein Elend, denn wir leben im goldenen Zeitalter, und ich bin der Monarch der lebendigen Welt.

Guido.

Bilder der Jugend, Herzen voll Himmels-Beklommenheit, Thränen besserer Erinnerung, frohe Aussichten in Gottes Reich hinein! eure bunten Schatten beschwör' ich. Stellt euch um mich her, schüttelt jungen Adlern gleich die Schwingen. Dich, weiche himmelblaue Jugend, dich, stilles kindliches Alter, Vergangenheit, dich, und dich, traumtrunkene gottberauschte Zukunft — liebliche Gestalten meiner Kindheit, meiner Hoffnung, euch alle ruf' ich herbei.

Die Vergangenheit.

Meine Liebe,
Meine Sehnsucht,
Des Herzens Empfängniß,
Sie sind eingehüllt
Im Keim,
Mit Wölkchen umschlossen,
Wölkchen voll unendlicher Augen,
Züchtigen Wächtern
Der bunten sanft gährenden Nacht.
Wie sie mir hinunterschaun
Tief in den Schoos,
In das Aufschwellende hinein!
Es blähen und dehnen die Wölkchen sich,
Legen sich dichter
Gleich schmeichelnden Kindern
Mir an die Brust.
Und innen wogt's,
Die Farben ziehen,
Unendlicher Säfte
Lebendiger Drang,
Aufbrausender Kräfte
Wachsender ferner Gesang.
Wie sie ringen, wie sie quellen,
Ueppig durch einander wogen,
Lichte Farben, grüne Wellen,
Als ein warmer Regenbogen
Mir durch's volle Herz gezogen!
Wie lieb sie sich haben,

Wie sie großwachsen, die trunkenen Knaben,
Und immer eigener saugen,
In einander untertauchen,
Wieder emportauchen,
Immer größere Augen
Oeffnen an meiner Brust!
Es schlagen die Wogen empor,
Der Farben aufdämmernder Saft
Sprengt die Bande, sprengt die Riegel,
Seine Wünsche werden Flügel
Hinauf in die lösende, schauende Kraft.
Brich von einander,
Seliges Herz,
Daß ich lasse den Stengel
Hinaus an die Luft,
Himmelwärts,
Und den Aether berausche mit Duft!
Süß sind die Schmerzen
Meiner Geburt!
Eine liebende Mutter,
Weiß' ich die Kinder geborgen,
Sehe sie blühen nach Morgen,
Der Stengel ist munter,
Die Augen sind frisch,
Sie trinken die Erde mit Küssen auf,
Und die Erde schießt in die Blume hinauf.

Die Blume auf dem Hügel.

O du geliebte,
Zarte,

Herzige Mutter!
Wenn werden wir wieder
Alle bei dir seyn?
Wie wir uns sehnen,
Hinuntertasten
In die lokern Wurzeln hinab!
Auf dem Grabe der Mutter
Sizen wir Kinder,
Blühen wir auf.
Heiße Thränen
Fallen drauf
Bis sich wird der Hügel dehnen,
Bis ein Wind aus Morgen weht,
Unsre Mutter aufersteht.

Ein Pilger aus Abend
Tritt zu der Gruft,
Ihn grüßet labend
Der Blumenduft.

Er steigt zum Grabe
Den Hügel hinan,
Rührt mit dem Stabe
Die Knospen an.

Da ziehn die Blumen
Ihre Wurzel hervor,
Aus dem Hügel steigen
Die Lieben empor.

Die Mutter, die Kinder
Sind dann erlöst.
Es feiert die Gegend
Ein Maienfest.

Die Wolken thun goldig
Einen heiteren Schein,
Wir ranken holdig
Als Blumen hinein.

Nahst vom Walde,
Pilgersmann;
Balde, balde
Steig' heran.
Engelein
Schüzen dich,
Kindelein
Lieben dich.

Der Teufel.

Gegenwart! als ein Nordwind fahre dahin, in alle Himmelsgegenden flamme kalt hinaus. Wie die Vergangenheit sich verkriecht, wie du zusammenschauerst, Schwärmer, wie deine Blume sich scheut, und bleich wird wie der Tod, und sich schließt!

Die Wolken.

Ziehe hin, frommer Pilger! den lezten Berg hinauf, daß du uns einholen kannst. Wir sind Stauden, Blumen, Quellen, Schäflein, Thäler und Gebirge um deine Heimath her. Sauge uns lichte überirdische Farben nur immer eigener an, wir lassen uns herunterziehn als Schwingen, und heben dich in die heimathliche Gegend hinauf. Wir sind unendliche Augen voll Gemüth, hängen voll Treusinn über dem geliebten Pilger, der Erde. Wir sind durstige Lippen, zehren auf, was wir lieben. Laß dich aufessen von uns, Geliebter! werde goldener Liebeswein, daß wir dich trinken können, und ganz Ohr, daß du uns schlürfen magst, und Klang, daß wir dich tragen können, eine unserer Farben, daß du aussiehst wie wir, und uns tief, tief in die Augen hinunterschauen kannst, und in die kleinen, unschuldigen, lichten Seelen.

Guido.

Der Pilger steigt den Berg entlang,
Mit neu gestärktem Muth,

Wird ihm nicht weh', wird ihm nicht bang',
Dort oben ist sein Gut.
Er wallt hinan,
Zu euch hinan,
Ihr kleinen Wolken seid so gut! —
Und bin ich oben,
So lach' ich dein,
Gen Himmel bin ich gehoben,
Du stehst allein.
Die Wolken kommen, und flammen
Hoch über dir zusammen,
Der Morgen brennt herein,
Und du sollst Asche seyn.

Der Teufel.

Wahnsinniger, der du hinaus willst über dich selbst! ich werfe dir Phaeton vor die Füße, und Icarus Knochen leg' ich dazu, und Tantalus Gaumen, und Psyche's Bande, und Prometheus ewige Qualen. Der Mensch nennt sich einen Gott in seiner Tollheit, und Gott muß aufhören, Gott zu seyn, weil alles Gott seyn will.

Guido.

So will ich deine Bande lösen, Prometheus, Göttlicher! daß du emporsteigen kannst zum Va=

ter, und ihm zujauchzest, wie sie alle hungern und dursten nach ihm, wie sie alle Götter seyn wollen! Nicht seine Hand hat angeschmiedet dich, göttlicher Dulder; Menschen, Brüder haben die Frevelthat begangen. Sie wollten nicht näher kommen der Gottheit, denn die Gottheit, sprachen sie, möchte nicht menschlich seyn! und darum wurden deine Brüder nicht göttlich, weil sie nicht menschlich geworden sind wie die Gottheit.

Der Teufel.

Steigt aus den Gräbern auf, ihr Alten! schüttelt die grauen Flügel, hebt die langen Gestalten empor, werft eure Schatten auf die Erde. Macht eure Lampen hell. Der Wahnsinn reißt die Erde fort, und befreit, den wir angeschmiedet haben, und trägt den Befreiten seinen Göttern zu!

Die Finsterniß.

Wie es umher tappt da unten, und herumwühlt und sich aufgreift, das Gährende in meinen un-

zähligen Häuten! dehnt euch hinauf, meine Geister, reißt das Gehirn mir entzwei, daß ihr herauskönnt. Wie sie lang' werden, in dünnen Fäden sich über die Erde spinnen, und sich auswerfen, und eisgraue Nezze strikken um ihren Feind! Das Grimme schlägt seine Augen auf, daß alles verschlungen werde, die ganze Welt Finsterniß sei. Ich krieche langsam um die Schwingen des Wahnsinns, und wühle die Sennen auf, und bestreue die Flügel mit Erdstaub, werde Stein, lege mich fest auf das Grab der Vergangenheit, und zerpflüke spielend die Blume der Zukunft.

G u i d o.

Schieße herab aus den Wolken, Befreier! bringe mir den Bliz, daß ich zerschmettere diese Erdgeister, und trage meinen Prometheus in den Aether empor!

D e r A d l e r.

Die Blizze sind fertig, die Schwingen sind los,
Ich trage Prometheus in Gottes Schoos.

Guido.

Der Adler breitet seine frischen Schwingen,
Die neue Sonne geht im Osten auf,
Sein Auge flammt, und seine Flügel klingen,
Er hat vollendet seinen hohen Lauf,
Als Phönix will er in die Sonne dringen,
Der Aether zieht den Ringenden hinauf,
Sein lezter Blik vernichtet die Beschwerde,
In die Verklärung steigt die junge Erde.

Auferstehung und Himmelfahrt.

Deine Verklärung erstarre! gebot der Teufel.

Und die Erde starrte. Die Pflanze ward Salz. Der Baum ein Fels. Die Luft gefror. Das Meer war eine Unendlichkeit von starrer Fläche. Das Leben Greis und Tod. Die Welt eine kalte Hölle.

Edda, rief Guido, räch' und vollende!

Und sie erschien, anmuthig gesenkt im quellenden Schleier das Haupt. Sie stellte das brennende Gefäß unter ihrem Mantel zu seinen Füßen hin. Er goß es aus über den Frost. Und es glomm, und loderte, lief in wilden tanzenden Funken umher. Der Frost sprang auf allen Seiten wie tausend Wunden auf, und in die Wun=

den zischte das Feuer, die Elemente wurden loker und brausten herauf im Wahnsinn der Erlösung, und halfen mit gährender Wollust verzehren und retten die Welt. Der Teufel, als goldener Widder, entsprang. Der König erbat aus den Wolken einige Tropfen sich, abzukühlen die Welt.

Sie sprüzten herab, die lauteren Tropfen, und ausgelöscht wurde der Brand. Dann spielten sie gleich feuchten Flammen in einander und bildeten einen starken Staubstral, der unaufhörlich quoll und sprang. Nach jeglichem Fallen stieg er um so höher empor in die Luft, wo er sich in ein dichtes Meer goldener Funken verlor. Während der König voll Erwartung dem sinnigen Spiele zusah, erschien das kleine Mädchen, das er beim Felsen auf seiner Pilgerschaft angetroffen hatte. Die Kleine grüßte den König ungemein zutraulich, indem sie ihm einen großen frischen Kranz hinreichte. Der Markgraf von Meißen und die Markgräfin lassen dir tausend Schönes sagen, sprach sie dann; der Kranz da ist von lauter Blumen aus dem

Schloßgarten; besinnst du dich noch auf den Blumenstrauß, dort am Felsen? — Der König küßte die Kleine, drükte den Kranz an seine Lippen. — Jezt mußt du ihn aufsezen, fuhr sie fort; und sobald du Sophien wiederhaben wirst, so nimm ihn ab, und wenn du die Blumen dann recht, recht schüttelst, daß alle Blätter herunterfallen, so sollst du das Dichterbuch schaun. Gieb Acht, Guido, jezt spiel' ich Versteken. Wenn du mich bei Nameu rufst, komm' ich wieder vor.

Mit diesen Worten trat das kleine Mädchen unter den breiten Staubstral, so daß sie gänzlich dahinter verschwand und ihre Stimme im Getös' des steigenden und fallenden Wassers verlosch. Gerührt blikt' ihr der König nach. Der unendliche Stral sah aus wie ein schüchtern Geständniß ätherischer Mädchen, die alle an ihm himmlisch verkörpert seyn wollten. Er ahndete ein neues Herz, als er mit beiden Armen sich um die jungfräulichen Lippen und Hüften schlang. Mit unsicherer Stimme begann er:

Darf ich vor Ueberraschung und vor Schaam
Dieß zärtliche Geständniß mir gestehen?
In weißen Schaum verquillt der lezte Gram,
In goldne Funken läßt er sich vergehen;
Die Macht, die ihn von meinem Haupte nahm,
Läßt sich in tausend kleinen Pfeilen sehen,
Und abzukühlen die getroffnen Augen,
Will ich in diese Herzen untertauchen.

Sophia! rief der König und gieng unter den Stral, welcher nun nach allen Seiten sich vertheilte und um die Liebenden sich warf.

Liebe, liebe Sophia! sprach der König.

Lieber, lieber Guido! sagte Sophia.

Unser Leben soll ein ewiges Wiedersehn, eine ewige Umarmung seyn.

Es wird von nun an nichts mehr geopfert, als Kuß und Umarmung.

Ein himmlisches Mädchen, Sophie genannt, will die Priesterin so zarter Opfer seyn.

Und die Hütte will ihren Heerd uns geben zum Altare.

Diesen weißen Funkenstral wollen wir tragen auf den Altar, daß er seine Flamme sei.

Unsere Freudenthränen, mein Guido, sollen die erste Libation seyn.

Wie du lieb und reizend bist, meine Sophia, himmlisches Mädchen! die Götter haben schnell den ewigen Frühling um dich her gezaubert, daß ich mein Reich nach dir nennen kann.

Du bist aller Herzen König. Sie werden nun alle verstehen und segnen dein Reich.

Sie werden dir huldigen, mein süßes himmlisches Mädchen; aber ich will zuerst niederknien vor dir und huldigen der Königin meines Reichs. —

Während dieses zärtlichen Gesprächs hatte sich ein volles Leben um die Liebenden verbreitet. Unzählige Stimmen sammelten sich und jauchzten dem neuen Monarchen zu. Er umschloß die Königin und gieng an ihrer Hand. Der Zug sezte sich in Bewegung, die Thore sprangen auf und unter lautem Freudengeschrei und kriegerischer Musik hielt das königliche Paar in der eroberten Stadt seinen Einzug. Beide giengen bis an den lodernden Altar, der auf einem freien Plaz errichtet war. Der König bat Sophien, vor den Al-

tar zu treten. Sie that es mit mädchenhafter Anmuth. Der goldene Widder wurde gebunden und von ihren Händen geopfert. Eine leichte stäubende Flamme schwamm in den Aether empor. — Das erste Opfer ist gebracht, sprach der König; Sophia will ewige Vestale dieses Feuers seyn.

Während sie noch opferte, hatte sich der ganze Umkreis verändert, überschwängliche Gegenden legten sich umher, überraschende Aussichten thaten ihre Herzen und Augen auf. In tiefe romantische Schluchten und Thäler schweiften die Blikke hinab, auf Felsen und Berge hinan, schimmernde Straßen und Wässer liefen durch Felder und Wälder, Mühlen arbeiteten in der dämmernden Einsamkeit, leichte Sänger grüßten aus Heken und Büschen heraus. Die ganze Landschaft lag wie ein unendlich durchscheinender Felsen mit tausend Gnadenthüren um die Liebenden her. Durch die Thüren sahen sie in den Zug der Wolken, in den Berg, in den aufgrünenden Erdboden, in das Wasser-Element, in die Kapellen voll Edelstein und übermüthigen Blizzen hinein. Es war

ein Wogen im Golde, ein Dursten und Trinken in den Wolken, ein Fliehen und Nahen, daß sie sich nicht zu lassen wußten. Hinter ihnen die Ferne, in goldgelbe Nebel getaucht, vor ihnen die Bläue, die Grüne, die süße Röthe, die treue Liebe!

Dort um's Gebirge herum, aus einem Grunde herauf kam ein Pilger gegangen. Er schritt so gut zu, daß er bald heran war. Felix! rief der Monarch und trat ihm entgegen. Er war so außer Athem, daß er nur abgebrochen sich mit dem König' unterreden konnte. Er hatte eine goldene Schüssel in der Hand, worin ein Magnetschlüssel lag. Ich habe den Auftrag, euch, mein König, den Stadt-Schlüssel zu überreichen, hub er an, und ließ sich vor dem Monarchen auf ein Knie nieder; er ist für eure Krone und für das ganze Reich von der höchsten Wichtigkeit, indem er durch Eröffnung eines Berges zu dem so viel besprochenen und so lang' ersehnten Reichs-Karfunkel führen wird.

Der Monarch nahm den Schlüssel an, und

alle folgten ihm nach einem nahen Berge, wohin der Schlüssel unaufhörlich wieß. — Dieser Karfunkel, sagte Felix unterwegs, ist der Mittelpunct des neuen Sonnenreichs, das der König beherrschen soll, das Herz und die Sonne desselben.

Als man vor dem Berge war, schloß der König auf; der Fuß des Berges that sich sanft auseinander, man sah einen milchblauen, goldhellen Strom, der senkrecht an der schroffen inneren Wand hinunterquoll, ohne daß man bemerken konnte, wo er weiter hinkam. Dabei ließ sich eine ferne hinreißende Musik hören, zum Verwehn leise, aber so sanft, daß niemand ein Wort sprechen konnte. Alle fühlten eine überirdische Müdigkeit, wie ein Aufsteigen himmlischer Kräft' in eine verschlossene klingende Blume hinauf. Der König sank in's weiche hohe Gras, und schlief ein, ohne das Bewußtseyn zu verlieren. Ihm träumte alles, was während seines Schlummers um ihn vorgieng. Dabei weht' eine Kühle um ihn her, eine Erquikung strömte, daß alle Sinne in den einzigen der Verklärung wichen.

Die Königin konnte nicht nachlassen, die Farben des Stroms zu betrachten. Dabei wurde sie unaufhörlich roth, sie war schüchtern bei jedem Gedanken, der in ihr aufdämmerte. Sie wagte's nicht mehr, zu denken. Eine unwiderstehlich sanfte Gewalt zog sie in den Berg hinein. Wie auf Wogen und Wölkchen ward sie in's Allerinnerste des Bergs getragen, der hinter der Verschwindenden sich wieder zuschloß. Die Pflanzen, die vor dem Berge standen, fiengen an zu rauschen und aufzubrechen. Der König hörte deutlich im Traume, was sie sangen; übermüthig schlug ihm das Herz.

Ahndest du dein zartes Wunder,
Du erlös'te junge Welt?
Schaue doch den Berg hinunter,
Wo's die Woge dir erzählt.

Ihre Brüste wollen schwellen,
Ihre Augen füllt die Lust,
Und sie zieht die andern Wellen
Tausendmal an ihre Brust.

Ihre zarten Wurzeln fühlen
Bis in's tiefste Herz hinab,
Wo den lieblichen Gespielen
Uns die süße Mutter gab.

Und die Welle bringt uns Pflanzen
Die Entdekung gleich hinauf,
Daß wir mit den Farben tanzen,
Und die Lippen schließen auf.

Trinket denn von unserm Munde
Das geheimnißvolle Lied,
Was in dieser Dämmerstunde
Dort im Berges-Grund geschieht.

In sein Innerstes gezogen
Ward ein Mädchen, ewig schön;
Und es soll aus diesen Wogen
Eine Mutter auferstehn.

Oeffne, Vater, deine Augen,
Schließe bald den Berg uns auf,
Daß wir Liebesblikke saugen
Und des ew'gen Milchstroms Lauf.

Eine kaum hörbare Musik antwortete aus dem Felsen heraus. Der Berg that sich auf; vorn war ein Helldunkel, weiterhin war das Innere als in Farbenduft und Edelsteine geschmolzen. Es war ein Blizzen und Blenden, über alle Beschreibung. Ein Stral fuhr aus dem Berge heraus, gegen den König zu. Der Monarch schlug die Augen auf, richtete sich empor, und gieng in den Berg hinein. Wie er dem milchblauen Strom nahe kam, so schoß der Stral gerade hinab und zerstäubte. Der Felsen schloß sich wieder zu, die leise Musik wehte immer fort. Felix stieg auf den gegenüber liegenden Hügel, indem er die Anwesenden auf ein Lied aufmerksam machte, das er singen wollte. Alle drängten sich um die kleine Anhöhe herum, die fröhlichste Stimmung bemächtigte sich eines jeden, wie Felix sich gesezt hatte und anfieng. Zwischen jeder Strophe hielt er ein wenig inn', und dann antwortete jedesmal die Musik aus dem Felsen heraus, und vergieng dann in ein schmelzendes Echo von Harfen, Schallmeien und Flöten.

Felix.

Der alte Garten regt sich wieder,
Der Athem Gottes schafft und webt,
Der Thau steigt auf das Feld hernieder,
Daß ödes Gras sich frisch erhebt.
Wir wandeln Hand in Hand im Garten,
Der Zweige, Blüthen, Früchte zu warten.

Die Stimmen.

Auf der Welt nicht liebere Blüthen sind
Als unschuldige Kind'
Herunter getragen im Lebenswind.

Felix.

Der alte Garten regt sich wieder,
Der Baum des Lebens sich grün erhebt,
Und eines kleinen Engels Gefieder
In jeder Blüthe sich belebt,
Je mehr wir Blüthen brechen werden,
Je mehr bevölkern wir die Erden.

Die Stimmen.

Wen's gelüstet,
Wer Kinder liebt;
Soll welche haben,
So viel ihm beliebt;
Und keins ihn betrübt.

Felix.

An allen Zweigen will ich rütteln,
Ein übermüth'ger Gärtner seyn,
Viel tausend Blüthen auf mich schütteln,
Daß holde Engel mir gedeihn,
Der Athem Gottes weht sie nieder,
Bringt uns die kleinen Himmelsbrüder.

Während Felix so lustig sang, trug man sich unter den Umstehenden mit der Sage, im Felsen da drinn stehe ein klingender Baum mit vielen Zweigen, und die Zweiglein hätten viele Blüthen, und wer Kinder haben wollte, der müßte nur in den Berg hinein, und den Baum sanft bewegen daß eine Blüthe herunterfiele; und wenn man darüber einschliefe, unter dem Rauschen der Blätter und Blüthen, wie vorhin der König, und wieder erwachte, so hätte man einen kleinen ausgekrochenen Engel zum Kinde, und würde nach und nach immer mehr solcher kleiner Engelchen bekommen. —

Der Berg gieng wieder auf, Felix stieg den Hügel herunter, Sophia trat mit dem Monar-

chen heraus. Er hatte die Krone auf, mitten im untersten Diadem lag der köstliche Karfunkel, wie das Sonnenauge, heraustretend aus Dunst und Gewölk. Lebenswind strömten seine Strale über den Erdboden, daß alles vor Glut und Freude hoch in die Höhe schoß, Brach-Felder sich theilten und Liliensaaten hervorließen, des Himmels Lichtern die Ströme gleich wurden, jeder Blik jauchzte. Ein lautes Freudengeschrei empfieng den heraustretenden Monarchen, und die erröthende schüchterne Mutter; es hallte langsam feierlich in den Bergen und Schluchten nach. — Der König umarmte Sophien und sprach: der Baum da drinn ladet euch alle, zu ruhn in seinen Schatten und zu brechen die ewigen Früchte des Lebens. Selig ist, wer da isset, denn er soll genießen das ewige Leben und schuldlos seyn. —

Einige Waldhörner wurden gehört. Sie klangen von unten herauf. Wenn wir hier auf diesen Hügel stiegen, sagte die Königin, so könnten wir die Gegend übersehn, woher die Waldhörner

kommen. — Es geschah, sie standen auf dem Hügel und schauten hingerissen in eine grüne ländliche Aussicht hinunter. Um einige Mühlen bog sich ein weicher Fluß, jenseits verlor sich die Landschaft in den Wald hinein. Aus dem obersten Nebel spielten einige Thürme hervor. Das ist Nürnberg! jubelten beide hoch auf, und fielen sich in die Arme. — Sieh' doch, im Thale dort, an jener Quelle, wer sizt da? rief der König. Zwei Männer in voller Sängertracht saßen an der Quelle. Der König erkannte seinen Vater, Sophie breitete nach Grünwald die Arme hin. Beide verjüngt, glänzend vor Freude, aber doch unverkennbar und unverändert. Grünwald hatt' eine Guitarre auf dem Schoose liegen, und sang; der Graf von der Ilsenburg spielte das Waldhorn, tief in die Quell' und den Forst hinein. Sophie und der König lehnten sich über den Hügel hinunter, um zu hören, was Grünwald zum Waldhorn sang. So viel konnten sie verstehen:

Ein junger Frühling ist erwacht,
Hat alle Sänger heimgebracht,
Sie sezen nun zusammen sich
Auf leichte Wipfel einträchtiglich,
Und feiern die grüne Liebesnacht.

*

Und wie die liebe Sonne scheint,
So haben auch wir nun ausgeweint,
Der Treue ist der Wunsch gewährt,
Sie ist zur Quelle heimgekehrt
Und hat sich mit den Liebsten vereint.

*

Der König und Sophie schwammen noch mit den lezten Tönen in die Ferne, als ein Mädchen, welches unterdessen den Hügel heraufgestiegen war, ihnen nahte. Ich heiße Goldblüthe, sagte sie, und bitte euch, diesen Blumenstaub in die blaue Luft zu streun; dann wird eine Blume da unten aufgehn, die beiden Sänger an der Quelle sollen sie abbrechen, und Mathilde ist erlöst. — Mathilde! rief die Königin; so hieß meine Mutter. — Auch meine Mutter heißt so, sprach der Monarch

und schlug erwartend die Augen nieder. — Ihr habt Eine Mutter. — Ich und Sophia? — Es gab nur eine Mathilde, und die war eure Mutter. — Beide wußten nicht, wie ihnen geschah, was sie beginnen und sagen sollten. Wir haben Eine Mutter, sprach der König mit leiser Stimme. Die Liebe, antwortete Sophie noch leiser. Sie küßten sich und lehnten die schüchternen feuchten Augen an einander. Goldblüthe reichte ihnen den Blumenstaub auf der goldenen Schüssel hin, welche ihr Felix da unten mitgegeben hatte; die Liebenden streuten ihn in die Luft. Seine federleichten Flügelchen wuchsen und dehnten sich, flogen nach der Quelle zu. Kaum hatten sie sich niedergelassen, als zwischen beiden Sängern, dicht am Rande des Wassers, eine Blum' in die Höhe gieng. Sie schien die Augen wechselsweis' auf beide zu richten. Die Sänger bogen sich, jeder von seiner Seite, und pflükten sie zugleich. Ein junges Mädchen stand anstatt der Blume da, und sank verschämt den Dichtern in die Arme. Die Quelle flüsterte dazu:

Das edelste Geheimniß zu verkünden,
Wird alles um mich her zum Sinngebilde,
Es blüht und schwillt ein Herz aus tiefen Gründen,
Als Blume quillt es über die Gefilde,
Die Blume steigt aus ihren weichen Binden,
Du bist erlöst, erröthende Mathilde!
Dein Antliz, das dem Kragen sich entwande,
Blüht unverwelklich nun im Jugend-Lande.

Der König und die Königin standen in endloses Wiedersehn vertieft. Die Sänger da unten wurden beide gewahr, Mathilde schaute zärtlich hinauf, die Liebenden eilten den Hügel hinunter und dem seligen Thale zu. — Alle blieben in ehrerbietiger Entfernung stehn, als der Monarch mit Sophien unten ankam, Mathilde auf sie zuflog, und die Sänger ihre Arme öffneten. Kein Auge blieb troken, kein Herz blieb verschlossen, sie thaten sich alle auch schön, und umarmten sich unter einander. Nur als es an der Quelle laut und munter wurde, und das Waldhorn sich wieder in frohlokenden Klängen hören ließ, traten die Fernstehenden näher heran, drängten sich um die Fröhlichen her. — Der Fels ist zerquol-

len, sagte der Monarch gegen Grünwald, alles ist in Erfüllung gegangen, wir haben Mathilden befreit. — Solltest du nicht das Buch zu sehn bekommen? fiel Sophie ein. — Der König schikte nach dem Kranze, den er dort bei'm Berg' im Grase hatte liegen lassen. Mathilde und die Königin schüttelten ihn, als er gebracht war. Die Blumen entblätterten sich, und fielen durch einander auf den Erdboden. Dann bükten sich alle, auch der König bükte sich, und lasen das Herumgestreute mit vieler Behendigkeit auf. Aus jedem Blumenblatt war ein Pergamentblatt voll Schrift und Malerei geworden. Edda band sie alle in ein Buch zusammen, und übergab es dem Könige. Er blätterte ungestüm darin umher, dann mußt' er es küssen, und immer wieder küssen. Mathilde, die Sänger, Felix, die Königin, alle küßten andachtsvoll das Buch. — Die Vergangenheit und die Zukunft, das Alter und die Jugend sind beisammen, sagte Grünwald, und neigte sich über Mathilden. Sie beschäftigten sich, unzählige Stellen und Gemälde des Buchs

aufzusuchen; der König konnte sich jezt nicht mehr besinnen, daß er einmal geglaubt, das Buch rühre nicht von ihm her. Er war der Dichter dieses unermeßlichen Werks, seine Thaten, seine Liebe der Inhalt des großen Gedichts, und auf den Bildern fanden sich lauter Gegenstände, die in sein Leben auf's einfachste verwebt gewesen waren. Der Besiz dieses Gedichts machte ihn über alles glüklich. Er war so voll davon, daß er sich an die Quelle niedersezte, und folgende Zeilen auf den Rand des Buches schrieb:

Wenn Vergangenheit sich in die Zukunft verliert,
Und Zukunft wieder Vergangenheit wird,
Da färbt sich im Osten ein junges Licht,
Die Zeit vollendet ihr Gedicht.
Das Unbegreifliche wird wahr,
Das Unbedeutende hoch und klar;
Es schwillt, was dem Dichter im Schoose keimt;
Hat er von einem kühnen Gedichte geträumt,
So zieht's ihn fort mit banger Macht,
Er träumt den Tag, er träumt die Nacht,
Wird in das Land der Erfüllung gebracht,
Und wenn er am Quell auf ewig erwacht,
So schaut er das Göttliche göttlich vollbracht.

* * *

Der König saß noch an der Quelle, als Wunibald mit seiner Schwester Cyane sich ihm nahte. Ich soll dir unsere Glükwünsche überbringen, sprach Cyane, und verneigte sich mit Zierlichkeit. — Unterdessen hatte sich Wunibald zwischen dem König und Edda auf ein Knie niedergelassen. Edda sah ihn mit einem liebevollen Blik' an und hob ihn auf.

Empfange dein Reich, den Mond, das blaßgoldne liebliche Land der Träume, aus meinen Händen zurük, sprach der Monarch, gegen Wunibald gewendet. Dann trat er zwischen beide:

Wenn Edda wird in deinen Armen
Von ihrer Sehnsucht, ihrem Schmerz
In einer ew'gen Nacht erwarmen,
Dann schlägt der Liebe frohes Herz.

Also der König. Edda lag in des Jünglings Armen. Dann umschlangen sie sich und giengen mit einander fort, in die reizende Gegend hinaus.

Da kommt Flora auch, rief Cyane, und sprang auf sie zu. Flora trug einen halb zerfallenen,

aber sehr zierlichen Blumenkrug, mit blauen Veilchen bis obenan gefüllt. Diese Violen, sagte sie freundlich zum Könige, sind auf Meister Hans Sachsens Grab' erwachsen, und wenn du den Blumenkrug umstürzen wirst, daß sie alle auf die Erde fallen, so sollst du Heinrich Frauenlob wiedersehn. — Der König that es, alles traf ein, Frauenlob neigte sich schüchtern vor den Monarchen; er war in der nämlichen Tracht, als an jenem ersten Abende zu Nürnberg, auch sein Eintritt, sein Gesang war derselbe. Dann ließ er sich, nach der allgemeinen Sitte, vor dem König und der Königin nieder, und erbat sich die Gnade, ihr Theaterdirector werden zu dürfen. Ich werde, sagte er, Pflanzen und kleine Vöglein, Wässer und Steine, Menschen und Wolken und Gestirne so vielerlei mit einander reden lassen, daß eure Wahl euch nicht gereuen wird.

Also geschehe's, sprach der König. Die Schauspieler will ich dir aus allen Theilen meiner Reiche zu nehmen gestatten, und ich gelobe dir, daß

wir selbst bei deinen Darstellungen helfen wollen, wenn du uns anders gebrauchen kannst. — Ihr seid unterdessen auch recht weit in der Welt herum gewesen, lieber Heinrich, sagte Sophia. Ich habe recht oft an euch gedacht. — Freilich hat sich mancherlei mit mir zugetragen, antwortete Heinrich; aber jezt bin ich auch so entsezlich froh, wieder bei euch zu seyn, daß mich nichts in der Welt aus eurem herrlichen Reiche wieder fortbringt.

Ach! da ist ja Vater Grünwald auch, jauchzt' er dann auf, lief zu ihm hin, sprang hoch an ihm hinan. — In unserem Reiche werden wir gar keinen Arzt brauchen, sagte Grünwald mit Lachen; denn alle Menschen sind hier gesund und es wird auch niemand alt; mit dem Sterben ist es vollends gar nichts. — Ei ich bin ja hier nicht mehr Arzt, rief Heinrich; gebt mir eure Guitarre da, sogleich sollt ihr sehn und hören, was ich auf ewig bin. — Heinrich und Grünwald sezten sich zusammen hin, wiederholten alte Lieder und Schwänke, die sie vordem mit einander gesungen hatten, als sie noch in Nürnberg waren.

Der König vom Monde war mit Edda wieder herangekommen. Als er mit ihr an der Quelle bei dem Monarchen stand, richteten sich eine ganze Menge farbige Wasserblumen auf und sangen:

Seht ihr den Karfunkel spielen
Aus Demanten und Smaragden?
Merkt doch, wie nach allen Seiten
Seine Farbenscheine blizzen!

Wie er als ein Regenbogen
Ueber die verjüngte Erde
Seine regungsvollen Wogen
Unerschöpflich ausgegossen!

Tief in unsern Blik geflossen
Ist der lichte Zug der Farben,
Unsre Seelen, aufgeschlossen,
Lassen stille Wunder sehen.

Und zwei Strale sind gezogen
Aus des Königs Diademe,
Kamen licht in eure Augen,
In den hellsten Stern geschossen.

Als ein seelenvolles Nezze
Haben sie euch sanft umschlossen,
Und ihr seid im Nez gefangen,
Bleibt euch an den Lippen hangen.

Hinter euch die langen Tage
Kehren nach dem Mond zurüke,
Legen sich vor eure Blikke
Zu den neuen Liebesstunden.

Träume sind die ew'ge Brükke
Von dem Monde zu der Erde,
Künden uns eur friedlich Glükke
Daß auch uns solch' Träumen werde.

Eure zugeschloßnen Augen
Sind wir kleinen, kleinen Blumen,
Und aus unsern Heiligthumen
Steigt eur Träumen zu den Lüften.

Träume wohnen in den Düften,
In den Träumen wohnt das Leben,
Leichtem Weben, lichtem Schweben
Losgegeben.

Ein Eisvogel hatte sich unterdessen herunterge-
lassen, und blieb mit ausgespreizten Flügeln über

Flora's Haupte schweben. Monarch, rief Edda, und nahte dem König Guido; der Flug dieses Vogels bedeutet ein neues, frohes Ereigniß. Heimdall, König von Thule, ist im Anzuge und wird sogleich hier seyn, um ewiglich unter uns zu bleiben. — Wunibald nahte verstohlen seiner Schwester Flora. Sie verbarg sich an seiner Brust.

Kühn, gleich einer schlagenden Schwinge, sind unsere Thaten! rief der Monarch und gieng dem König Heimdall entgegen. Der Eisvogel zog über seinem Haupte hin, und sezte sich auf Heimdalls Krone, wie dieser heran war. Heimdall trat einige Schritte zurük, und sang zum Schalle vieler Jagdhörner aus dem Walde heraus:

Die mühevollen Kriege
Sind endlich ausgekämpft,
Der alten, bösen Flüche
Unsel'ger Zorn gedämpft.
Wir kamen uns abhanden,
Und kannten uns nicht mehr;
Doch helle Sterne bestanden
Auf unsrer Wiederkehr.

Nicht länger ist geschieden
Die alt' und neue Welt;
Ein ewiglicher Frieden
Hat sie zur Ruhe gestellt.
Der Felsen ist zerquollen
Zu Fleisch und süßem Blut,
Und dunkle Eisesschollen
Verzehrt die frische Glut.

Zu ätherischen Gestalten
Hat sich das Feuer verklärt,
Sein unruhvolles Walten
Hat endlich aufgehört.
Es ist ein ew'ger Funken
Was uns im Herzen brennt,
Und Feuer wird getrunken
Als Lebens-Element.

Nun bricht nichts mehr zusammen,
Nichts mehr in Asche fällt;
Aus schwebenden warmen Flammen
Besteht die ganze Welt.
Den Herzen ist entnommen
Was sie zuvor gepreßt,
Und unsre Brüder kommen
Zum Welt-Versöhnungsfest.

Heimdall schwieg, und stand mit offenen Armen. Wunibald that die seinigen auch von ein=

ander, und der Monarch führte beide zusammen. Vergnügt stand er, an einen klingenden Baum gelehnt, als beide sich umschlossen. Der Eisvogel hatte seinen Siz verlassen und ließ sich von neuem über Flora nieder. Die Götter wollen's! rief der Monarch. Dir verdank' ich mein Höchstes, sagte Heimdall, als er in Flora's Armen lag, und die Glükwünschungen des ganzen Hofes empfieng.

Ich muß nur endlich auch niederknien, sagte Cyane nach einem allgemeinen, langen Stillschweigen, und ließ sich vor der Königin auf die Knie. Dir, liebliche Königin, hab' ich eine Bitte zu thun, die du mir nicht abschlagen mußt. Siehst du die Mädchen um dich her? sie heißen Edda, Goldblüthe und Flora; die bitten alle drei zugleich mit mir. Wir wollen gern auf immer um dich bleiben, und Hesperiden deiner Gärten seyn. — Steh' auf, antwortete Sophie; wie könnt' ich liebere Wächter für meine Blumen wählen, als wieder Blumen? — Der König ließ die vier Hörner des geopferten Widders bringen. Sophie

verstand ihn, füllte sie mit blauen Blumen und goldenen Aepfeln, übergab sie dann ihren Hesperiden, welche dankbar die Füllhörner in ihre Arme drükten.

Die schlimme Zeit ist aus, sagte der König. Das Suchen hat ein Ende. Die Asche ist weggeblasen, darunter auf dem Altar der Karfunkel gefunden. Goldblüthe und der Jüngling sind wunderbar in mein Geschik verwebt gewesen. Der schöne Flamingo sizt auf der Cypresse. Der Sonnenschein dieses Karfunkels belichtet die dunkeln Zweige, und sie verströmen in Gold. Wo ist der Dichter, der aus seinem Reiche verschwand, der Geliebten durch viele Verwandlungen zu folgen? Die Zeit der lezten rükt heran. Sie ist gekommen. Die Cypresse biegt sich zum Brautkranz um, Goldblüthe steht geschmükt, der edle Jüngling fehlt.

Felix stand erröthend. Der Karfunkel überströmte sein Antliz mit triumphierenden Lichten. Der Jüngling ist da, rief er mit einmal, und

öffnete die Augen gegen Goldblüthe hin. Sie sah verschämt zur Erde. Sophia führte sie dem Jünglinge zu.

Das alte Reich ist hergestellt, sprach der Monarch. Der Mond hat sich gegen den Atlas niedergesenkt. Die Beherrscher des Mondes finden ihre Königsburg wieder. Heimdall entzündet seine Krone, den Arctur, zum ewigen Opfer. Die Gärten auf dem Crystallmeere sind bereit, Goldblüthe und Felix aufzunehmen, so oft sie eine Lustfahrt in ihr Reich anstellen wollen. Bald werden die Milchstraßen wieder die Heerwege nach allen den verschiedenen Landen seyn. Sie lassen sich über des Jünglings Stirne sehn, und er vernimmt das erste Wort der erlös'ten Prinzessin, und die Diademe krönen ihn zum König der Natur.

Unendliche Sonne! rief Felix, und sank vor dem Monarchen nieder; wir alle sind Strale, von deiner Herrlichkeit ausgegangen, wir leben und schweben nur in dir.

Das Waldhorn ließ sich hören. Ein traumähnliches Gefild' eröffnete sich. — Ein Stral des Mondes, sagte der König, ist auf jene Gegend dort gefallen. Sie ist in einen Traum verwandelt. Der König des Mondes hat über sie zu gebieten. — Monarch, sprach Wunibald; sie ist weggegeben. Das Waldhorn hat seinen Siz darin genommen, und bewillkommt uns als Prologus zu dem Schauspiel, welches Heinrich Frauenlob aufführen will. — Ich verstehe den Traum, sprach der König. Verstehst du nun auch das Waldhorn, Heinrich? — Monarch, es wird mir alles offenbar, wie du es vorausgesagt hast, antwortete Heinrich. Ich weiß nun, daß ich der Zauberer bin. Ich fühle mein Geheimniß in der Gestalt eines reizenden Mädchens. Das Waldhorn spricht mit mir, und die Welt tanzt mit meiner Liebe. — Und in welchem Lande schwebt deine Geliebte? — O es ist ein heißes köstliches Mädchen aus Mittag, rief Heinrich; die großen schwarzen Augen sind über alle Beschreibung leichtfertig, und zugleich schwärmerisch, ihre Lippen weich ge-

schlossen, der Naken weiß, die Stirn hoch und hehr, die Loken übermüthig wie eine warme Sommernacht. — Cyane schlug ihn auf die Finger. Alle lachten. Sie hielt beide Hände vor's Gesicht, und lief weit weg. Heinrich jagte nach. Sie flohen und fanden sich, sie war gefangen, Heinrich und Cyane küßten sich, scherzten mit einander, schwärmten umher, und das Waldhorn begleitete von ferne die Jagd und den schüchternen Gruß.

Ein sanfter Staub erhob sich. Dort in der neuen Aue trieb ein junger Schäfer eine Heerde goldener Lämmer. Heinrich und Cyane waren bei ihm, sie standen alle drei mitten in der Heerd' und liebkosten einander. Der König und Sophie sahen gerührt hin. So oft das Waldhorn schwieg, zog der Schäfer die Schallmei hervor und blies ein lustiges Stükchen. Dann fiel das Waldhorn wieder ein, und so wechselten sie immerfort. Der König nahte mit Sophien, der Jüngling kam ihnen entgegen, und sprach, indem er sich schmeichelnd zwischen Heinrich und Cyane stellte:

Ich bin die Phantasie.
Das Waldhorn hat mich aufgewekt.
Denn sanfter Schlummer drükte mich
In einer Sommernacht zusammen,
Daß ich dem Tag' entzogen ward.
Cyane hier ist meine Mutter,
Und Heinrich Frauenlob mein Vater.
Vor langer, langer Zeit geschah's,
Daß meine Aeltern beide
In einem Traum beisammen waren.
Sie waren damals beide Kinder;
Ich aber ward in diesem Traum beseelt,
Und meine Aeltern wußten's nicht.
Du hast als Knaben mich gesehn,
Auf jener bunten fernen Insel
Saß ich auf eines Greises Schoos.
Bald giengen mir die Flügel los,
Ich mußte mit dir ziehn, und stand
Auf deines Pilgerhutes Rand.
Das Mährchen lag mir im Gemüth,
Wie man sich selbst unendlich sieht,
Ich that weiter nichts, als träumen,
Von diesen Wundern träumen.
Du weißt es nicht, wie oft ich bei dir war,
Ich mischte mich in die leichte Schaar,
Die über deinem Leben schwebte,
Und goldne Stern' in dein Blikken webte.
In Felsen hab' ich mich verschlossen,
Bin als Thau in eine Rose geflossen,
Du saßest ernst an Stromes Lauf,

Unter'm Wasser kam ich zu dir herauf,
Ich brachte dir einst ein Blumenbund,
That dir überirdische Dinge kund,
An eure Liebe war ich gebunden,
Durch dich hab' ich meine Aeltern gefunden,
Die Mährchen haben sich entfaltet,
Und mährchenhaft gestaltet
Erbliken wir sie überall
Ohne Ordnung, ohne Zahl.
Das Verständniß liegt in der Musik,
Das Licht wird ein geschlossener Blik.
Der Monden läßt sich nieder,
Vertraut mir seine Heerden wieder,
Die goldnen Auen stehn vor mir,
Die Kapelle öffnet die fromme Thür,
Ich darf mich wieder lassen schauen,
Treu, wie ich bin, ein sorgloses Kind,
An Gottes Wundern mich erbauen,
Und dankbar knien auf den goldnen Auen.
Ich treibe die Heerd' als ein treuer Hirt,
Bis der Berg da drüben sich öffnen wird,
Und Govinda, der himmlische Hirtenknabe,
Mich anrührt mit dem goldnen Stabe.

Sophia umwand des Schäfers Hirtenstab mit einem Kranze prächtiger Feldblumen, welche ihr so eben ganz frisch gebracht worden waren. Govinda ist geboren, sagte der König. Du magst

seine Heerde treiben, bis er kommt, und mit dir die Heerden des Mondes weidet.

Die goldenen Lämmer schaarten sich an einem freundlichen Hügel hinauf. Der Schäfer fieng wieder an, auf der Schallmei zu spielen. Die ganze Gegend bewegte sich nach der einfachen Melodie in leichten, magischen Farben. Aus dem Monde strömten unaufhörlich Lichtschatten und Träume. Heinrich und Cyane saßen an einem tiefen Wasser, und hörten zu. Dann sezten sie sich auf den Hügel unter die Lämmer, und der Hirt mußte ein Lied spielen, und sie sangen mit einander das Lied.

Nun noch die lezte Botschaft, begann feierlich der Monarch. Unser königliches Herz sehnt sich, dankbar zu seyn. Wir wollen alle unsere fernen Freunde beschiken und zu einem großen glänzenden Feste laden lassen. — Monarch, sagte Heinrich Frauenlob, wenn du hier an den Abhang hinaustrittst, wo man nach den vier Himmelsgegenden hinauf und hinunter blikt: so wirst du

überschauen können, wie die Pilgrimme von allen Seiten herbeiströmen.

Sie verfügten sich hin; aus den mannichfaltigsten Gegenden kamen bekannte Pilger herbei. Auf der Ebene gieng Eugenius mit Rosa, und Felix flog ihnen durch das Thal entgegen; dort war der fromme Markgraf von Meißen mit der hehren Markgräfin im Anzuge; die Ilsenburger erkannte der König, sie zogen über's Gebirge daher. Nach allen Seiten schikte er aus, die Ankommenden aufs zärtlichste willkommen zu heißen, und sie von allem Vorgefallenen zu benachrichtigen. Dann verließ er mit der Königin und Mathilden den Plaz wieder, und alle bereiteten sich zu dem Feste, welches begangen werden sollte. —

Laßt uns feiern den fröhlichen Tag, sagte der König, als alle beisammen waren; wir wollen den Tanz des neuen Sonnenreichs beginnen. Das Reich der vier Jahreszeiten ist zu Ende; wir wollen uns vom Winter das Gemüth, vom Sommer den Sinn, vom Frühling die Jugend und vom Herbste das Alter holen. Ein ewiger Tanz

Tanz mit Träumen und Herzen soll unser Leben, und eure Sonne der Karfunkel in meiner Krone seyn.

Also der König, und reichte Sophien die Hand. Aetherische Mädchen, blühende Jünglinge schlangen sich in einander. Herzen und Sonnen, Blumen und Farben tanzten mit. Der Tanz war zugleich Waldhorn-Musik. Der Monarch lies die Königin los; sie fiel ab und führte einen großen Reigen mit allen Mädchen. Der König, der mitten im Kreise stehn geblieben war, holte sich die Hesperiden. Zuerst flog er dann mit Edda nach dem Polarsterne zu. Als sie dem Winter gegenüber waren, der auf einem Nordscheine saß, blieben sie stehn und der König gab mit folgenden Worten die Tanzmusik an:

*

Es soll kein Herz mehr einsam stehn,
Sich um sich selbst herumzudrehn;
Wir löschen dir dein Lämpchen aus,
Und binden dich in den Blumenstrauß.

*

Beide tanzten darauf um den Winter herum, er verwandelte sich in eine Narcisse, Edda pflükte die Narcisse, und flog mit dem Könige an ihren Plaz zurük. Die kühlen Gerüche der Blume waren so voll und so quellend, daß die ganze Luft davon schwanger wurde.

Der König verließ Edda mit einer leichten Verbeugung, und nahm Cyane bei der Hand. Sie verschwanden in den Mittags-Wind hinein, wo der Sommer unter einem Regenbogen spielte. Cyane stellte sich vor den Sommer hin, und sang:

*

Laß dich in unser Reich verpflanzen!
Dort sollst du mit der Quelle tanzen,
Und wenn dich Mädchenwünsch' ergreifen,
So brauchst du nicht mehr in's Weite zu schweifen.

*

Darauf gab sie dem Monarchen die Hand und tanzte mit ihm, wie Edda, um den Sommer herum. Der Sommer verstekte sich hinter den Regenbogen und wuchs dann als eine rosenfar-

bene Hyacinthe hervor. Die Blume hatte eine einzige sehr frische volle Gloke; darin lag ein kleines Herz mit unendlich durchdringenden Augen, leicht geschlossenen Lippen. Cyane lief mit der Blume in den Kreis zurük, ohne sich weiter um den König zu bekümmern, der allein hinterdrein tanzte und dann mit Goldblüthe nach Westen flog.

Wir wollen dich ewig jung machen, gieb uns das Alter, riefen sie dem Herbst entgegen. Sie hauchten ihn mit ihrem vom Tanz glühenden Athem verzehrend warm an. Er zerfiel in Staub, es entstand ein Hügel, draus schüttelte ein Adler seine klingenden Flügel, und folgte den Tanzenden auf ihren Plaz zurük.

Nun die lezte Sendung, rief der Monarch, und nahm Flora. Der Osten brannte ihnen entgegen, unten lag graue Wolken-Asche, auf den grauen Wolken stand ein hellgoldener Streif, wie eine Opferschüssel, drüber stiegen alle Farben in einem hohen ungestümen Brande hinauf.

*

Gemüth und Sinne stehn in Flammen,
Das Alter sank in Lust zusammen,
Ein Adler stieg aus seiner Gruft,
Ein Phönix sprengt die lezte Kluft.

*

Also der König, und weinte Götter-Thränen in den Aether hinauf, dem Phönix nach. Der Phönix ließ sich wieder herab, und sezte sich auf des Königs Schulter, der jezt bei Sophien war. Weiter wurde der Kreis, durcheinander flogen die Tanzenden. Oben in der Luft tanzten der Adler und der Phönix, die Narcisse und die Hyacinthe zusammen; sie beschrieben unaufhörliche Kreise um die Sonne auf des Königs Haupt. Der König flog mit Sophien, Liebende mit Liebenden, Herzen mit Herzen.

Und die Planeten faßten sich an, und rannten um die neue Sonne, und die Sterne faßten sich an, und brausten um die Unendlichkeit, und Milchstraßen tanzten mit Milchstraßen, und Ewigkeiten faßten Ewigkeiten an, und immer schneller, und immer schneller und schneller zuk-

ten sie durch einander, und brannten auf, und schlugen empor, und stäubten verjüngend in die schmelzende Zeit hinein, und das Welt=Ende jauchzte durch die sprühenden Funken hindurch, und die Walzer flogen um Gott.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Gedruckt b. Kaufmann u. Friederich in Mannheim.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Loeben, Otto Heinrich

Guido

Mannheim 1808

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.L.g.o.281
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11750849-7